

A black and white portrait of a woman with dark, wavy hair, looking slightly to the left of the camera with a subtle smile. She is wearing a light-colored, patterned shirt. The background is a soft, out-of-focus light grey.

# “Oh, ich hasse es, dieses Pack”

Leonie Fürst - Eine Ärztin  
und die NS-“Euthanasie“-Verbrechen

Kathrin Bauer

# “Oh, ich hasse es, dieses Pack”

Leonie Fürst - Eine Ärztin  
und die NS-“Euthanasie“-Verbrechen

Kathrin Bauer



Kathrin Bauer ist wissenschaftlich-pädagogische Mitarbeiterin an der Gedenkstätte Grafeneck. Einer ihrer Schwerpunkte: inklusive Gedenkstätten-Pädagogik. Hierbei geht es ihr darum, historische Themen für alle Menschen verständlich und zugänglich zu machen. Schon während ihres Studiums der Komparatistik und Anglistik an der Universität Tübingen setzte sie sich intensiv mit der Verbindung von Erinnerung und Erzählung auseinander.

Mit ihrer biografischen Arbeit über Leonie Fürst gelingt es ihr, das Vergangene so zu beleuchten, dass Brücken zur Gegenwart geschlagen und neue Perspektiven eröffnet werden.

Diakonie Stetten (Hrsg.)  
Gedenkstätte Grafeneck

# Vorwort des Vorstands

In diesem Jahr feiern wir ein ganz besonderes Jubiläum: 175 Jahre Diakonie Stetten. 175 Jahre, in denen sich Menschen in der Diakonie Stetten dafür einsetzen, dass Menschen mit Behinderungen am gesellschaftlichen Leben teilhaben, „damit alle dabei sind.“ 175 Jahre sind eine beeindruckende Zeitspanne, die uns Anlass gibt, auf die zahlreichen Meilensteine in unserer Geschichte zurückzublicken und sie gebührend zu würdigen. In diesem Rahmen haben wir im Laufe des Jubiläumjahres viele wichtige Stationen in den Blick genommen, darunter die Entstehungsgeschichte am Gründungsort in Riet bei Vaihingen an der Enz, den Beginn der Heilerziehungspflege, den erste Zivi in Deutschland sowie einzelne Menschen, die durch ihr Wirken unsere Einrichtung geprägt haben.

Immer wieder merken wir, dass es noch viele unerschlossene Themen gibt, die nicht nur von großem historischem Wert sind, sondern auch unser Selbstverständnis und unsere Verantwortung bis in die Gegenwart prägen. In unserem eigenen Historischen Archiv sind wahre Schätze an Dokumenten, Fotografien oder Briefwechseln abgelegt, die viele Geschichten von Menschen vergangener Generationen erzählen - von Herausforderungen, die überwunden wurden, von Momenten des Umbruchs und von Augenblicken der Hoffnung. Es sind aber auch Berichte dabei, die uns die dunklen Zeiten unserer Geschichte wie einen Spiegel vorhalten. In diesem Kontext war es uns ein besonderes Anliegen, den Lebensweg einer beeindruckenden Frau vorzustellen, deren Handeln während der Zeit des Nationalsozialismus bis heute Respekt verdient: Leonie Fürst war nicht nur die erste Frau aus Tuttlingen, die ein Medizinstudium abschloss, sondern eine junge Frau, die sich in der damaligen Anstalt Stetten auch mit imposantem Mut gegen das Unrecht dieser Zeit stellte. Doch trotz ihres großen Einsatzes blieb sie bislang eher im Verborgenen.

Die junge Ärztin Leonie Fürst setzte ihr ganzes Wissen und ihre Position ein, um Deportationen zu verhindern. Mutig intervenierte sie beim Innenministerium und anderen staatlichen Stellen, um den Abtransport von Menschen in die Vernichtungsstätte Grafeneck abzuwenden. So stellte sie unzählige ärztliche Gutachten für Menschen in der Anstalt Stetten aus, die deren Arbeitsfähigkeit und Eigenständigkeit bezeugten, um sie vor der drohenden Deportation zu schützen. Dabei scheute sie sich nicht, sich mit hochrangigen Ärzten auseinanderzusetzen, um sie von ihrer Einschätzung zu überzeugen und das Schicksal der Betroffenen zu wenden.

Trotz des großen persönlichen Risikos unternahm sie verschiedene Versuche, Menschen das Leben zu retten und ihnen Schutz zu bieten. Zeitlebens litt sie darunter, nicht alle Menschen retten zu können. Für ihre außergewöhnlichen Verdienste, auch an ihrem späteren Lebensort in Ailingen bei Friedrichshafen am Bodensee, erhielt Leonie Fürst 1987 den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland.

Unser besonderer Dank gilt Philip Jähne, Lehrer in der Theodor-Dierlamm-Schule, der die Initiative ergriffen hat, Leonie Fürst bekannt zu machen und die Geschichte dieser mutigen Gegnerin des Nationalsozialismus und der Euthanasie in das Bewusstsein der Diakonie Stetten zu rücken. Ebenso danken wir herzlich Kathrin Bauer, der Autorin dieser Publikation und Mitarbeiterin der Gedenkstätte Grafeneck sowie des dortigen Dokumentationszentrums, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, diese Publikation zu verfassen. Mit großem Engagement und intensiver Recherche hat sie sich dem Thema gewidmet und so einen wertvollen Beitrag zu unserer Erinnerungskultur geleistet.

Mit dieser Publikation wollen wir einen Beitrag dazu leisten, dass Menschen ins Bewusstsein rücken, die sich selbstlos, mutig und ohne Rücksicht auf das eigene Schicksal in den Dienst für Menschen stellen. Die Zeit des Nationalsozialismus darf nicht in Vergessenheit geraten und insbesondere die Menschen, die sich gegen das Unrechtsregime gestellt haben. Auch heute gilt es sich mutig und mit ganzem Herzen für Menschen einzusetzen, die ausgegrenzt werden. Die Zeit des Nationalsozialismus darf sich niemals wiederholen. Diese Publikation erscheint in einer Zeit, in der der Rechtspopulismus wieder an gesellschaftlicher Akzeptanz gewinnt. Daher bleibt es unsere dauernde gemeinsame Aufgabe, sich gegen das Vergessen zu stellen und aus der Geschichte zu lernen. Die Geschichte dieser mutigen Ärztin zeigt uns, wie wertvoll Zivilcourage und der Einsatz für das Leben anderer Menschen sind. Nur so kann es uns gelingen, dass wir in einer Welt leben, in der niemand mehr ausgegrenzt wird.

Mit dem Andenken an Leonie Fürst wollen wir gegen das Vergessen ankämpfen und an eine Frau erinnern, die nicht nur durch ihre beruflichen Leistungen, sondern auch durch ihren aufrechten Widerstand gegen das Unrecht des Nationalsozialismus herausragte. Leonie Fürst kann uns bis heute ein Vorbild sein, gegen Unrecht aufzustehen und all unserer Kraft einzusetzen für Menschen, die unter Ausgrenzung und Verfolgung leiden.

Stetten, im Oktober 2024

Dietmar Prexl  
Vorstandsvorsitzender

Pfarrer Dr. Friedemann Kuttler  
Stv. Vorstandsvorsitzender

# Vorwort

Mehrmals wöchentlich finden Schulandachten der Theodor-Dierlamm-Schule im historischen Sommersaal der Diakonie Stetten statt. Ein wunderschöner Raum, der auf eine bewegte Geschichte zurückblickt und der heute auch gerne als Kulisse für Hochzeiten und Konzerte genutzt wird.

Am 23. Oktober 1940 wird der Sommersaal zur Kulisse für ein äußerst zynisches Schauspiel: Ein sogenannter Gutachter, der Arzt Dr. Kurt Schmalenbach, untersucht in einer Art Schnellverfahren 199 Bewohner\*innen der damaligen Anstalt Stetten und entscheidet mit einem lapidaren „+“ oder „-“, ob der Mensch weiterleben darf oder verlegt und damit getötet werden soll. Dies geschieht im Beisein der jungen Ärztin Leonie Fürst, die im Vorfeld versucht hatte, durch ärztliche Gutachten ein positives Bild der zur Begutachtung anstehenden Bewohner\*innen zu zeichnen.<sup>1</sup>

Manchmal trifft mich der Gedanke sehr unvermittelt: Ich sitze mit meinen Schüler\*innen im Sommersaal zur Schulandacht und stelle mir vor, wie es ihnen wohl ergangen wäre bei der Begutachtung durch den oben erwähnten Dr. Schmalenbach. Welches Zeichen wäre auf ihrer Akte eingetragen worden? Dies sind sehr aufwühlende Gedankengänge und zeigen, mit welcher fürchterlichen Realität sich die Menschen konfrontiert sahen, die im Jahre 1940 in der Anstalt Stetten lebten und arbeiteten.

Seit ich im Jahre 2011 das erste Mal von der Person Dr. Leonie Fürst und ihrem kurzen Wirken in Stetten als stellvertretende Anstaltsärztin erfuhr, war ich tief beeindruckt. Martin Kalusche berichtete anlässlich des Erscheinens der 2. Auflage seines Buches „Das Schloss an der Grenze“ eindrucksvoll über ihr mutiges Handeln und das große persönliche Risiko, welches sie einging, um Bewohner\*innen vor dem Abtransport in den sogenannten „Grauen Bussen“ zu schützen.

In der Folge gab es einige Berichte in der lokalen Presse über Leonie Fürst, doch ihre Person verschwand zusehends wieder aus der öffentlichen Wahrnehmung und auch in der Diakonie Stetten geriet die junge Ärztin wieder in Vergessenheit.

Ich begann aus persönlichem Interesse zu recherchieren, wie es Leonie Fürst nach ihrer persönlich einschneidenden Zeit in Stetten ergangen war. Schnell stellte ich fest, dass Leonie Fürst neben ihrem mutigen Handeln in Stetten eine außergewöhnliche Biographie aufweist. 1912 geboren und 1996 gestorben, ist sie für mein Empfinden eine Frau, die im 20. Jahrhundert im Südwesten Deutschlands Außerordentliches geleistet hat und vielleicht auch ihrer Zeit immer etwas voraus war.

Wenn man sich vor Augen führt, dass Leonie Fürst in den 1930er Jahren gegen den Willen ihrer Eltern Medizin studierte und sich auch massiv gegen das ihr zugedachte Leben als treusorgende Ehefrau wandte, ergibt sich das Bild einer außergewöhnlichen Frau. Für ihr visionäres Wirken als Ärztin am Bodensee erhielt sie das Bundesverdienstkreuz.

Durch meine Auseinandersetzung mit der Person Leonie Fürst und der Tatsache, dass sie am selben Ort wie meine heutige Arbeitsstelle wirkte, fühle ich mich dieser sehr verbunden. Ich freue mich nun, dass die Diakonie Stetten ihr 175. Jubiläum als Anlass genommen hat, diese hier vorliegende Biographie von Leonie Fürst zu beauftragen.

Der Autorin Kathrin Bauer ist es gelungen, die losen Enden der Biographie Leonie Fürsts erstmals miteinander zu verbinden und so ein Gesamtporträt dieser beeindruckenden Vita zu zeichnen.

Ich persönlich bin sehr dankbar darüber, dass ich als Lehrer meine Schüler\*innen hier in Stetten unterrichten und fördern kann. Ich muss mir (bisher) keine Gedanken darum machen, wie ich sie schützen kann, denn ihr Recht auf Unversehrtheit ist universelles Menschenrecht.

Der Blick auf Leonie Fürsts Leben soll uns Erinnerung und Mahnung zugleich sein, stets dafür einzutreten, dass dies so bleibt!

Dies ist traurigerweise im Jahr 2024, über 80 Jahre nach den „Euthanasie“-Morden, wichtiger denn je!

Philip Jähne  
im September 2024

”  
**Man muss alles gehabt haben,  
um alles lassen zu können.**  
“

2		Vorwort
8		Einleitung
12	1.	Kindheit und Ausbildung <b>“...und das Gefühl der Gleichberechtigung ist mir mein Leben lang geblieben...”</b>
20	2.	Grafeneck 1940 <b>“... funktionierte das Gelände zu einer Vernichtungseinrichtung um.”</b>
28	3.	1940, Stetten <b>“Ich hatte genug von der Medizin”</b>
38	[1]	Kooperation mit Angehörigen <b>“18.9.1940 Elfriede wird von ihrem Vater ‘entführt”</b>
44		Elfriede Kircher
54	[2]	Die Gutachten <b>“spricht, strickt fleißig, selbstständig”</b>
58		Die Untersuchung <b>“...weil mit menschlichen oder ethischen Einwendungen ja nichts zu erreichen war.”</b>
62	[3]	Verhandlungen mit Beamten des Württembergischen Innenministeriums <b>“Ich überlegte auf der Rückfahrt, ob es nicht das Richtige sei, auf einen Baum zu fahren...”</b>
76		Paul Reis
84		Marta Schmid
90		Die letzten Deportationen aus Stetten <b>“Ich wußte, daß es keine heldische Entscheidung war, aber wenigstens eine vernünftige.”</b>
94	4.	<b>“Oh, ich hasse es, dieses Pack.”</b>
104	5.	Neustart am Bodensee <b>“Wir brauchen keinen Arzt hier, erst recht keine Ärztin!”</b>
112		Ruhestand <b>“...dass am Ende des Tals - die Küste ist und das Meer.”</b>
118		Erinnerung & Ehrungen <b>“Sie war eine bemerkenswerte Frau”</b>
124	6.	Biographie in Leichter Sprache
140		Endnoten
142		Literatur und Quellen
143		Bildnachweise

# Einleitung

Die Diakonie Stetten begeht im Jahr 2024 ihr 175jähriges Bestehen. Unter dem Motto "Damit alle dabei sind." wird mit Festen, Gottesdiensten, kulturellen und sportlichen Veranstaltungen das Zusammenleben- und arbeiten in der Einrichtung heute gefeiert. Es wird aber auch an die wichtigen Entwicklungen und Ereignisse in der Geschichte der Diakonie Stetten erinnert. Unter diesen Vorzeichen wurde diese biographische Arbeit über Dr. Leonie Fürst von der Diakonie Stetten in Auftrag gegeben. Wer war Leonie Fürst, welche Rolle spielte sie in dieser 175jährigen Einrichtungsgeschichte?

Um dies einordnen zu können, muss der Blick auf die frühen Kriegsjahre und besonders das Jahr 1940 gerichtet werden. Keine Zäsur in der 175jährigen Einrichtungsgeschichte war so groß, wie die einschneidenden Ereignisse im Jahr 1940. In diesem Jahr wurden aus der Heil- und Pflegeanstalt Stetten 395 Menschen nach Grafeneck deportiert und dort ermordet. Am 28. Mai 1940 fand die erste Deportation aus Stetten nach Grafeneck statt. 70 Bewohnerinnen und Bewohner der Heil- und Pflegeanstalt Kork, die bei Kriegsbeginn nach Stetten ausgelagert worden waren, wurden an diesem Tag nach Grafeneck gebracht und dort ermordet. Nur wenige Wochen zuvor hatte eine junge Ärztin ihren Dienst als stellvertretende Anstaltsärztin angetreten. In Stetten wurde sie unmittelbar mit einem der großen Verbrechen der NS-Zeit konfrontiert. Es folgte ein monatelanges Ringen um einzelne Bewohnerinnen und Bewohner und die Existenz der Einrichtung als Ganzes. Monate voller Momente des Konflikts, der versuchten Intervention aber auch der Kooperation und des Geschehenlassens. Immer wieder stieß die junge Ärztin dabei an die Grenzen der eigenen Möglichkeiten, ihres eigenen Berufsverständnisses. Diese junge Ärztin war Leonie Fürst.

In dieser Arbeit soll ihr Lebensweg nachgezeichnet werden. Es ist die erste ausführliche Darstellung Leonie Fürsts Biographie, in der auch die Zeit der Heil- und Pflegeanstalt Stetten und heutigen Diakonie Stetten umfassend untersucht wird.

Für die Rekonstruktion dieser Biographie waren eine Vielzahl von Quellen, Literatur und Gesprächen von Bedeutung. Für einen Überblick über die Heil- und Pflegeanstalt Stetten in der NS-Zeit ist Martin Kalusches Buch "Das Schloss an der Grenze" unentbehrlich, ebenso die von ihm erstellte Chronik der Diakonie Stetten in den Jahren 1939-1941. Ludwig Schlaichs Darstellung in "Lebensunwert? - Kirche und Innere Mission Württembergs im Kampfe gegen die "Vernichtung lebensunwerten Lebens"" gibt Auskunft über die Sicht des Leitungspersonals in der Nachkriegszeit wieder.

Um Schilderungen der beteiligten Personen über die Interventionsversuche des Stettener Leitungspersonals, insbesondere Leonie Fürsts, zu erhalten, wurden für diese Biographie aus dem Staatsarchiv Ludwigsburg Spruchkammerakten von Elisabeth Schlaich, Dr. Albert Gmelin, Jakob Friedrich Rupp und Ernst Ebinger herangezogen. Die im Staatsarchiv München erhaltene Spruchkammerakte Leonie Fürsts, die bisher bei anderen Artikeln zu ihrer Person noch nicht berücksichtigt wurde, und der darin erhaltene Brief waren besonders für einen Einblick in Leonie Fürsts persönliches Empfinden von großem Wert. Aussagen der Beamten des Württembergischen Innenministeriums, Eugen Stähle und Otto Mauthe, sowie des Stettener Personals, die im Rahmen des 1949 in Tübingen verhandelten Grafeneckprozess getätigt wurden, sind heute im Staatsarchiv Sigmaringen zugänglich.

Es erscheint mir unmöglich über die Heil- und Pflegeanstalt Stetten im Jahr 1940 zu schreiben, ohne auch Lebenswege von Menschen nachzuvollziehen, die trotz der Interventionsversuche

deportiert und ermordet wurden oder, wie das Beispiel Elfriede Kircher zeigt, gerettet werden konnten. Welche Rolle Leonie Fürst dabei gespielt hat, lässt sich so exemplarisch zeigen.

Hierfür wurden Patientenakten im historische Archiv der Diakonie Stetten, sowie Patientenakten im Bestand des Bundesarchivs Berlin und Wiedergutmachungsakten aus dem Staatsarchiv Ludwigsburg ausgewertet. Es sind aber nicht nur die Spuren, die Leonie Fürst in Dokumenten, Archiveinträgen oder Akten hinterlassen hat, die ein Nachzeichnen ihres Lebenswegs möglich gemacht haben. Es sind vor allem ihre Familie, Freunde, Bekannte, auch Mitarbeitende der Diakonie Stetten, die über Jahre hinweg die Erinnerung an Leonie Fürst wachgehalten und zu ihrem Wirken gesammelt haben. Angrit Döhman von der Arbeitsgemeinschaft Frauen im Bodenseekreis e.V. hat durch verschiedene Zeitungsartikel und Initiativen dafür gesorgt, dass Leonie Fürsts Wirken in ihrer Zeit am Bodensee nicht in Vergessenheit gerät. Philip Jähne, Lehrer an der Theodor-Dierlamm-Schule der Diakonie Stetten, hat für diese biographische Arbeit eine ganze Sammlung an Zeitungsartikeln über Leonie Fürst zur Verfügung gestellt und sich über viele Jahre hinweg dafür eingesetzt, dass Leonie Fürst Biographie besser erforscht wird. Ebenso Andreas Stiene, der das Historische Archiv der Diakonie Stetten betreut und an vielen Stellen wertvolle Hinweise geben konnte. Ein persönliches Gespräch mit Barbara Fürst, Leonie Fürsts Schwiegertochter, ermöglichte eine Annäherung an Leonie Fürst als Schwiegermutter, Großmutter, Freundin, als Frau und Ärztin.

Die Rekonstruktion Leonie Fürsts Biographie anhand der genannten Quellen ermöglicht das Nachzeichnen dieses außergewöhnlichen Lebenswegs und die kritische Auseinandersetzung mit ihrer Person. Dass im eigenen Jubiläumsjahr nun von der Diakonie Stetten eine solche biographische

Arbeit in Auftrag gegeben wurde, zeugt von einem Bewusstsein für die Erinnerung an die Opfer und um die Wichtigkeit, das Wissen über die NS-Verbrechen zu erweitern und wach zu halten. Denn Biographien können durch die Darstellung individuell gelebter Erfahrung gesellschaftliche Zusammenhänge und historische Vorgänge nachvollziehbar machen. An Leonie Fürsts Person zeigt sich, aus heutiger Perspektive, besonders deutlich, wie in der NS-Zeit die Gleichzeitigkeit von Alltag und Terror, von scheinbarer Normalität und Verbrechen stattfinden konnte. Wir können nachvollziehen, wie sie durch ihr Eingreifen versucht hat Menschen zu schützen und wie sie um Selbstbehauptung gerungen hat. Eine Perspektive, die auch für heutige Leserinnen und Leser fruchtbar sein kann.

# 1

“...und das Gefühl  
der Gleichberechtigung  
ist mir mein Leben lang  
geblieben...”

## Kindheit und Ausbildung

Tuttlingen, 1912

Das Ehepaar Teufel erwartet Nachwuchs. Der Vater, Gustav Teufel, ist Architekt und zeitweise Stadtbaumeister. Er führt ein eigenes Architekturbüro, das “Bureau Teufel und Dold, Bauwerkmeister”<sup>2</sup>. Die Mutter, Rosa Teufel, ehemals Gesellschafterin einer französischen Prinzessin, legt viel Wert auf das Einhalten gesellschaftlicher Umgangsformen. Eine gute Erziehung des heranwachsenden Kindes ist ihr wichtig.

Als am Montag, den 15. April 1912, ein Mädchen geboren wird, haben die Eltern genaue Vorstellungen davon, welchen Lebensweg die Tochter einschlagen wird: Leonie soll einmal den Architekten heiraten, der das väterliche Büro übernehmen wird und als dessen Frau den Haushalt führen. Obwohl die Tochter eine sehr gute Schülerin ist, sehen die Eltern deshalb vor, dass Leonie Fürst mit 16 Jahren an die Wirtschaftliche Frauenschule in Großsachsenheim wechselt.

An der Schule gehören hauswirtschaftliche Tätigkeiten wie Kochen, Backen, Einmachen und Flickern zum Lehrplan.<sup>3</sup> Die Schülerinnen sollen so auf ihren Beruf als Hausfrau vorbereitet werden. Ein Lebensentwurf, der nicht zu Leonie Fürsts Vorstellungen und Interessen passt.<sup>4</sup> Statt Interesse an Arbeiten im Haushalt zeigt sie eine Begeisterung und Begabung für Naturwissenschaften und Literatur und so stimmen ihre Eltern zu, dass die Tochter doch noch das Reformrealgymnasium in Tuttlingen besuchen soll. Ihre Schulzeit beschreibt Leonie Fürst später in vielerlei Hinsicht als prägend.

Leonie Fürst  
als junge Frau



Zum einen entwickelte sie dort eine emanzipierte Grundhaltung, die sie ihr ganzes Leben lang behalten wird, so schaut sie 1987 auf ihre Schulzeit zurück und resümiert:

*“Ich selbst verbrachte meine Schulzeit in einer gemischten Schule, in der das Zusammensein und Zusammenlernen mit Jungen selbstverständlich war. Wir waren Kumpel alle zusammen und das Gefühl der Gleichberechtigung ist mir mein Leben lang geblieben - vielleicht zu Unrecht. Dieses Gefühl ist und war für mich trotz andersartiger Erfahrungen bestimmend, und dies obwohl sogar heute noch eine selbständige Frau immer ein wenig mehr leisten muß als der gleichrangige Mann.”<sup>5</sup>*

Zum anderen, und auch ganz im Sinne dieser Haltung, entsteht in dieser Zeit ein klarer Berufswunsch: Ärztin.

Der hervorragende Schulabschluss, Leonie Fürst legt die Abiturprüfung 1931 mit Auszeichnung ab, sie erhält als Buchpreis Knut Hamsuns “Segen der Erde”, bewegt die Eltern dazu, einem Medizinstudium zuzustimmen. Dass diese Zustimmung nicht ohne einigen Widerstand der Eltern gewonnen wurde, zeigt eine Anekdote, an die sich die Hebamme Hilde Müller, eine spätere Mitarbeiterin in Leonie Fürsts Geburtshaus am Bodensee, erinnert: Zur Bedingung eines Medizinstudiums machen die Eltern, dass Leonie

Fürst einer Operation beiwohnt.<sup>6</sup> Ein Abschreckungsversuch der gehörig missglückt. Anstatt durch diesen Vorstoß in die Praxis von einem Medizinstudium abgebracht zu werden, beginnt Leonie Fürst 1931 ihr Medizinstudium an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Sie studiert in Tübingen, Königsberg, Leipzig und promoviert schließlich in Freiburg, wo sie in den Jahren 1934 bis 1939 wohnt.

Während ihres Studiums in Freiburg lernt Leonie Fürst ihren späteren Ehemann Josef Fürst kennen. Josef Fürst wird am 12. November 1913 in Tauberbischofsheim in einen katholischen Akademikerhaushalt hineingeboren. Er studiert in Freiburg Philosophie und Zoologie. 1944 legt er seine Dissertation ab. In Freiburg ist Josef Fürst Teil einer “kleinen oppositionellen Studentengruppe”.<sup>7</sup> Sein Kommilitone Dr. Wilhelm Ulrich beschreibt die Gruppe in einer eidesstattlichen Erklärung, die Leonie Fürsts Spruchkammerakte beiliegt, wie folgt:

“

“Die Gruppe befasste sich mit marxistischer Literatur sowie mit Propagandamaterial und Meldungen aus verbotenen ausländischen Zeitungen und versuchte dieses Gedankengut in mündlicher Beeinflussung unter der Studentenschaft zu verbreiten.”<sup>13</sup>”

Mindestens ein Mitglied der Gruppe, Helmut Gressner, wird später wegen “antinationalsozialistischer Propaganda” von der Universität ausgeschlossen. Auch Leonie Fürst dürfte sich rege an den Aktivitäten der Gruppe beteiligt haben - zwischen ihr und ihrem späteren Ehemann herrscht in jedem Fall eine Übereinkunft: Vor ihrer Hochzeit, so gibt es Josef Fürst zu Protokoll, habe er seine Frau von seiner “aktiven antinationalsozialistischen Betätigung unterrichtet”.<sup>8</sup>

Obwohl ihr Lebensmittelpunkt inzwischen in Freiburg liegt, ist Leonie Fürst immer wieder zuhause bei den Eltern in Tuttlingen. Auf Besuchen in Tuttlingen gibt Leonie Fürst auch während der Studienzeit ganz die Tochter aus besserem Hause. Sie erledigt Einkäufe, geht mit der Mutter zu Besuchen und wird im Bekanntenkreis vorgezeigt.

Als sie 1938 ihre Dissertation mit dem Titel "Untersuchungen über den Natriumchloridgehalt des Blutes bei verschiedenen Krankheiten: Hypertonie, Tuberkulose, Diabetes mellitus"<sup>9</sup> vorlegt, ist sie die erste Frau aus Tuttlingen mit abgeschlossenem Medizinstudium. Ihre Medizinalassistentenzeit absolviert Leonie Fürst in Freiburg und ihrem Heimatort Tuttlingen. Danach ist sie als Ärztin in der Kinderklinik Heidelberg angestellt. Welche Vorstellungen und Wünsche muss die junge Ärztin in dieser Zeit gehabt haben? Einmal in einem Krankenhaus als Ärztin zu arbeiten oder es gar zu leiten, ihr eigenes Können unter Beweis zu stellen und Menschen zu heilen - das war für Leonie Fürst ein Lebenstraum.

Die ersten Schritte hin zur Erfüllung dieses Traumes kommen jedoch nach Ende des Studiums schnell ins Stocken und sie muss neue Wege gehen.

8 Tage nach Kriegsbeginn, am 09. September 1939, heiraten Leonie Teufel und Josef Fürst im Familienkreis. Kurz nach der Heirat wird Leonie Fürst notdienstverpflichtet und vertritt in der Kleinstadt Trossingen einen zur Wehrmacht eingezogenen Arzt. Gemeinsam mit einem weiteren Arzt für Allgemeinmedizin ist sie nun verantwortlich für die Leitung des kleinen Landkrankenhauses im Ort.

Leonie Fürst schildert, dass sie in dieser Zeit durch den Bezirksärztebundführer Dr. Sippel schriftlich und nachdrücklich aufgefordert worden sei, in die NSDAP oder den NS-Ärztebund einzutreten. Als Grund für diese Aufforderung gibt Dr. Sippel an, dass es ihr andernfalls nicht erlaubt sei Angehörige des Bund Deutscher Mädel oder der Hitler-Jugend zu untersuchen.

Dr. Sippel bestätigt in einem Schreiben nach dem Krieg diese Praxis ganz allgemein, gibt aber an, sich nicht mehr an den konkreten Kontakt zu einer Frau Dr. Fürst erinnern zu können.

Leonie Fürst wird daraufhin in den Jahren 1940/41 als Parteianwärterin geführt.

Sie beschreibt ihre Entscheidung wie folgt: "In dieser Absicht möglichst bald die Parteiangelegenheit wieder abzuschütteln und in der Annahme, dass die Zugehörigkeit zu dem ziemlich tätigen NS-Ärztebund für später mehr belastend sei als die Anwartschaft auf die Parteizugehörigkeit, erklärte ich meine Eintrittsbereitschaft. Zu dieser Zeit war nämlich mein Mann ohne jedes Einkommen, ja hatte überhaupt noch nie etwas verdient. Ich bezahlte etwa 3-4 mal 50 Pfennig, war nie im Besitz irgendeines Ausweises, wurde nicht zu einer Versammlungsteilnahme aufgefordert und nahm auch nie an irgendeiner Veranstaltung teil."<sup>10</sup>

Nach ihrem Weggang aus der Heil- und Pflegeanstalt Stetten und dem Umzug nach Forstinning im Jahr 1941, so gibt sie an, habe sie keine weiteren Beiträge für die Anwartschaft gezahlt. Leonie Fürst ist nie in die NSDAP eingetreten.

Dieser kurze Ausschnitt gewährt auch einen kleinen Einblick in die persönlichen Lebensumstände der Familie Fürst zu Beginn des Jahres 1940. Der Umstand, dass die Familie auf Leonie Fürsts Anstellung und Einkommen angewiesen ist, stellt sie als einen wichtigen Faktor für ihre Handlungen dar. Sie umreißt dabei einen Konflikt, der sich in ihrer Zeit in der Heil- und Pflegeanstalt Stetten noch verstärkt haben dürfte.

Im Februar 1940 wechselt die junge Ärztin erneut die Arbeitsstelle. Wieder tritt sie eine Stelle als Stellvertreterin an. Leonie Fürst soll Dr. Albert Gmelin vertreten, für dessen Landarztpraxis in Stetten im Remstal eine Vertretung gesucht wird, nachdem sich Gmelin direkt bei Kriegsbeginn freiwillig zur Wehrmacht gemeldet hatte. 1891 als Sohn eines Arztes in Korntal geboren, hatte Albert Gmelin sich bereits 1919 in Stetten niedergelassen und betreute auch ab diesem Jahr die Heil- und Pflegeanstalt Stetten.

Anders als Leonie Fürst war Gmelin sowohl NSDAP Mitglied als auch Mitglied des NS-Ärztebundes. Er war Bannarzt der Hitlerjugend, stellvertretender Kreisamtsleiter der Ärzteschaft, er erhält das Kreuz für Volkspflege II. Klasse. In der Begründung des Spruches des politischen Prüfungsausschusses für Angehörige des Gesundheitsdienstes im Kreis Waiblingen findet sich folgende Beurteilung Gmelins: "Wenn auch die oppositionelle Haltung Dr. Gmelins im Kirchenstreit und bei der Beseitigung der Geisteskranken als entlastender und mildernder Umstand anzuerkennen ist, so lässt sich andererseits doch nicht leugnen, dass Dr. Gmelin jahrelang in seiner politischen Gesamthaltung und seiner Stellung als Kreisamtsleiter ein aktiver Vertreter der nationalsozialistischen Ideologie war."<sup>11</sup> Auch wenn immer wieder über persönliche Differenzen und Gmelins aufbrausenden Charakter berichtet

wird, so kann er 1940 dennoch bereits auf eine mehr als 20 Jahre andauernde Tätigkeit als leitender Arzt der Heil- und Pflegeanstalt Stetten zurückblicken und ist fester Teil der Einrichtung. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass Leonie Fürst neben der Landarztpraxis im Frühjahr 1940 zusätzlich die Vertretung für Dr. Gmelin als Anstaltsärztin in der Heil- und Pflegeanstalt Stetten übernimmt. Als Leonie Fürst die Stelle annimmt, ahnt sie noch nicht, dass sie ein knappes Jahr später über diese Zeit urteilen wird:

"Ich hatte genug von der Medizin".<sup>12</sup>

# 2

...funktionierte das  
Gelände zu einer  
Vernichtungseinrichtung  
um

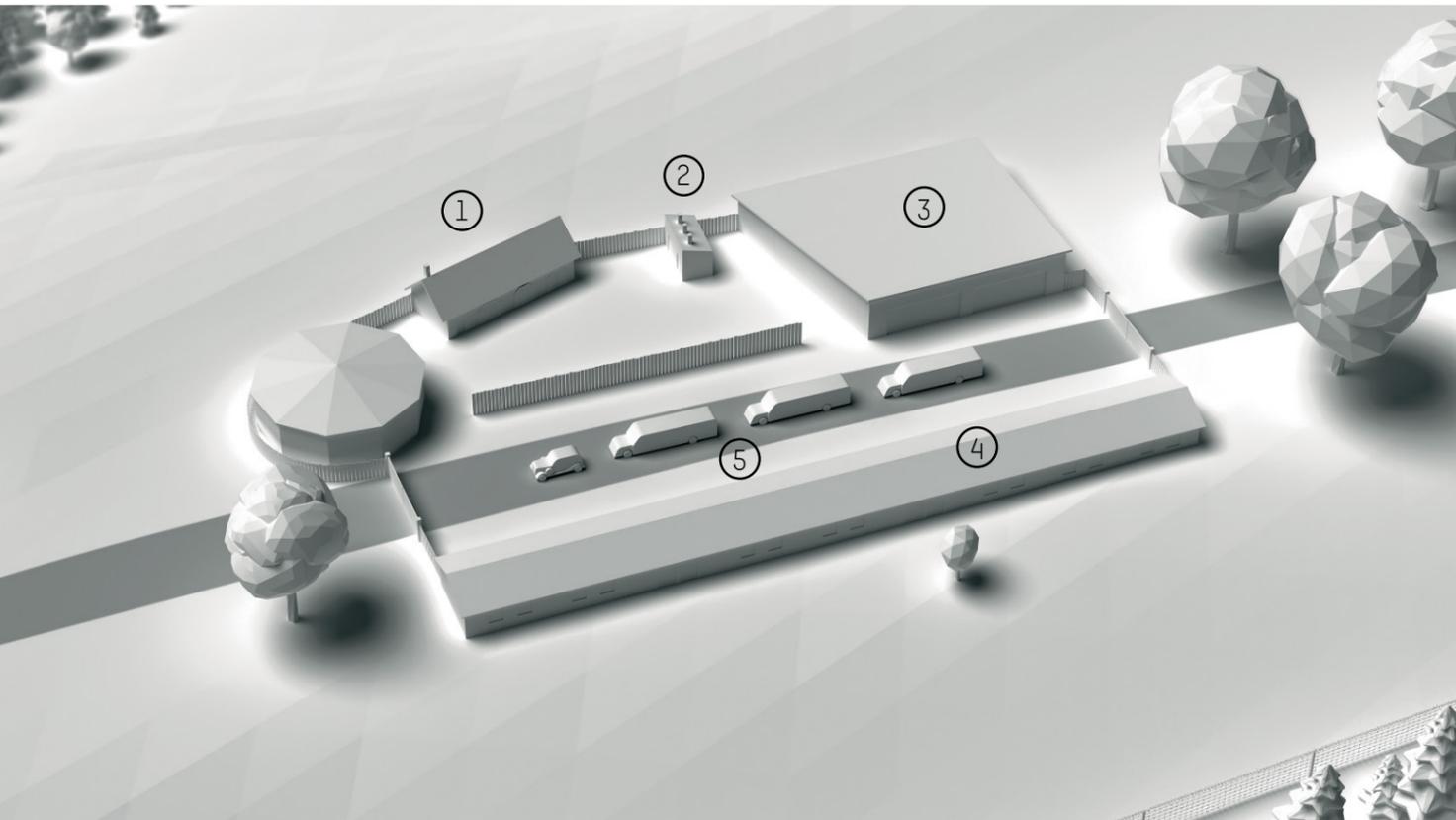
## Grafeneck 1940

Als Leonie Fürst im Frühjahr 1940 ihre Stelle als stellvertretende Anstaltsärztin in der Heil- und Pflegeanstalt Stetten antritt, sind andere Ärzte - beinahe im gleichen Alter wie Leonie Fürst - gut 70 Kilometer entfernt auf der Schwäbischen Alb bereits dabei, den staatlich beauftragten und staatlich organisierten tausendfachen Mord an Menschen mit geistigen Behinderungen und psychischen Erkrankungen durchzuführen.



Schloss Grafeneck und das umliegende Gelände, Mitte der 1930er Jahre

Bereits am 14. Oktober 1939 waren Schloss Grafeneck und später auch die Landwirtschaft und das umliegende Gelände, damals wie heute im Besitz der evangelischen Samariterstiftung, "für Zwecke des Reichs"<sup>13</sup> in Anspruch genommen worden.



- 1 Gaskammer-Gebäude
- 2 Krematorium
- 3 Fahrzeughalle
- 4 Aufnahmebaracke
- 5 Drei Busse mit Begleitfahrzeug

Innerhalb weniger Wochen richtete das Täterpersonal sich im Schloss ein. Dort waren Aufenthalts- und Schlafräume, die Büros und Schreibabteilung sowie das Sonderstandesamt untergebracht. Grafeneck wurde zu einer Vernichtungseinrichtung umfunktioniert, die nur einen Zweck kannte: die systematische Ermordung von Menschen. Das Gelände wurde großflächig abgesperrt und mit Schildern als "Seuchengebiet" gekennzeichnet. Eine landwirtschaftliche Remise wurde, als Dusche getarnt, zur Gaskammer umgebaut. Eine Baracke, ein Krematorium mit fahrbaren Verbrennungsöfen und eine Busgarage wurden errichtet.

Am 18. Januar 1940 fand die erste Deportation nach Grafeneck statt. Es handelte sich um 25 Patienten der bayerischen Heil- und Pflegeanstalt Eglfing-Haar in München. Diese als Verlegungen getarnten Deportationen wurden das ganze Jahr 1940 über fortgesetzt. In der Regel fanden die Deportationen mit umgebauten Bussen der Reichspost statt. Ein einziges Mal, im Zuge der Auflösung der rheinischen Klinik Bedburg-Hau im heutigen Nordrhein-Westfalen, kam auch ein Sonderzug der Reichsbahn zum Einsatz. Die Deportationen, die bis Dezember 1940 andauerten, fanden aus insgesamt 50 Einrichtungen und Heimen in den heutigen Bundesländern Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz statt.

Alle Menschen, die in Grafeneck ermordet wurden, waren zuvor in Einrichtungen, in Heil- und Pflegeanstalten in Kliniken untergebracht. Es waren Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer. Der Deportation vorangegangen waren Jahre der Ausgrenzung.

Die Menschen waren **räumlich in den Anstalten und Kliniken exkludiert** und so von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen.

Sie waren **sprachlich ausgegrenzt** und als "lebensunwert" oder "unnütze Esser" diffamiert worden.

Auch wurden sie **rechtlich diskriminiert**. Durch das Gesetz zur "Verhütung erbkranken Nachwuchses" aus dem Jahr 1933 wurde die unmenschliche Praxis der Zwangssterilisation zur alltäglichen Realität.

Diesen Ausgrenzungspraktiken folgte der **staatlich organisierte Mord**. Der NS-Staat begründete diese Morde mit rassistischen und rassenhygienischen Gründen, mit der Verkürzung vermeintlichen Leidens und mit der kalten Ökonomie einer Kosten-Nutzen-Rechnung die Menschenleben den Unterbringungs-, Pflege- und Verpflegungskosten gegenüberstellte.

Landwirtschaftliches Gebäude, das 1939 zur Gaskammer umfunktioniert wurde.



Doch die Täter waren nicht nur in Grafeneck. Zwei weitere Orte sollen hier Erwähnung finden: die Planungs- und Verwaltungszentrale für das Verbrechen in der Berliner Tiergartenstraße 4 und das Württembergische Innenministerium in Stuttgart.

Das württembergische Innenministerium übernahm eine Schlüsselfunktion für das Verbrechen. Es lag nicht nur räumlich zwischen Berlin und Grafeneck. Alle Deportationen nach Grafeneck - in den staatlichen Dokumenten und Erlassen stets "Verlegungen" genannt - wurden hier angeordnet, waren doch alle Einrichtungen in Württemberg, egal ob staatlich, privat oder konfessionell, dem Innenministerium in Stuttgart unterstellt, so auch die Heil- und Pflegeanstalt Stetten im Remstal.

Aus diesem Grund sind es die Stuttgarter Beamten, bei denen das Leitungspersonal aus Stetten vorspricht und so versucht Deportationen abzuwenden.

Hier interveniert Leonie Fürst, um das Leben von Bewohnerinnen und Bewohnern aus Stetten zu schützen und diese vor der Deportation und Ermordung in Grafeneck zu bewahren.

Von Berlin aus erreichten im Oktober 1939 die Erlasse und Meldebogen die badischen und württembergischen Einrichtungen mit der Aufforderung, einen Teil der Bewohnerinnen und Bewohner nach Berlin zu melden. Ein Merkblatt legte die Kriterien für die zu meldenden Bewohnerinnen und Bewohner der Einrichtungen genau fest. Die Einrichtungen hatten vier Gruppen von Menschen zu melden:

- Menschen, die nicht mehr oder nur eingeschränkt arbeitsfähig waren
- Menschen, die länger als 5 Jahre in Kliniken und Heimen untergebracht waren
- Menschen, die als Kriminelle in Einrichtungen von Gerichten eingewiesen wurden
- Menschen, die nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen oder die als "rassisch minderwertig" galten. Diese Zuschreibung wurde unter anderem auf die jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner der Einrichtungen angewandt. Sie sahen sich dadurch einer doppelten Diskriminierung ausgesetzt.

Auf Grundlage dieser Meldebogen wurden Deportationslisten aufgestellt, Deportationen angeordnet und durchgeführt.

## Merkblatt

### Bei Ausfüllung der Meldebogen zu beachten!

Zu melden sind sämtliche Patienten, die

1. an nachstehenden Krankheiten leiden und in den Anstaltsbetrieben nicht oder nur mit mechanischen Arbeiten (Zupfen u. ä.) zu beschäftigten sind:

Schizophrenie,  
Epilepsie (wenn exogen, Kriegsdienstbeschädigung oder andere Ursachen angeben),  
senile Erkrankungen,  
Therapie-refraktäre Paralyse und andere Quers-Erkrankungen,  
Schwachsinn jeder Ursache,  
Encephalitis,  
Huntington und andere neurologische Endzustände;

oder

2. sich seit mindestens 5 Jahren dauernd in Anstalten befinden;

oder

3. als kriminelle Geisteskranke verwahrt sind;

oder

4. nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen oder nicht deutschen oder artverwandten Blutes sind unter Angabe von Rasse\*) und Staatsangehörigkeit.

Die für jeden Patienten einzeln auszufüllenden Meldebögen sind mit laufenden Nummern zu versehen.

Die Meldebogen sind nach Möglichkeit mit Schreibmaschine auszufüllen.

Als Stichtag gilt der

\*) Deutschen oder artverwandten Blutes (deutschblütig), Jude, jüdischer Mischling I. oder II. Grades, Neger, Negermischling, Zigeuner, Zigeunermischling usw.

Das Merkblatt legt die Kriterien zur Meldung von Bewohnerinnen und Bewohnern fest. Ein bürokratisches Instrument zur Vorbereitung der Deportationen nach Grafeneck.

In Grafeneck angekommen, wurden die Menschen von Pflegekräften in eine mit Betten ausgestattete Baracke gebracht, ausgezogen und zu einer Untersuchung einem der in Grafeneck stationierten Ärzte vorgeführt.

Die Identität wurde festgestellt, Menschen, die Goldzähne hatten, markiert und offizielle, das meint fiktive, Todesursachen festgelegt.

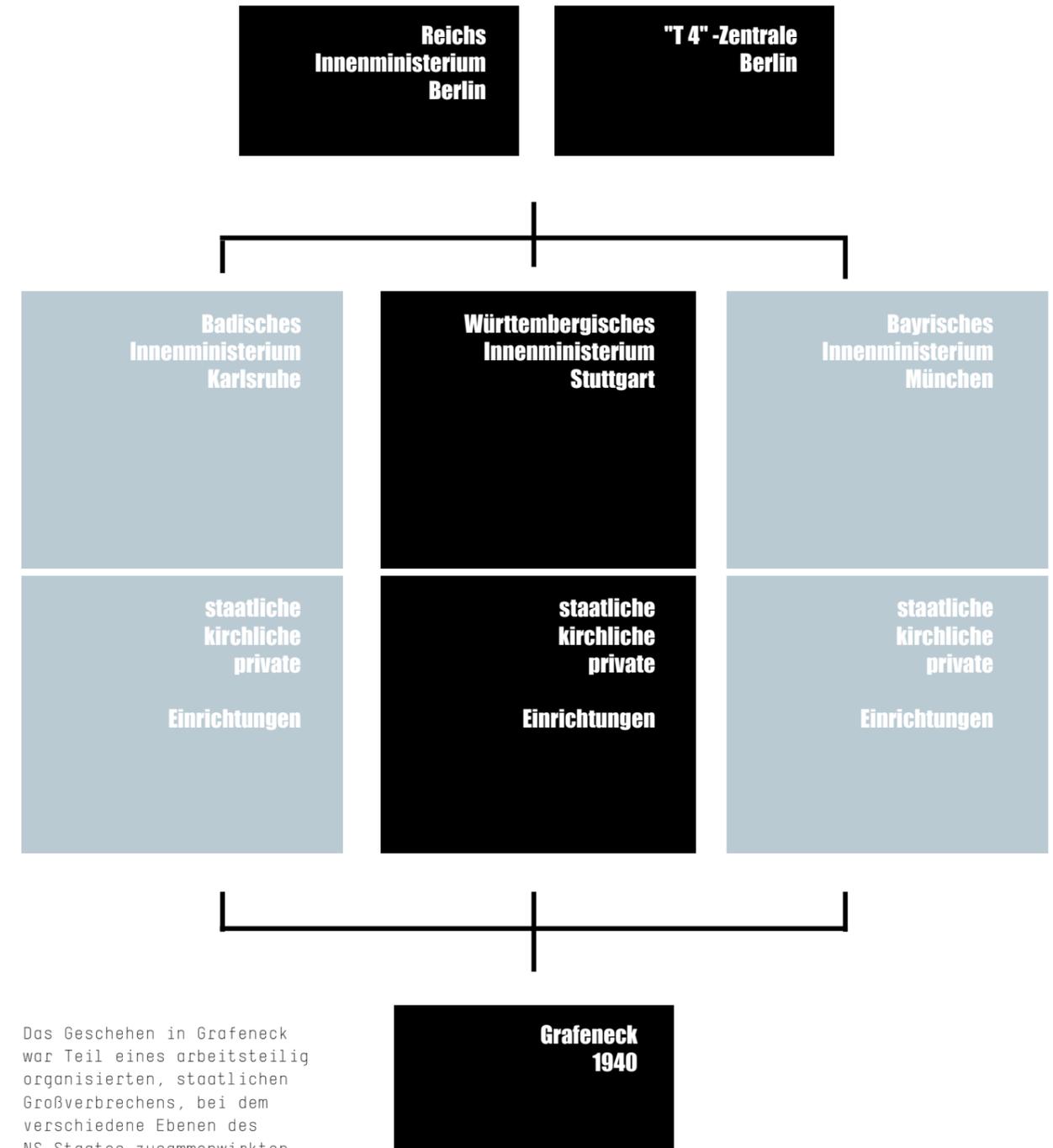
In einigen wenigen Fällen kam es bei diesen "Untersuchungen" zu Rückstellungen. Das bedeutet, Menschen wurden in die Vernichtungsanstalt gebracht, dann aber im letzten Moment von der Ermordung ausgenommen. Im Falle Grafenecks wurden die Menschen, die zurückgestellt wurden, in der Regel in die Heil- und Pflegeanstalt Zwiefalten verbracht.

Alle anderen wurden, nach der Vorstellung beim Arzt, in die als Duschkammer getarnte Gaskammer gebracht und dort mit Kohlenstoffmonoxid ermordet.

Ihre Leichen wurden verbrannt, die Asche verstreut oder in Urnen an Familien oder Friedhofsämter geschickt. In effektiver Arbeitsteilung wurden so in Grafeneck in nur einem Jahr 10.654 Menschen ermordet.

Es war der Auftakt und das erste Kapitel der Vernichtungspolitik des deutschen Staates zwischen 1939 und 1945.

**Arbeitsteiliges  
staatliches Großverbrechen  
Reich-Länder-Grafeneck**



# 3

“Ich hatte  
genug von der  
Medizin”

## 1940, Stetten

Zu Beginn des Jahres 1940 ist die Heil- und Pflegeanstalt Stetten mit rund 700 Betten<sup>14</sup> und 170 Angestellten<sup>15</sup> eine der großen Einrichtungen für Menschen mit geistigen Behinderungen der Inneren Mission in Württemberg. 1849 gegründet kann die Einrichtung bereits auf eine bewegte, 9 Jahrzehnte andauernde Geschichte zurückblicken.

Geführt wird die Heil- und Pflegeanstalt von einem Leitungstrio, bestehend aus einem Inspektor, einem Arzt und einem Ökonomieverwalter. Neben dem Verwaltungsrat und einem seit Mai 1934 bestehenden Betriebsrat, sind es vor allem diese drei leitenden Personen, die im Jahr 1940, in Absprache mit dem Verwaltungsrat, in der Verantwortung stehen.



Historische Aufnahme  
des Schlossgebäudes  
der Heil- und  
Pflegeanstalt  
Stetten

Seit 1930 bekleidet Ludwig Schlaich "das Amt des theologischen Vorstehers"<sup>16</sup>. Als Inspektor wird er die Einrichtung in Stetten weit über die Zeit des Nationalsozialismus hinaus prägen. Schlaich findet trotz seines jungen Alters, bei Antritt der Stelle ist er 31 Jahre alt, schnell in seine Rolle hinein und vertritt seine Ansichten gegenüber den anderen beiden Kollegen des Leitungspersonals so nachdrücklich, dass er zur richtungsweisenden Person in dem Leitungstrio wird.

Nach Kriegsbeginn wird Ludwig Schlaich, der sich freiwillig zur Wehrmacht gemeldet hatte, durch Jakob Friedrich Rupp vertreten. Rupp ist seit 1929 Hausvater und Rektor der Stettener Anstaltsschule.

Als Anstaltsarzt ist Dr. med. Albert Gmelin bereits seit 1919 für die Betreuung der Stettener Bewohnerinnen und Bewohner zuständig. Zusätzlich betreibt er eine Landarztpraxis.

Der dritte Mann in Leitungsverantwortung ist der Ökonomieverwalter Ernst Ebinger. Die Lebenswege und die jeweiligen Haltungen zum Nationalsozialismus der einzelnen Personen des Leitungspersonals sollen an dieser Stelle nicht detailliert besprochen werden. Martin Kalusche geht in seinem Buch "Das Schloß an der Grenze" detailliert auf deren Biographien ein, darunter auch auf das schwierige Binnenverhältnis dieser drei untereinander. Martin Kalusche konstatiert in seiner Darstellung ein Geflecht aus Hinnahme und Kooperation, vor allem die Praxis der Zwangssterilisation betreffend, aber auch aus Nonkonformität, Protest und Sabotage. Deutlich zeigt er auch die Grenzen des widerständigen Verhaltens, vor allem vor dem Hintergrund der drohenden Auflösung der Einrichtung, auf.

In diese große Einrichtung mit ihrer Vielzahl von Bewohnerinnen und Bewohnern, Mitarbeitenden, mit einem Leitungstrio, dessen persönliche und berufliche Beziehungen zum größten Teil schon über Jahre gewachsen waren, wird Leonie Fürst im Frühjahr 1940 versetzt.

Stetten, Mai 1940.

Als Leonie Fürst ihren Dienst als stellvertretende Anstaltsärztin antritt, wird sie von Beginn an zu einem wichtigen und aktiven Teil des Anstaltslebens. Sie kümmert sich um die Frage der Typhus-Schutzimpfung, erstellt ärztliche Zeugnisse über die militärische Tauglichkeit der Bewohner, beantwortet Anfragen des Gesundheitsamtes bezüglich Zwangssterilisationen von Bewohnerinnen und Bewohnern und ist für deren allgemeine ärztliche Versorgung zuständig.

Hier knüpft Leonie Fürst an die in der Einrichtung bei ihrem Antritt vorherrschende Arbeitsweise an und sie scheint auch die Praxis der Zwangssterilisationen nicht zu hinterfragen oder abzulehnen.

Als am 28. Mai 1940 die erste Deportation aus der Heil- und Pflegeanstalt Stetten stattfindet, ist die junge Ärztin erst wenige Wochen in verantwortlicher Position.

Bei dieser ersten Deportation von Stetten nach Grafeneck handelt es sich nicht um Stettener Bewohnerinnen und Bewohner. Ganz gezielt betraf diese erste "Verlegung" Menschen, die im September 1939 aus der badischen Heil- und Pflegeanstalt Kork nach Stetten evakuiert worden sind.

Obwohl Leonie Fürst bereits bei dieser Deportation die Stellvertretung von Dr. Gmelin übernommen hatte, tritt sie hier nicht herausgehoben in Erscheinung und berichtet auch später nicht über diese Tage im Mai. So bleibt unklar, wie sie diese Zeit erlebt und welche Schlüsse sie daraus zusammen mit dem Leitungspersonal in Stetten gezogen hat. Nur eine Sache ist ihr und allen Akteuren in Stetten nun bewusst:

*"Infolge des Abtransportes der Korker Pfléglinge aus Stetten im Mai 1940 mußte auch mit Verlegung von Pfléglingen der Anstalt Stetten gerechnet werden."*<sup>17</sup>

Klar ist jedoch auch, dass obwohl zu Beginn ihrer Anstellung die Rede davon war, dass sie "die Anstalt wenigstens den Sommer über [...] versehen"<sup>18</sup> solle, Leonie Fürst auch nach dieser ersten Deportation im Mai keinen Wechsel der Arbeitsstelle anstrebt. Ganz im Gegenteil, wie am 12. Juli 1940 im Protokoll einer gemeinsamen Beratung der Vorsteher von Stetten und Kork festgehalten wird:

"Frau Dr. Fürst bittet darum, da sie eine Familienwohnung

nachweisen muss, daß ihr die die beiden Zimmer des Assist. Arztes überlassen werden.“<sup>19</sup>

Dieser Bitte wird stattgegeben und so bezieht Leonie Fürst Mitte 1940 Räume in der Einrichtung selbst. Für eine bessere Erreichbarkeit wird kurze Zeit später das Telefon von Dr. Gmelin bei Nacht auf Leonie Fürsts Wohnung umgestellt. Zunehmend ist sie auch in administrative Aufgaben mit eingebunden, so beantwortet sie am 9. August 1940<sup>20</sup> eine Anfrage des Württembergischen Innenministeriums bezüglich der Aufnahmebedingungen der Anstalt Stetten und über den Verbleib des Anstaltsarztes Dr. Gmelin und des Anstaltsleiters Ludwig Schlaich.

Dass Leonie Fürst schnell Verantwortung übernimmt und sich weder auf ihre Position als Stellvertreterin noch auf die kurze Dauer beruft, die sie bisher in Stetten gearbeitet hat, macht sie im Verlauf des Jahres 1940 zu einer der bedeutenden Akteurinnen des Stettener Leitungspersonals.

Dies wird auch von Ludwig Schlaich so aufgefasst, der Leonie Fürst am 28. März 1942 schreibt:

“vor allem aber hätten Sie ja mit der Berufung darauf, dass Sie erst so kurz und nur vorübergehend in der Anstalt seien, schliesslich jede Verantwortung für die Anstalt ablehnen und sich auch auf den einfachen Standpunkt des Gehorsams gegen die befohlenen Massnahmen stellen können ...“<sup>21</sup>

Ludwig Schlaich bezieht sich hier auf die gesamte Zeit, in der Leonie Fürst in Stetten arbeitete und damit auch explizit auf die Deportationen im Herbst 1940, auch wenn er sie mit dem Wort “Massnahmen” umschreibt.

Wichtig ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass sich sowohl Ludwig Schlaich als auch Dr. Gmelin bei Kriegsbeginn freiwillig zur Wehrmacht gemeldet hatten. Beide sind im Jahr 1940 nur für wenige Wochen in der Anstalt präsent. Auf den ersten Blick mag es vermutlich so erscheinen, als ob Leonie Fürst als junge Ärztin viel Verantwortung hat übernehmen müssen. Dies trifft sicherlich für die allgemeine medizinische und gesundheitliche Versorgung der Bewohnerinnen und Bewohner der Einrichtung zu. Gleichzeitig war ihr Handlungs- und Gestaltungsspielraum jedoch klar begrenzt.

So kann an dieser Stelle beispielsweise die ständig andauernde Kommunikation zwischen dem Ehepaar Schlaich nicht unerwähnt bleiben. Elisabeth Schlaich fungiert immer wieder als Kontaktperson zwischen der Einrichtung und ihrem Mann. Sie wird in der Nachkriegszeit betonen, dass es jeweils ihre frühzeitige Meldung an ihren Mann gewesen sei, die es erlaubt habe, dass er “im entscheidendsten Augenblick sich habe beurlauben lassen können“<sup>22</sup>. Ob dies ausschlaggebend für Ludwigs Schlaichs Anwesenheit während der Deportationen im Herbst war, mag dahingestellt sein - für Leonie Fürst wurde Elisabeth Schlaich zu einer wichtigen Ansprechperson. Sie hätten beinahe täglich gesprochen, beschreibt Josef Fürst die Beziehung zwischen seiner Frau und Elisabeth Schlaich 1946<sup>23</sup>.

Als stellvertretende Einrichtungsärztin wird Leonie Fürst zu keinem Zeitpunkt die alleinige Verantwortung tragen oder gar ohne Absprache mit dem Leitungstrio weitreichenden Entscheidungen fällen. Und dennoch betont Ludwig Schlaich in dem oben angeführten Schreiben aus dem Jahr 1942, dass sie sich nicht weggeduckt habe. Bei allen Grenzen ihres Handlungsspielraumes war Leonie Fürst eben doch in einer verantwortlichen Position - besonders den Bewohnerinnen und Bewohnern gegenüber.

An dieser Stelle soll nun noch eine weitere Person vorgestellt werden, die für Leonie Fürst zur wahrscheinlich wichtigsten persönlichen Bekanntschaft aus der Zeit in der Diakonie Stetten wurde - die Krankenschwester Fridel Rohleder.

Friederike Rohleder wird am 12. August 1904 in Stuttgart geboren. Während ihrer Ausbildung zur Krankenschwester tritt



Fridel  
Rohleder mit  
Leoni Fürsts  
neugeborenem  
Sohn Heinz

sie in die evangelische Herrenberger Diakonieschwesternschaft ein. In der Verwirklichung ihres Berufswunsches zeigt sich eine interessante Parallele zwischen den beiden Frauen: auch Fridel Rohleders Eltern waren nicht davon überzeugt, dass der Berufswunsch der Tochter und vor allem der Eintritt in die Diakonieschwesternschaft der richtige Weg für die Tochter sei. Wie auch Leonie Fürst setzt sich Friedl Rohleder gegen die Argumente der Eltern durch und verfolgt ihren Berufswunsch aus tiefer Überzeugung weiter.<sup>24</sup>

Nach ihrer Ausbildung tritt Fridel Rohleder 1934 ihre Arbeit als Krankenschwester in der Heil- und Pflegeanstalt Stetten an. Wie Leonie Fürst wird auch Fridel Rohleder von dem Erlebten in Stetten geprägt.

So heißt es in einem Schreiben an die Kassenärztliche Vereinigung Deutschlands

die Schwestern des Herrenberger Verbands hätten im 1940 "seelischen Erschütterungen"<sup>25</sup> bei ihrer Arbeit in Stetten erfahren.

Fridel Rohleder ist, trotz mehrfacher Nachfrage, erst 1950 wieder bereit eine Tätigkeit als Oberschwester im Krankenhaus in Stetten aufzunehmen.

Aus der engen beruflichen Zusammenarbeit sollte eine tiefe Freundschaft zwischen den beiden Frauen entstehen. Fridel Rohleder wird die Patentante von Leonie Fürsts einzigem Kind. Sie ist eine zugewandte Patentante, nimmt an Konfirmation, Hochzeit und anderen Festen des heranwachsenden Jungen Heinz teil. Immer wieder besuchen sich die Frauen und bleiben sich ihr ganzes Leben lang eng verbunden.

Neben der gemeinsamen Arbeit im Krankenhaus der Heil- und Pflegeanstalt Stetten, sind es vor allem die Wochen der Deportationen, in denen Leonie Fürst und Fridel Rohleder gemeinsam versuchen in das Geschehen einzugreifen.

Als am 30. August 1940 ein Erlass des Württembergischen Innenministeriums in der Diakonie Stetten eintrifft, der die "Verlegung" von Bewohnerinnen und Bewohnern anordnet, sind sowohl Ludwig Schlaich als auch der Dr. Gmelin nicht in der Einrichtung. Beide sind 1940 im Feld und immer nur für wenige Wochen, während ihres Urlaubes, in der Anstalt präsent.

Nach der Ankündigung der ersten Deportation von Bewohnerinnen und Bewohnern der Heil- und Pflegeanstalt Stetten, zeichnet sich durch die Handlungen des Leitungspersonals ein Spannungsfeld zwischen Kooperation und Intervention ab, das sich während der folgenden Deportationen immer wieder beobachten lässt.

Dies soll an drei Beispielen verdeutlicht werden, bei denen sich Leonie Fürsts Eingreifen am deutlichsten zeigt:

**[1]**

**der Kommunikation mit den Angehörigen,**

**[2]**

**der positiven Begutachtung von Bewohnerinnen und Bewohnern und nicht zuletzt**

**[3]**

**den direkten Verhandlungen mit dem Württembergischen Innenministerium.**

# Übersicht 1940, Stetten

1940 Mai	[1] 1940 September	[2] 1940 Oktober	[3] 1940 November	1940 Dezember
<p><b>28. Mai</b> <b>70 Opfer</b></p>	<p><b>10. September</b> <b>64 Opfer</b></p> <p><b>13. September</b> <b>71 Opfer</b></p> <p><b>18. September</b> <b>60 Opfer</b></p>	<p><b>16. Oktober</b> <b>abgewehrte</b> <b>Deportationen</b></p>	<p><b>05. November</b> <b>64 Opfer</b></p> <p><b>12. November</b> <b>43 Opfer</b></p> <p><b>29. November</b> <b>22 Opfer</b></p>	<p><b>Beschlagnahmung der</b> <b>Heil- und Pflegeanstalt</b> <b>Stetten</b></p>

Leonie Fürst ist erst wenige Monate in der Heil- und Pflegeanstalt Stetten.

Bei Kriegsbeginn war die gesamte Heil- und Pflegeanstalt Kork nach Stetten „evakuiert“ worden.

Als im Mai die erste Deportation der Korker Bewohnerinnen stattfindet, wird Leonie Fürst unvermittelt mit der NS-Vernichtungspolitik konfrontiert

Im September werden die ersten Bewohnerinnen und Bewohner der Heil- und Pflegeanstalt Stetten nach Grafeneck deportiert und ermordet.

Leonie Fürst kooperiert mit Angehörigen, um die Entlassung einiger Bewohnerinnen und Bewohnern zu ermöglichen.

Direkt nach der 2. Deportation schreibt sie einen Brief an ihren Mann, in dem sie ihre Ohnmacht und Verzweiflung ausdrückt.

Am 16. Oktober fahren erneut die Deportationsbusse aus Grafeneck in Stetten vor. Dem Einrichtungspersonal gelingt es die Deportation abzuwehren. Ihr Argument: Die Meldebögen seien falsch ausgefüllt worden und deshalb gebe es keine Legitimation für eine Selektion.

Diese Absage der Deportation bleibt aber nicht ohne Forderungen: Ein von Reichsinnenministerium entsandter Arzt lässt sich wenige Tage später die Bewohnerinnen und Bewohner vorführen. Für diese Untersuchung soll Leonie Fürst Gutachten über die Bewohnerinnen und Bewohnerinnen erstellen. In den Gutachten stellt Leonie Fürst eine Arbeitsfähigkeit und Kommunikationsfähigkeit in den Vordergrund. So versucht sie Menschen zu schützen.

Im November werden weitere Deportationen durchgeführt.

Leonie Fürst fährt ins Württembergische Innenministerium in Stuttgart und versucht mit den Beamten vor Ort zu verhandeln. Trotz der Verhandlungen können kaum Menschen geschützt werden. Der Druck auf die Heil- und Pflegeanstalt Stetten wird erhöht und mit der Schließung der Einrichtung gedroht.

Bei der letzte Deportation werden die Bewohnerinnen und Bewohner zunächst nach Winnenden zwischenverlegt und dann nach Grafeneck deportiert und dort ermordet.

Im November wird den Verantwortlichen in Stetten die Beschlagnahmung der Einrichtung bekanntgegeben.

Zunächst wird ein Umsiedlungslager durch das SS-Hauptamt Volksdeutsche Mittelstelle eingerichtet, ab August 1941 eine Unteroffiziersschule der Luftwaffe.

Zum 31. Dezember wird die Heil- und Pflegeanstalt vollständig geräumt.

# [1]

“18.9.1940  
Elfriede wird  
von ihrem Vater  
'entführt'”

## Kooperation mit Angehörigen

Die erste Deportation aus Stetten wird für den 28. Mai 1940 angekündigt. Besonders eindrücklich schildert Ludwig Schlaich einen Versuch die geplanten Deportationen abzuwenden in seiner Schrift *“Lebensunwert? - Kirche und Innere Mission Württembergs im Kampfe gegen die ‘Vernichtung lebensunwerten Lebens’”*. Vor der ersten Deportation werden die Angehörigen der 150 Menschen kontaktiert, deren Namen auf der ersten Deportationsliste stehen.

Schlaich schreibt hierzu ausführlich:

*“Da wir wußten, daß in Württemberg schon weithin bekannt war, daß die Kranken umgebracht wurden, benachrichtigte ich die Angehörigen der 150 auf der ersten Transportliste Angeforderten von der bevorstehenden Verlegung mit dem Zusatz:*

***“Da Sie ihn uns anvertraut haben, mache ich Ihnen hiervon Mitteilung.”***

*Die Wirkung dieses Schreibens war erschütternd und niederschmetternd zugleich. Es kamen viele Angehörige, die unter Tränen beweglichen Abschied von den Ihren nahmen. Aber nur wenige brachten den Mut auf, ihre Kranken nach Hause zu nehmen und so zu retten, auch wo deren Zustand und die häuslichen Verhältnisse es bei einem guten Willen getan hätten. Noch weniger ließen sich von uns dazu bewegen, in das Württ. Innenministerium zu gehen und dort ihren Protest anzumelden.”<sup>26</sup>*

Als stellvertretende Anstaltsärztin, die noch dazu dauerhaft vor Ort ist, muss Leonie Fürst diese Szene miterlebt haben, auch wenn sie später darauf keinen direkten Bezug nimmt.

Wie viele Angehörige kontaktiert wurden und wie viele tatsächlich in der Einrichtung ihre Verwandten besuchen, lässt sich heute nicht mehr klar rekonstruieren. Ebenso gilt dies auch für die Beweggründe der Angehörigen, ihre Familienmitglieder nicht nach Hause zu holen. Hierauf gibt die Schrift Ludwig Schlaichs keine Antwort.

was für ein  
Bruch im  
Vertrauens-  
verhältnis

Deutlich wird aber, was für ein Bruch im Vertrauensverhältnis zwischen den Familien, den Bewohnerinnen und Bewohnern der Einrichtung und den Verantwortlichen der Einrichtung diese Deportation bedeutet hat.

Sie bedeutete eine fundamentale Erschütterung im Vertrauensverhältnis, weil es eben nicht gelang die Deportationen abzuwenden und alle Bewohnerinnen und Bewohner zu schützen. Aus dieser Passage spricht auch ein Bewusstsein dafür, was die Bewohnerinnen und Bewohner letztendlich geschützt hätte - die Entlassung aus der Einrichtung.

Gleichzeitig findet in diesem Abschnitt aber eine Verschiebung der Verantwortung statt: während das Stettener Leitungspersonal beim Innenministerium vorspricht, gegen die Anweisungen des Innenministeriums Angehörige über die anstehende "Verlegung" informiert, fehlte den Angehörigen dazu jeglicher Mut. Wie ambivalent aber doch die Handlungen und Haltungen der Stettener Verantwortlichen waren, lässt sich an Fridel Rohleders Verhalten im Bezug auf die Information der Angehörigen ablesen. So wird verschiedentlich erwähnt, wie innig, persönlich und eben vertraut die Bindung zwischen der Oberschwester und den Bewohnerinnen und Bewohnern gewesen sei. Martin Kalusche stellt in seiner Arbeit aber deutlich heraus, dass Fridel Rohleder nicht versucht habe, Familienmitglieder zum Heimholen ihrer Verwandten zu ermutigen.<sup>27</sup>

Der Interventionsansatz, der am effektivsten Menschen geschützt hätte - das Heimholen von Bewohnerinnen und Bewohnern zu den Familien, ist demnach nicht konsequent und mit Nachdruck

verfolgt worden. Und dennoch lässt sich in einzelnen Fällen eine Zusammenarbeit zwischen der Heil- und Pflegeanstalt Stetten und Familienangehörigen nachzeichnen, die nachweislich Menschen gerettet hat.

Am 28. Mai 1940, nur einen Tag vor der ersten Deportation von Stettener Bewohnerinnen und Bewohnern nach Grafeneck, hatte das Württembergische Innenministerium den sogenannten Sperrerrlass Nr. X 3935 herausgegeben. Der Erlass ordnete an, dass Einrichtungen ihre Bewohnerinnen und Bewohner nicht ohne ausdrückliche Genehmigung des Innenministeriums entlassen konnten. Ab diesem Zeitpunkt hätte die Aufforderung, Angehörige nach Hause zu holen, eine deutliche Grenzüberschreitung bedeutet.

Einige Familien haben gegen diese Widerstände ihre Angehörigen nach Hause geholt, ganz ohne vorherige Zustimmung durch das Innenministerium.

Hierbei waren sie aber dennoch auf die Kooperation der Heil- und Pflegeanstalt Stetten und besonders der Anstaltsärztin angewiesen.

Nachträglich mussten dem Innenministerium gegenüber dargelegt werden, weshalb einer Entlassung zugestimmt werden sollte. Wenn die nach Hause geholte Person bereits für die Deportation und Ermordung ausgewählt worden war, musste die Abwesenheit aus der Einrichtung erklärt werden.

Dass Leonie Fürst hier in einigen Fällen aktiv gehandelt hat, zeigt die Geschichte von Elfriede Kircher.

Verschiedene der Württembergischen Anstalten, die in die Sperrliste des Sperrflusses und Sperrkreises Nr. X 3935 des Württembergischen Innenministeriums vom 9. September 1940 aufgenommen wurden.

Die Anstalten sind nach Erreichen des Sperrflusses und Sperrkreises Nr. X 3935 des Württembergischen Innenministeriums vom 9. September 1940:

1. Marienpflege Ellwangen, Krs. Aalen,
2. Landesfürsorgeanstalt Rottenhof b. Ellwangen, Krs. Aalen,
3. Landheim Reichenberg, Krs. Backnang,
4. Heilanstalt Schussenried,
5. Pflege- und Bewahranstalt Heggbach, Krs. Biberach,
6. Kinderasyl Ingerkingen, Krs. Biberach,
7. Erziehungsheim Stammheim, Krs. Calw,
8. Pflegeheim Tempelhof, Krs. Crailsheim,
9. Kneipkrankenheim Isnel, Crailsheim, Goldbachstr. 15,
10. Misspflege Oggelbsuren, Krs. Ehingen,
11. St. Konradhaus Seelklingen, Krs. Ehingen,
12. Erziehungsanstalt zum Guten Hirten, Unterrauchtal, Krs. Ehingen,
13. Privatklinik in Reutlingen-Konzenburg,
14. Bruderhaus Lonsburg-Rott, Krs. Freudenstadt,
15. Bruderhaus Osttellingen, Krs. Freudenstadt,
16. Bruderhaus Sebersbach, Krs. Freudenstadt,
17. Pflegeanstalt Liebena mit Zweiganstalt Egenberg, Krs. Friedrichshafen,
18. Pflege- und Bewahranstalt Pfingstweide, Krs. Friedrichshafen,
19. Schlossschule St. Josef Sch. Gmünd,
20. Privatheilanstalt Christofabed in Göppingen,
21. Heil- und Erziehungsanstalt Bokwälden, Krs. Göppingen,
22. St. Mikonissenanstalt Schönb. Hall, Abt. Gottl.-Weiser-Haus,
23. Seminarstift Oberertheim, Krs. Hall,
24. Heilanstalt Weinsberg,
25. Grosse Weisenhaus Koral, Krs. Leonberg,
26. Landesfürsorgeanstalt Markgröningen, Krs. Ludwigsburg,
27. St. Rochusstift, Abt. f. Schwachsinnige und Epileptische, Krs. Mergentheim,
28. Heilanstalt Ziefalten,
29. Bruderhaus Buttenhausen, Krs. Mümmingen,
30. Beschäftigungsanstalt Buttenhausen, Krs. Mümmingen,
31. Paulinenpflege Kirchheim/Th., Krs. Nürtingen,
32. Heilanstalt Weissenau,
33. Landeserziehungsheim St. Gertrudis, Rosenhorn, Krs. Ravensburg,
34. Kiegler'schen Anstalten in Wilhelmshaus, Krs. Ravensburg,

35. Heil- und Pflegeanstalt Marienberg, Krs. Reutlingen,

36. Schwachsinnigenabteilung Landesfürsorgeanstalt Reutlingen,

37. Bruderhaus Reutlingen,

38. Bruderhaus Bleiche b. Urach, Krs. Reutlingen,

39. Bruderhaus Dettingen/E., Krs. Reutlingen,

40. Bruderhaus Gaisbühl, Krs. Reutlingen,

41. Heilanstalt Rottenmünster,

42. Erziehungsanstalt St. Franziskus in Heiligenbronn, Krs. Rottweil,

43. Bruderhaus in Fluorn, Krs. Rottweil,

44. Landesfürsorgeanstalt Riedhof in Ulm/D.,

45. Heil- und Pflegeanstalt Stetten i. R.,

46. Paulinenpflege Winnenden, Krs. Waiblingen,

47. Heilanstalt Winnental, Winnenden, Krs. Waiblingen,

48. St. Annapflege in Leutkirch, Krs. Wangen.

Hinzu kommt:

49. Frau Karl-Landwehrkrankenhaus Sigmaringen.

Abtschrift

Der Württ. Innenminister, Stuttgart, den 9. September 1940.

Nr. X 3935.

Am

die Marienpflege Ellwangen, Krs. Aalen,

die Landesfürsorgeanstalt Rottenhof b. Ellwangen, Krs. Aalen,

das Landheim Reichenberg, Krs. Backnang,

die Heilanstalt Schussenried,

die Pflege- und Bewahranstalt Heggbach, Krs. Biberach,

das Kinderasyl Ingerkingen, Krs. Biberach,

das Erziehungsheim Stammheim, Krs. Calw,

das Pflegeheim Tempelhof, Krs. Crailsheim,

das Kneipkrankenheim Isnel, Crailsheim, Goldbachstr. 15,

die Misspflege Oggelbsuren, Krs. Ehingen,

das St. Konradhaus Seelklingen, Krs. Ehingen,

die Erziehungsanstalt zum Guten Hirten, Unterrauchtal, Krs. Ehingen,

die Privatklinik in Reutlingen-Konzenburg,

das Bruderhaus Lonsburg-Rott, Krs. Freudenstadt,

das Bruderhaus Osttellingen, Krs. Freudenstadt,

das Bruderhaus Sebersbach, Krs. Freudenstadt,

die Pflegeanstalt Liebena mit Zweiganstalt Egenberg, Krs. Friedrichshafen,

die Pflege- und Bewahranstalt Pfingstweide, Krs. Friedrichshafen,

die Schlossschule St. Josef Sch. Gmünd,

die Privatheilanstalt Christofabed in Göppingen,

das Heil- und Erziehungsanstalt Bokwälden, Krs. Göppingen,

die St. Mikonissenanstalt Schönb. Hall, Abt. Gottl.-Weiser-Haus,

das Seminarstift Oberertheim, Krs. Hall,

die Heilanstalt Weinsberg,

das Grosse Weisenhaus Koral, Krs. Leonberg,

die Landesfürsorgeanstalt Markgröningen, Krs. Ludwigsburg,

das St. Rochusstift, Abt. f. Schwachsinnige und Epileptische, Krs. Mergentheim,

die Heilanstalt Ziefalten,

das Bruderhaus Buttenhausen, Krs. Mümmingen,

die Beschäftigungsanstalt Buttenhausen, Krs. Mümmingen,

die Paulinenpflege Kirchheim/Th., Krs. Nürtingen,

die Heilanstalt Weissenau,

das Landeserziehungsheim St. Gertrudis, Rosenhorn, Krs. Ravensburg,

die Kiegler'schen Anstalten in Wilhelmshaus, Krs. Ravensburg,

Sperrverlass Nr. X 3935 des Württembergischen Innenministeriums vom 9. September 1940.

Eugen Stöhle ordnet an, dass nur mit seiner persönlichen Genehmigung Entlassungen und Verlegungen erlaubt sind.

Die Anstalten sind außerdem verpflichtet monatlich Entlassungen, Verlegungen und Todesfälle zu melden.

Beiliegend ein Verzeichnis von 49 die in die „Euthanasieaktion“ einbezogen wurden.

die Heil- und Pflegeanstalt Marienberg, Krs. Reutlingen,  
 die Schwachsinnigenabteilung Landesfürsorgeanstalt Reutlingen,  
 das Bruderhaus Reutlingen,  
 das Bruderhaus Bleiche b. Urach, Krs. Reutlingen,  
 das Bruderhaus Dettingen/E. Krs. Reutlingen,  
 das Bruderhaus Gaisbühl, Krs. Reutlingen,  
 die Heilanstalt Rottenmünster,  
 die Erziehungsanstalt St. Franziskus in Heiligenbronn, Krs. Rottweil,  
 das Bruderhaus in Fluorn, Krs. Rottweil,  
 die Landesfürsorgeanstalt Riedhof in Ulm/D.,  
 die Heil- und Pflegeanstalt Stetten i. R.,  
 die Paulinenpflege Winnenden, Krs. Waiblingen,  
 die Heilanstalt Winnental, Winnenden, Krs. Waiblingen,  
 die St. Annapflege in Leutkirch, Krs. Wangen.

Betreff: Entlassung und Verlegung von Anstaltspfleglingen.  
 O Beil.

Um Störungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit durch vorzeitige entlassene noch anstaltsbedürftige Schwachsinnige, Epileptische oder Geisteskranke, sowie Störungen der öffentlichen Verkehrsmittel durch Verlegung solcher Kranken sicher zu vermeiden, ordne ich auf Weisung des Reichsverteidigungskommissars für den Wehrkreis V an, dass Schwachsinnige, Epileptische und Geisteskranke nur mit meiner Genehmigung aus den verschiedenen Anstalten Württembergs, in denen solche Kranke untergebracht sind, entlassen oder in eine andere Anstalt verlegt werden dürfen.

Der Antrag auf Entlassung oder Verlegung in eine andere Anstalt ist unter Vorlage der Krankheitsgeschichte eingehend zu begründen. Für die seit dem 1. August 1940 bereits entlassenen oder verlegten Pfleglinge ist noch nachträglich in gleicher Weise meine Genehmigung einzuholen.

Diese Anordnung gilt in den Anstalten, in denen auch andere Pfleglinge, etwa Fürsorgezöglinge und dergl. untergebracht sind, nur für die schwachsinnigen, epileptischen und geisteskranken Insassen. Sofern etwa in einer der in der Anschrift genannten Anstalten keine derartigen Kranken untergebracht sein sollten, ist mir dies über das zuständige Gesundheitsamt unverzüglich zu berichten. Das Gesundheitsamt hat mir die Angaben der Anstalt zu bestätigen und den Bericht bis 25. September 1940 vorzulegen.

Die Entlassungen, Verlegungen und Todesfälle von Schwachsinnigen, Epileptischen und Geisteskranken sind mir nunmehr aus allen württembergischen Anstalten listenmässig monatlich in doppelter Fertigung bis spätestens 5. des folgenden Monats anzuzeigen. Fehlanzeige ist notwendig. Die Anzeigen haben Namen, Wohnort, Geburtsdatum und Krankheit, gegebenenfalls Todestag und Todesursache sowie die Bezeichnung des Erlasses, durch den etwa die Genehmigung zur Entlassung oder Verlegung erteilt wurde, zu enthalten. Die staatlichen Heilanstalten haben mit der Meldung der Todesfälle entsprechend meinem Erlass vom 27. April 1940 Nr. X 2035 die Krankheitsgeschichte mit Leichenöffnungsbericht beizulegen.

Im Auftrag  
 gez. Dr. Stöhle

# Elfriede Kircher

Elfriede Kircher wird am 15. Februar 1922 in Stuttgart als erstes von zwei Kindern geboren. Als sie 1928 in der Heil- und Pflegeanstalt Stetten aufgenommen wird, werden Lähmungserscheinungen auf der rechten Körperseite und eine Entwicklungsverzögerung festgestellt. Sie erhält in Stetten Spezialschuhe, die ihr das Gehen erleichtern sollen. Besonders in der Anfangszeit fällt den Eltern die Trennung von der Tochter nach jedem Besuch schwer. Mit der Zeit lebt sich Elfriede in der Einrichtung ein, besucht die Einrichtungsschule. Elfriede singt gerne und träumt in der Schule vor sich hin - ab 1932 wird sie nicht mehr die Schule besuchen, sondern kleine, leichte Aufgaben in der Einrichtung verrichten.

## 1936 steht die Frage der Zwangssterilisation im Raum.

Zunächst beantwortet das Kreiswohlfahrtsamt die Anfrage der Heil- und Pflegeanstalt Stetten dahingehend, dass "das Erforderliche zu veranlassen"<sup>28</sup> sei. Kurze Zeit später erreicht das Kreiswohlfahrtsamt in Backnang die Antwort aus Stetten. Darin wird darum gebeten, von einer Zwangssterilisation abzusehen, da sich dies mit der Unterbringung in der Einrichtung erübrigt hätte.

Das Kreiswohlfahrtsamt entspricht dieser Bitte. In der Folgezeit steht immer wieder steht zur Debatte, ob Elfriede Kircher die Einrichtung wieder dauerhaft verlassen könnte, so wird am 14. Juli 1937 eine Anfrage des Kreiswohlfahrtsamts Backnang, ob Elfriede Kircher nach Hause oder in eine leichte Dienststelle entlassen werden könne, negativ beantwortet.

Weder hätte sich ihr Gesundheitszustand verbessert, noch wären ihre Eltern in der Lage, sie zuhause zu betreuen. Am 10. September 1940 stellt Leonie Fürst ein ärztliches Zeugnis für Elfriede Kircher aus, dem zu folge sie nicht tauglich für den Reichsarbeitsdienst sei.

Am 16. September richtet sich Elfriede Kirchers Vater mit einem Entlassungsgesuch an die Heil- und Pflegeanstalt Stetten. Zu diesem Zeitpunkt waren im September bereits zwei Deportationen aus der Einrichtung durchgeführt und 135 Bewohnerinnen und Bewohner abgeholt und in Grafeneck ermordet wurden.

Als zwei Tage später, am 18. September 1940, die nächste Deportation nach Grafeneck durchgeführt wird, findet sich Elfriede Kirchers Name auf der Deportationsliste.

Lfd.Nr.	Name und Vorname	T-Nr. K-Nr.	Geburtsort und -tag
54	Kinzler, Marie		Heidenheim 29.5.99
55	<del>Kircher, Elfriede entführt</del>		Stuttgart 15.2.22
56	Kleemann, Pauline		Backnang 9.10.08
57	Kleinkonradt, Anna		Hesselwangen 10.2.99
58	Klink, Berta		Leutenbach 29.6.03
59	Klink, Marie		Waldrennach 11.5.01
60	Klotz, Berta	14.2.40	Reichenbach 22.10.24
61	Koch, Helene	ausgetr. 10.12.39	Kirchtellinsfurt 16.12.24
62	König, Ruth		Untertürkheim 20.2.24
63	Kontermann, Kathrine	geb. Salcher	Weidenstetten 9.6.83
64	Krütz, Helene	Altersschw. arb. bis vor 2 J.	Oberurbach 20.4.19
65	Krohmer, Paula		Neuffen 20.3.20
66	Küntzle, Martha		Fleidelsheim 13.6.27
67	Kummel, Dorothea	geb. Bläse Kopfgr. 1918	Lindach 19.5.89
68	Leuze, Marianne		Tübingen 14.8.30
69	Mader, Erika	Weberin	Tübingen 4.5.24
70	Maier, Mathilde	geb. Merkle	Kirchheim 6.6.19
71	Mann, Grete		Ottenried 15.7.15
72	Mayer, Hore	16.5.40	Stuttgart 7.6.24
73	Naurer, Friederike	Altersschw. liegt im Sterbensst.	Untersteinbach 4.1.73
74	Möck, Lina		Esslingen 21.12.19
75	Müller, Anneliese	im. Kanton	Obertal 4.6.18
76	Müller, Else		Obereisesheim 25.10.99
77	Müller, Gertrud		Stuttgart 20.5.01
78	Müller, Caroline	7.11.39	Göppingen 12.8.70
79	Munz, Emma		Hölldisheim 31.3.10
80	Niethammer, Marie		Köln 26.9.08

Deportationsliste vom 18. September 1940 mit Elfriede Kirchers durchgestrichenem Namen und dem Zusatz „entführt“.

Doch Elfriede Kircher wird nicht nach Grafeneck gebracht, ihr Name ist auf der Deportationsliste durchgestrichen und es wird vermerkt, sie sei entführt worden.

Auch in ihrer Patientenakte findet sich dazu ein Vermerk:

*„18.9.1940 Elfriede wird von ihrem Vater ‘entführt’.  
Wir beantragen am 23.9. ihre Entlassung beim  
Innenministerium, die Genehmigung erfolgt am 1.10.40.“<sup>29</sup>*

Ein weiterer Eintrag verdeutlicht die drohende Deportation und verdeutlicht das Wissen um das wahre Ziel und den wahren Zweck der sogenannten “Verlegungen”:

*„Am 18.9., 16.10., 12.-28.11.40: für Verlegung u. nach  
Grafeneck angefordert, ‘entführt’“<sup>30</sup>.*

Ob Familie Kircher um die drohende Gefahr für ihre Tochter wusste? Ob sie vom Leitungspersonal der Heil- und Pflegeanstalt gewarnt wurde? Hierzu lassen sich heute nur Vermutungen anstellen. Es zeigt sich aber, dass die Eltern sich über den sogenannten Sperrerlass hinwegsetzen und selbst die Initiative ergreifen.

Offensichtlich ist auch, dass dem Stettener Personal bekannt war, dass Elfriede Kircher nicht entführt wurde, sondern in Sicherheit zuhause bei ihren Eltern war. Im Entlassungsgesuch vom 23. September 1940 wird die Entlassung nach Hause ausdrücklich befürwortet.

Es werden sowohl die geordneten Verhältnisse im Elternhaus als auch der Wunsch der Eltern, ihr Kind wieder nach Hause zurückzuholen, angeführt. Dass die Eltern so eine Belastung für die Behörden mindern wollten, wird ausdrücklich betont. Am 10. Oktober 1940 erhält Elfriede Kircher dann die Nachricht aus Stetten:

*„Sie dürfen das Kind ruhig daheim behalten.“<sup>31</sup>*

Die Entlassung von Elfriede Kircher wurde genehmigt. Gleichzeitig wird der Vater aufgefordert mit der Führsorgebehörde abzuklären, ob Elfriede Kircher zu einem späteren Zeitpunkt wieder zurück in die Einrichtung gebracht werden dürfe.

Welcher Zeitpunkt damit genau gemeint ist, bleibt ungesagt. Wenn eine Unterbringung in der Einrichtung wieder sicher ist? Elfriede Kircher wird nicht mehr, auch in der Nachkriegszeit nicht, in die Diakonie Stetten zurückkehren.

Obwohl bis zu diesem Zeitpunkt in der Akte keine Hinweise auf eine Veränderung zu finden sind, vermerkt Leonie Fürst am 10. Oktober 1940: “Elfriede wird auf 18.9.40 als gebessert entlassen - ausgebucht.”<sup>32</sup>

Die Entschlossenheit der Eltern, ihre Tochter nicht mehr zurück in die Einrichtung zu geben, zusammen mit der wohlwollenden Stellungnahme der Einrichtung durch Leonie Fürst Elfriede Kircher zu entlassen, haben dazu geführt, dass Elfriede Kircher die NS-Zeit überlebt hat.

Anhand der Deportationslisten lassen sich mehrere solcher Beispiele finden. In allen diesen Fällen hat die Einrichtung bei der Entlassung mit den jeweiligen Angehörigen kooperiert und die Familienumstände sowie den Zustand der Bewohnerin oder des Bewohners als besser beschrieben, als es der bisher geführten Patientenakte entsprach.

Für wie viele Menschen, die ursprünglich auf der Deportationsliste standen, dies gilt und in wie vielen Fällen Leonie Fürst involviert war, lässt sich nicht abschließend sagen. Dass Leonie Fürst wenn möglich aber mit den Familien kooperiert hat und eine Entlassung durch positive Bewertungen unterstützt hat, lässt sich klar sagen. Es ist der Interventionsansatz, der am effektivsten Menschen schützt. Voraussetzung war, dass die Einrichtung, wie oben beschrieben, mit den Angehörigen kooperierte und so der Zugriff des Staates auf die Bewohnerinnen und Bewohner erschwert wurde.

Blatt II

Einschreiben

23.9.1940

Nr. 3262 L/B

An das  
Württ. Innenministerium

Stuttgart

Auf den Erlaß vom 9.9.1940 Nr. X 3935

Betr.: Entlassung von Kranken.

Beil.: Krankenakten u.R.

Kircher Elfriede, geb. 15.2.1922 in Stuttgart, Tochter des Karl Kircher, Gerber Sulzbach/Murr am Fischbach, befindet sich z.Zt. bei ihren Eltern in Urlaub. Unter dem 16.9. schreibt uns der Vater, die Eltern hätten schon beim letzten Aufenthalt ihres Kindes daheim erwogen, ob sie es nicht wieder ganz heimnehmen sollten, besonders auch, um der Behörde nicht mehr lästig zu fallen, was ihnen immer eine große Sorge gewesen sei. Diesmal hätten sie nun den Entschluß gefaßt, Elfriede zu behalten: Sie bitten um das Einverständnis zu ihrer Entlassung.

In geordnete Verhältnisse haben wir auf Wunsch der Eltern jederzeit die Kinder wieder aus unserer Anstalt entlassen. Wir möchten angesichts der Biederkeit der Eltern die Entlassung der Elfriede Kircher befürworten.

Heil- und Pflegeanstalt Stetten i.R.

J.V.F.R.

Schreiben vom 23. September 1940.  
Die Heil- und Pflegeanstalt Stetten befürwortet gegenüber dem Württembergischen Innenministerium eine Entlassung Elfriede Kirchers.

Also vielen innigen Dank in Gott befohlen  
grüßt freundlich  
Fam. Kircher

Heil Hitler

10.10.1940

Herrn Karl Kircher  
Sulzbach / Murr  
am Fischbach

3345 L/B

Beil.: 4  
Sehr geehrter Herr Kircher!

Es freut uns, Ihnen mitteilen zu dürfen, daß das Innenministerium den Austritt Ihrer Tochter Elfriede am 1. Oktober genehmigt hat. Sie dürfen somit das Kind ruhig daheim behalten. Beiliegend empfangen Sie:

Polizeiliche Abmeldebescheinigung,  
Bescheinigung für den Lebensmittelbezug und für eine neue Kleiderkarte.

Ferner legen wir die Geburtsurkunde und den Impfschein Ihrer Elfriede bei, die Sie beide gut aufheben wollen. Die Hauseltern werden die Kleider Elfriedes, soweit sie ihr selbst gehören, dieser Tage an Sie abschicken. Vielleicht ist es gut, wenn Sie der Fürsorgebehörde in Backnang die Heimnahme Ihrer Elfriede gleich mitteilen und Auskunft verlangen, ob Sie das Mädchen später wieder im Einvernehmen mit dieser Behörde zu uns zurückbringen dürfen. Wir wünschen Ihnen gute Zeit und begrüßen Sie und Elfriede freundlich!

Heil- und Pflegeanstalt Stetten i.R.

J.V.F.R.

Schreiben vom 10. Oktober 1940 an den Vater von Elfriede Kircher. Benachrichtigung über die Genehmigung der Entlassung aus der Einrichtung.

**Eine Anmerkung zu den Deportationslisten im allgemeinen ist an dieser Stelle nötig.**

Auffallend ist, dass die Deportationslisten für die Deportationen aus der Heil- und Pflegeanstalt Stetten immer deutlich mehr Namen enthielten, als nach Grafeneck an dem betreffenden Tag deportiert wurden. Diese Praxis führte dazu, dass auch nach Streichung von Sterbefällen oder entlassenen Bewohnerinnen und Bewohnern die angeordnete Zahl an Personen deportiert werden konnte. Gleichzeitig wird aber auch dem Leitungspersonal der Einrichtung ein Handlungsspielraum eingeräumt, der die vermeintliche Option beinhaltet, Menschen zu retten.

Die Leitung der Heil- und Pflegeanstalt Stetten, und hier sieht man ein Moment der Kooperation besonders deutlich, wird so aktiv in die Selektion und die De-Selektion der Opfer eingebunden und es obliegt auch Leonie Fürst, als stellvertretender Einrichtungsärztin, Argumente für oder gegen das Streichen einzelner Personen auf der Liste anzuführen. Von Anfang an unternimmt das Leitungspersonal den Versuch, bei den württembergischen Stellen, konkret bei Dr. Stähle im Innenministerium, persönlich zu intervenieren und so die Streichung von Namen auf der Deportationsliste zu erwirken.<sup>33</sup> Diese Bemühungen sollen sich im Verlauf der weiteren Deportationen aus Stetten noch verstärken.

8. Oktober 1940. In Stetten trifft die Ankündigung für eine weitere "Verlegung" ein. Nachdem im September weder Verhandlungen mit den Transportleitern noch mit dem Innenministerium oder das Informieren von Angehörigen zur Rettung vieler Menschen geführt hatte, sucht das Stettener Leitungspersonal nun andere Möglichkeiten der Intervention.

Nun wird zunächst nicht mehr um einzelne Namen auf der Deportationsliste verhandelt, sondern grundsätzlich die Legitimation und Rechtmäßigkeit der Deportationen in Frage gestellt.

Ludwig Schlaich ersucht den Reichsminister des Inneren schriftlich um ein Verbot der "Verlegung" mit der Begründung, die Meldebogen zur Selektion seien nicht von ihm persönlich oder vom Anstaltsarzt Dr. Gmelin ausgefüllt worden, sie beide hätten sich zur Zeit der Meldung bereits freiwillig zum Militärdienst gemeldet. Übernommen hatte das Ausfüllen der Meldebogen Dr. Gmelins damaliger Vertreter, der hochbetagte Vater des Arztes.

Dadurch sei begründet, dass auf der Deportationsliste arbeitsfähige Patienten aufgeführt seien, ebenso Kriegsversehrte. Schlaich versucht auch auf eine fehlende Gesetzesgrundlage zu insistieren.

Eine Abschrift des Schreibens geht an das Württembergische Innenministerium.<sup>34</sup>

An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass keine Abschrift des Schreibens erhalten ist. Die Schilderung des Inhalts stammt von Ludwig Schlaich selbst<sup>35</sup>.

Trotz dieser Intervention fahren am 16. Oktober 1940 die Busse aus Grafeneck in der Heil- und Pflegeanstalt Stetten vor. Schlaich schildert nun ein promptes Eingreifen seiner Person.

Er habe das Reichsinnenministerium telefonisch kontaktiert und erwirkt, dass dem Transportleiter aus Grafeneck fernmündlich der Befehl erteilt wurde, unverrichteter Dinge zurückzufahren.<sup>36</sup>

Diese Absage der Deportation erfolgt aber nicht ohne Forderungen:

Um das von Schlaich angeführte Argument der fälschlich ausgefüllten Meldebogen zu entkräften, sollen alle 92 Personen, die auf der Deportationsliste aufgelistet wurden, nochmals durch einen vom Reichsinnenministerium entsandten Arzt untersucht werden. Zur Vorbereitung dieser Untersuchung sollen vom Anstaltsarzt Gutachten über die betreffenden Personen erstellt werden.

Als stellvertretende Anstaltsärztin ist es nun Leonie Fürsts Aufgabe diese Gutachten zu erstellen.<sup>37</sup>

**Meldebogen 1** Nach Möglichkeit mit Schreibmaschine auszufüllen!

Ofde. Nr. ....

Name der Anstalt: .....

Anschrift: .....

Zu- und Vorname des Patienten (bei Frauen auch Geburtsname): .....

Geburtsort: ..... Geburtsdatum: .....

Staatsangehörigkeit und Rasse\*): .....

Diagnose: .....

Genaue Angabe der Art der Beschäftigung: .....

Seit wann im Anstalt: .....

Als krimineller Geisteskranker verwahrt: .....

Straftaten: .....

Anschrift der nächsten Angehörigen: .....

Erhält Patient regelmäßig Besuch: .....

Befiehlt Vormundschaft: .....

Anschrift des gesetzlichen Vertreters: .....

Kostenträger des Anstaltsaufenthalts: .....

Dieser Raum ist frei zu lassen: Unterschrift des ärztlichen Leiters  
oder seines Vertreters:

\*) Deutschen oder ausverwandten Väter (Arbeitsfähig), Jude, jüdischer Mischling I. oder II. Grades, Negr., Negermischling, Negerin, Negermischling usw.

Der Meldebogen zeigt die Kennzeichnung von Patienten mit "+" und "-", wie sie im Rahmen des Runderlasses des Reichsinnenministeriums vom 9. Oktober 1939 vorgenommen wurde. Diese Markierungen entschieden über Leben und Tod: "+" für die Auswahl zur Deportation und "-" für den Verbleib in der Anstalt.

# [2]

## Die Gutachten

Am 17. Oktober 1940 beginnt Leonie Fürst zusammen mit der Krankenschwester Fridel Rohleder zahlreiche ärztliche Gutachten zu erstellen. Den beiden Frauen bleiben nur wenige Tage Zeit - die Untersuchung durch den Arzt ist auf den 23. Oktober terminiert.

Allein am 17. Oktober werden sie 57 Berichte ausstellen.<sup>38</sup>

Leonie Fürst beschreibt 1948 ihr Vorgehen in ihrer Zeugenaussage für den Grafeneckprozess in Tübingen wie folgt:

*“Stetten hatte damals schon bei vielen Stellen Schritte unternommen, um die Euthanasie grundsätzlich abzuwehren und die Anstalt vor Eingriffen überhaupt zu bewahren. Es kam von nirgends eine sichere Zusage oder gar eine Hilfe. Infolgedessen mußte man versuchen, auf anderem Wege zu retten, was zu retten war. Es blieb nichts anderes übrig, als die Arbeitsfähigkeit der gefährdeten Kranken zu betonen und zu versuchen, wenigstens diese zu retten.”<sup>39</sup>*

Die Aussage spiegelt den Glauben der leitenden Verantwortlichen wider, dass mit dem Argument der Arbeitsfähigkeit Menschen geschützt werden können. Diese Annahme lässt sich auch deutlich in der Sprache und an dem Inhalt der Gutachten ablesen.

“spricht,  
strickt fleißig,  
selbstständig”

“

“spricht, beteiligt sich an Spässen”,  
“spricht etwas, kennt alle”, “spricht,  
strickt fleißig, selbstständig”, “hat  
bisher gut gearbeitet, jetzt älter”,  
“reinigt Böden, Mutter hängt sehr an ihm,  
tadellos”, “sehr sauber, verwaltet ihr  
Taschengeld selbst”, “geistig normal”,  
“macht kl[eine] Handarbeiten, FRAGT, WO  
DIE ANDEREN HINGEKOMMEN SIND”, “kennt  
ihre Mutter, hat große Freude an deren  
Besuch”, “gemeinschaftsfähig, arbeitet  
auf Abt.”, “Intellekt wenig gemindert,  
kann auf Abt. helfen”, “spielt mit  
den anderen, spricht”, “spricht, sehr  
freundlich, gemeinschaftsfähig, führt  
Botengänge richtig aus”, “füttert Kinder,  
schreibt Postkarten, kann sich über vieles  
gut unterhalten, Schuhputzerin”, “Jude,  
aber geistig fast normal, liest Zeitung  
usw.”, “hat deutliche Erinnerungen an ihre  
Vergangenheit, spricht”, “Zimmer putzen, in  
Küche mithelfen, geistig sehr rege”<sup>41</sup>

”

Diese Auszüge geben einen Eindruck davon, wie versucht wurde, die Arbeitsfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit und Eigenständigkeit der Menschen herauszustellen. Besonders interessant ist hierbei, dass sich die hervorgehobenen Fähigkeiten deutlich von den Einträgen in den Patientenakten unterscheiden. Um die Patientenakten und die Gutachten

In der Hoffnung so das Leben der Menschen schützen zu können, verfasst Leonie Fürst für einen Großteil der 92 Menschen auf der Deportationsliste Gutachten, die diesem Muster folgen.

in Einklang zu bringen, verändert nun vor allem Friedel Rohleder die Einträge und nimmt die positiven Bewertungen in die Patientenakten auf.<sup>40</sup>

Verblieben sind im Archiv der Diakonie Stetten Berichte in den Krankenakten der Opfer, sowie kurze Notizen auf einer Deportationsliste, die sich inhaltlich mit den Berichten decken. Noch ahnt Leonie Fürst nicht, dass sich diese Bemühungen wenige Tage später als zwecklos herausstellen werden.

# Die Untersuchung

Stetten, 23. Oktober 1940

Im barocken Sommersaal im Schloss der Heil- und Pflegeanstalt Stetten müssen sich nach und nach rund 199 Patientinnen und Patienten für eine Untersuchung durch einen auswärtigen Arzt einfinden.

Vom Reichsinnenministerium mit diesen Untersuchungen beauftragt, ist der Arzt Dr. Curt Schmalenbach.<sup>42</sup>

Schmalenbach ist bereits seit mehreren Monaten, neben Werner Heyde und Paul Nitsche, als Arzt in der Berliner Zentralstelle tätig.

Neben Schmalenbach sind der stellvertretende Anstaltsleiter Friedrich Rupp und Leonie Fürst bei den Untersuchungen anwesend. Leonie Fürst wird das, was sich an diesem Tag im Sommersaal abspielt, nach dem Krieg als "Farce" bezeichnen.<sup>43</sup> Für den Grafeneckprozess erinnert sie wie folgt:

*"Der SS-Arzt hat Listen über die Kranken mitgebracht. Die Gehfähigen ließ er sich auf unser Drängen vorstellen, auch in den Filialen Rommelshausen und Hangweide. Für die Bettlägerigen, die schweren Fälle, hat er sich nicht interessiert, da eine Auslese derselben gar nicht infrage stand. Die Vorstellung jedes Kranken dauerte nur etwa 3 Minuten, die Untersuchung war also sehr cursorischer Art."<sup>44</sup>*

Dass nur wenige Minuten für die Untersuchung der einzelnen Personen blieben, dass vermeintlich schwere Fälle von vornherein von der Begutachtung ausgeschlossen sind, da ihre Ermordung bereits beschlossene Sache ist, dass nur auf Drängen der Stettener Mitarbeitenden überhaupt eine persönliche Begutachtung erfolgte - all das erweckt bei Leonie Fürst den Eindruck, dass der Zweck der Untersuchungen nur vorgeblich der geforderten Überprüfung entspricht und eine gewissenhafte Selektion inszeniert wird.

Ludwig Schlaich äußert in einem Schreiben an das Reichsinnenministerium wenige Tage nach der Untersuchung eine ähnliche Einschätzung:

*"Auch wenn der stellvertretende Anstaltsleiter und die stellvertretende Anstaltsärztin bei diesen Vorführungen zugegen waren, so dürfte es doch fraglich sein, ob auch der befähigste Arzt in einer Reihenuntersuchung, bei der für den einzelnen von so vielen Kranken höchstens eine bis zwei Minuten Zeit zur Verfügung stehen, ein so zuverlässiges Bild über jeden einzelnen gewinnen kann, dass er nachher ein Gutachten von so folgenschwerer Bedeutung über diesen Kranken ablegen kann."<sup>45</sup>*

Am Tag der Untersuchung versucht Leonie Fürst aber zunächst mit dem Arzt ins Gespräch zu kommen und ihm ihre Bedenken und ihre Haltung zur "Euthanasie" zu verdeutlichen.

*"Ich war zuerst der Auffassung, daß er über die Euthanasie mit sich reden lassen würde und sagte ihm, daß ich dieselbe nicht anerkennen könne. Er erwiderte, **er verstehe überhaupt nicht, daß eine Frau in dieser Umgebung tätig sein könne.** Die Natur nehme eine unverbildeteren Standpunkt ein als die Menschen, ein Reh stoße ihr Kitz in den Bach, wenn es nicht gesund sei. Ich wies darauf hin, daß dies ein tierischer Standpunkt sei, über den der Mensch erhaben sei, daß Altersschwachsinn jeden Menschen treffen könne, daß ich mir würde vorstellen können, mein eigener Vater könnte Altersschwachsinn bekommen. Der Arzt blieb gegenüber diesen Vorstellungen unzugänglich."<sup>46</sup>*

Schmalenbach macht schnell deutlich, dass er nicht bereit ist ein grundlegendes Gespräch mit der Ärztin einzugehen. Er hebt dabei auch auf die Tatsache ab, dass Leonie Fürst als Frau, als Ärztin, ihm als verantwortliche Person entgegentritt. Dies ist nur einer von vielen Momenten, in denen Leonie Fürst ihre Kompetenz, die Anerkennung als gleichberechtigte Verhandlungspartnerin und als Ärztin auf Grundlage ihres Geschlechts abgesprochen wird.

Leonie Fürst beschreibt weiter, dass Schmalenbach für ethische und humanistische Argumente ihrerseits zu keinem Zeitpunkt zugänglich war.

Vielmehr reduziert Schmalenbach Leonie Fürst Einschreiten auf eine persönliche Betroffenheit. Der Vater der Ärztin sei an Altersschwachsinn erkrankt, so Schmalenbach, und die Ärztin befürchte nun, dass auch er von der "Euthanasie" betroffen sein könnte. Durch diese Unterhaltung entsteht ein Gerücht, dass Leonie Fürst zu einem späteren Zeitpunkt nochmal vorgehalten werden wird: durch die Erkrankung ihres Vaters sei sie nicht in der Lage objektiv über die Aktion zu urteilen. Leonie Fürsts Vater ist aber nicht erkrankt.

Was sie als Beispiel für eine humanistische Argumentation gegen das Verbrechen verstanden wissen will, wird später von Beamten des Württembergischen Innenministeriums verwendet, um Druck auf Leonie Fürst aufzubauen.

Im Verlauf der Untersuchung zeigt sich dann immer deutlicher, dass auch die Arbeitsfähigkeit der Stettener Bewohnerinnen und Bewohner nur vorgeblich eine Rolle bei dieser Untersuchung spielt.

Leonie Fürst sagt dazu aus:

*"In seiner Liste hat er die Arbeitsfähigen mit einem + -Zeichen, die übrigen mit dem Minuszeichen versehen. Es war dies übrigens nur eine Farce, denn Kranke, die er mit dem Pluszeichen versehen hatte, wie ich bestimmt wahrgenommen habe, tauchten nachher auf der Transportliste auf. Der Besuch dieses Arztes hat also nicht viel genutzt, im Gegenteil, es wurde daraufhin der Transport von 92 Personen angeordnet."*<sup>47</sup>

Deportiert wird wie ursprünglich geplant und dem Interventionsversuch des Stettener Leitungspersonals, durch die Delegitimierung des Selektionsprozesses Menschen zu schützen, wurde die Grundlage entzogen.

Was das Stettener Leitungspersonal nicht weiß: Schmalenbach besucht im Herbst 1940 nicht nur die Heil- und Pflegeanstalt Stetten für eine solche Nachuntersuchung. Nach der Heil- und Pflegeanstalt Stetten bereist er die württembergischen Landesfürsorgeeinrichtungen und die private Einrichtung Christophsbad in Göppingen. Auch von anderen Einrichtungen werden Berichte über die Bewohnerinnen und Bewohner gefordert und erstellt.

Die Landesfürsorgeanstalt Rappertshofen, Reutlingen, wendet sich beispielsweise am 14. November 1940 an Otto Mauthe im Württembergischen Innenministerium und berichtet von dem Besuch eines Arztes, welcher sich in kurzer Zeitspanne eine Anzahl von Kranken habe vorstellen lassen und Notizen gemacht, welche Bewohnerinnen und Bewohner abgegeben werden sollten und welche in der Einrichtung verbleiben dürften. Das eigentliche Ziel des Schreibens aber war es, für die Anstalt wichtige, das heißt arbeitsfähige, Bewohnerinnen und Bewohner vor der Deportation und Ermordung zu bewahren.<sup>48</sup>

Auch im Falle Rappertshofen bleiben diese Bemühungen ohne nennenswerten Erfolg.

Ernst Klee beschreibt diese Besuche Schmalenbachs als Vorgehen der T4-Zentrale gegen Einrichtungen, die Meldebogen aufgrund von Ärztemangel nicht bearbeiten können oder sich weigern, diese auszufüllen. Gleichzeitig sollte so auch überprüft werden, ob die als arbeitsfähig gemeldeten Bewohnerinnen und Bewohner tatsächlich arbeitsfähig seien.<sup>49</sup> Weder die Forderung Gutachten zu erstellen, noch die Nachuntersuchung durch Schmalenbach können also aus heutiger Perspektive als singuläre Reaktion auf das unkooperative Verhalten des Stettener Leitungspersonal im September und Oktober 1940 gewertet werden.

Als solche fassen die Verantwortlichen in Stetten jedoch den Besuch des Arztes auf.

Auch sind sie sich, wie die oben angeführten Schilderungen Ludwig Schlaichs und Leonie Fürsts zeigen, einig in der Bewertung des Besuchs Schmalenbachs. Konfrontiert mit dem abschätzigen Auftreten Schmalenbachs ihr gegenüber und der Ineffektivität der eigenen Interventionsversuche, belässt es Leonie Fürst aber nicht bei den positiven Gutachten für die Nachuntersuchung.

Wenige Tage nach Schmalenbachs Besuch unternimmt sie einen weiteren Versuch, Bewohnerinnen und Bewohner vor einer Deportation zu bewahren.

# [3]

“Ich überlegte auf  
der Rückfahrt,  
ob es nicht das  
Richtige sei,  
auf einen Baum zu  
fahren...”

## Verhandlungen mit Beamten des Württembergischen Innenministeriums

Mitte November versendet der Stettener Hausvater Scheer einen Bericht an Freunde der Heil- und Pflegeanstalt Stetten. In dem Bericht, der mit “Was geht in Stetten vor?” überschrieben ist, legt Scheer die Deportationen der letzten Monate dar und beschreibt erste Reaktionen und eindringliche Frage von Angehörigen der Opfer.

Ebenso schildert er die abgewehrte Deportation im Oktober und die Untersuchungen. Die darauf folgenden Tage Anfang November lassen Scheer folgende Vermutung aufstellen:

*“Vielleicht hat unser Protest über diese Art der Behandlung von Menschen es bewirkt, daß auf 5. Nov. wieder ein größerer Transport von Pfleglingen angefordert wurde.*

*Dieser Tag ist wohl der härteste Tag, den wir in der Durchführung dieser Aktion erlebten. Es wurde uns klar, daß die Härte, mit der die Durchführung des Transportes gefordert wurde, nur die Gesunden treffen sollte, die sich schützend vor die Kranken stellten.”<sup>50</sup>*

Angekündigt wird diese Deportation am 4. November telefonisch. Ludwig Schlaich erinnert, dass Leonie Fürst von einer weiblichen Hilfskraft des Württembergischen Innenministeriums angerufen worden sei und für den nächsten Tag die Verlegung von 92 Bewohnerinnen und Bewohnern angekündigt wurde. Die Bewohnerinnen und Bewohner sollten für die Verlegung zurecht gemacht werden und allen ein Pappschild mit Namen und Nummer unter dem Hemd um den Hals gehängt werden. Weitere Auskunft sei in “reichlich ungehörigem Ton verweigert” worden.<sup>51</sup>

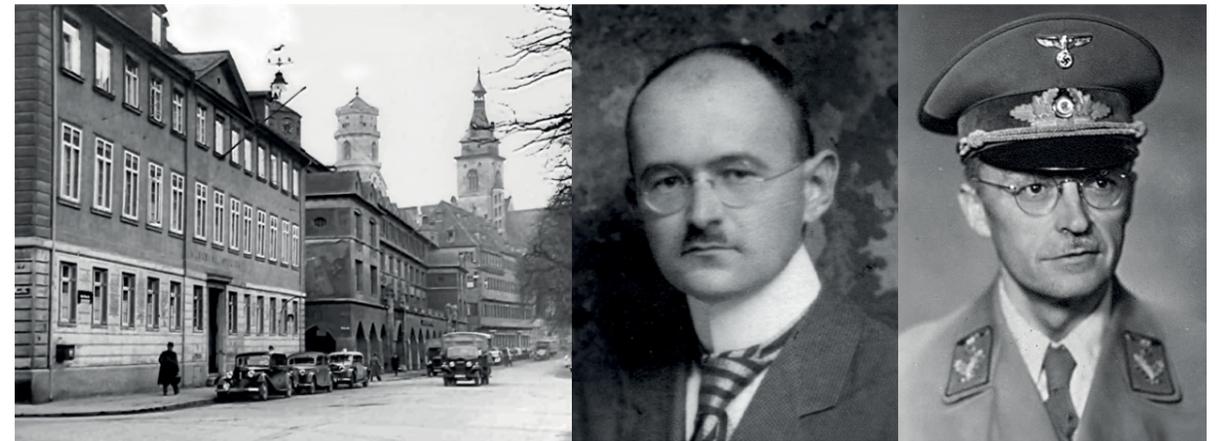
Am 5. November ist Leonie Fürst zunächst nicht in Stetten sondern in Waiblingen und wird von dort aus in die Einrichtung gerufen. Als sie in Stetten eintrifft, werden die Bewohnerinnen und Bewohner bereits dem Transportleiter vorgeführt. Diesmal wären, so erinnert Fürst, "alle Leute, die auf der Transportliste standen, mitzunehmen, es dürften keine Kranken, auch keine Arbeitsfähigen zurückbehalten werden."<sup>52</sup>

Trotz dieser klaren Ansage erhebt die Stettener Leitung erneut Einspruch gegen das Vorgehen. Auch nachdem der Transportleiter Ludwig Schlaich mit persönlichen Konsequenzen droht, gibt dieser nicht nach, sondern versucht erneut in Berlin Gehör zu finden. Diesmal erhält er aber, anders als im Oktober, eine ablehnende Antwort. Um eine weitere Eskalation der Konfrontation zu vermeiden, erklärt sich Leonie Fürst bereit, persönlich im Innenministerium in Stuttgart vorzusprechen, da aus ihrer Sicht "die Mitnahme aller Kranken wohl nicht im Sinne des Innenministeriums Stuttgart sei."<sup>53</sup> Diesen Vorschlag quittiert der Transportleiter laut Leonie Fürst mit einem "höhnischen Grinsen"<sup>54</sup> und der Erklärung, dass ihr Besuch in Stuttgart zwecklos sei, er aber zwei Stunden warten würde.

Leonie Fürst macht sich also auf den Weg in das 20 Kilometer entfernte württembergische Innenministerium. Welche Gedanken müssen ihr bei dieser Fahrt wohl durch den Kopf gegangen sein? Welche Strategie für ihre Verhandlungen mit den Beamten hat sie sich zurechtgelegt?

In Stuttgart möchte Leonie Fürst direkt bei Dr. med. Eugen Stähle vorsprechen. Als Leiter der Gesundheitsabteilung im Württembergischen Innenministerium ist Eugen Stähle mit der Organisation der Deportationen in Württemberg beauftragt.

Im Innenministerium trifft sie aber zunächst nur auf dessen Stellvertreter, den Obermedizinalrat Dr. Otto Mauthe. Über die Darstellung der dann folgenden Unterredung zwischen Otto Mauthe und Leonie Fürst entbrennt in der Nachkriegszeit eine derart starke Meinungsverschiedenheit zwischen Ludwig Schlaich und Otto Mauthe, dass letzterer sogar in Erwägung zieht Schlaich wegen übler Nachrede anzuzeigen.



Das Württembergische Innenministerium in Stuttgart in den 1930er Jahren

Dr. med. Otto Mauthe, stellvertretender Leiter der Gesundheitsabteilung im Württembergischen Innenministerium

Dr. med. Eugen Stähle, Leiter der Gesundheitsabteilung im Württembergischen Innenministerium

Schlaich schreibt dazu 1946:

*"Unterdessen war Frau Dr. Fürst, die stellvertretende Anstaltsärztin, nach Stuttgart gefahren, um dort beim Innenministerium Hilfe zu holen, war aber so niederträchtig von O-Med. Rat Dr. Mauthe empfangen worden, dass sie völlig gebrochen zurückkehrte und die Auslieferung dieser 92 Kranken durchführte."<sup>55</sup>*

Mauthe widerspricht dieser Darstellung Schlaichs in einer Stellungnahme für den Grafeneck Prozess entschieden, bezeichnet Schlaichs Ausführungen als "Unrecht"<sup>56</sup> und lässt Leonie Fürst über seinen Nachbarn, den Senatspräsident Dr. Coste, bitten, diese zu korrigieren. Die Darstellung Schlaichs untergräbt Mauthes Selbstdarstellung im Grafeneckprozess als Untergebener Eugen Stähles. Als solcher habe er nur Befehle befolgt. Zudem habe er die "Euthanasie"-Verbrechen nicht nur innerlich abgelehnt, sondern auch versucht Menschen zu retten.<sup>57</sup> Mauthe ist derart empört über die Darstellung Schlaichs, dass er sich in einer Stellungnahme und Meinungsäußerung direkt an Ludwig Schlaich wendet. Er greift ihn verbal an und wirft ihm vor, Bemühungen der Mitarbeitenden in der Diakonie Stetten seien zum Schaden der Einrichtung und der Bewohnerinnen und Bewohner gewesen, da sie doch erfolglos geblieben seien und zur Auflösung der Einrichtung geführt hätten. Schlaich zeigt

sich auch nach mehreren Unterredungen mit Dr. Coste nicht bereit, seine Darstellung zu ändern.

In diese Bemühungen Mauthes, die Deutungshoheit über die eigenen Handlungen und seinen Charakter zu behalten, reiht sich ein Gerücht über einen weiteren Bericht seines Gesprächs mit Leonie Fürst im Innenministerium ein.

Dr. Coste kommt zu Ohren, dass Leonie Fürst 1946 einen Vortrag vor den Schwestern der Heil- und Pflegeanstalt Stetten gehalten habe, in dem sie die Begegnung mit Otto Mauthe ähnlich drastisch wie Ludwig Schlaich beschrieben habe.

Leonie Fürst stellt in Ihrer eigenen Aussage im Grafeneckprozess klar:

*“Herr Senatspräsident Dr. Coste schrieb mir im Sommer 1946, er hätte durch seine Frau, die im Krankenhaus Stetten i.R. als Patientin liege, erfahren, daß ich, Frau Dr. Fürst, in Stetten einen Vortrag vor den Krankenschwestern gehalten hätte, in dem ich Herrn Dr. Mauthe schwer angegriffen hätte. Er hätte mich bei einer Auseinandersetzung über die Räumung der Anstalt Stetten schmähsch behandelt und wäre in keiner Weise fair gegen mich aufgetreten.*

*[...]*

*Da ich nun seit 1941 nie mehr in Stetten war und deshalb dort auch keinen Vortrag gehalten haben konnte, benachrichtigte ich Herrn Dr. Coste davon und schilderte ihm gleichzeitig den Verlauf der Unterredung, die ich 1940 mit Herrn Dr. Mauthe hatte.”<sup>58</sup>*

Wichtig ist hier zu betonen, dass Leonie Fürst in ihrer Aussage nicht die Darstellung Schlaichs zurücknimmt sondern lediglich klarstellt, dass sie sich zu keinem Zeitpunkt öffentlich über die Unterredung mit Otto Mauthe geäußert hat.

Interessant ist, dass es von Leonie Fürst mehrere Beschreibungen der Unterredung gibt, die in einigen wenigen Details voneinander abweichen.

So schildert Leonie Fürst die Unterredung mit Mauthe in einem Brief an Dr. Coste vom 6. August 1946 folgendermaßen:

*“Und nun zu meinen Erlebnissen mit Dr. M., die anscheinend falsch wiedergegeben wurden. Als ich i.J. 1940 in heller Aufregung in das IMin stürzte, um persönlich zu erwirken, dass der Abtransport wirklich arbeitsfähiger Epileptiker & Schwachsinniger unterbleibe, da lief ich buchstäblich Dr. M. in die Arme. Er befand sich augenscheinlich auf dem Heimwege, kehrte aber mit mir sofort um, als er kurz von meinem Anliegen, Dr. Stähle persönlich sprechen zu wollen, erfuhr.*

*In seinem Amtszimmer eröffnete er mir dann, dass ich der Sabotage bezichtigt sei ... und dass wir in Stetten unseren Widerstand aufgeben sollten, da alles keinen Wert hätte & die “Räumung der ganzen Anstalt” schon längst beschlossen sei, wir also nur uns gefährdeten, unsere Kranken durcheinanderbrächten und ihnen im IMin Scherereien machten und sie zu strengeren Massnahmen zB. Einsetzen eines SS-Arztes zwingen.*

*Diese ganzen Ausführungen und Vorhaltungen macht er mir nun nicht in schroffer oder heftiger Form, sondern mehr in der Art von väterlichen Ermahnungen - ich kann mich an die Anrede “Kind” erinnern. Im Ganzen macht er mir einen sehr gedrückten Eindruck und erklärte mir mehrmals, dass er ganz und gar keine Möglichkeit hätte die ganze Lage zu ändern, auch wenn er es wolle oder für richtig hielte.*

*Sie sehen daraus, dass ich in keiner Weise dem Dr. M. Vorwürfe wegen seines damaligen Verhaltens mir gegenüber machen kann & will. Damals in meiner Erregung & Erbitterung über den erhaltenen Bescheid & die Unmöglichkeit, irgendetwas zu ändern, habe ich vielleicht im privaten Kreise über die resignierte & vertuschende Art des Dr. M einige abfällige Bemerkungen getan, aber nie über sein persönliches Verhalten zu mir.*

*Heute aus dem Abstand heraus kann ich ja das Abhängige & Unselbständige seiner Stellung begreifen, anders als bei Stähle, bei dem ich darnach noch war & den ich scharf in Erinnerung behalten habe. Nach dem hoffnungslosen Bescheid fuhr ich nicht, wie ich vorhatte mit meinem Wagen an einen Baum, sondern zurück nach Stetten, nun fest entschlossen dort bis zum Ende auszuharren & es auf keinen Fall soweit kommen zu lassen, dass Pf. Schlaich sich opferte & sich ins KZ abführen liesse, wie er eigentlich vorhatte.”<sup>59</sup>*

Bemühungen  
der  
Mitarbeitenden  
seien zum Schaden  
der Einrichtung

Zwar zeichnet sie in dieser Schilderung des Verlaufs der Unterredung ein deutlich positiveres Bild als Ludwig Schlaich, der paternalistische Ton der Leonie Fürst entgegenschlug, kann aber nicht über den Vorwurf der Sabotage und die Androhung von Konsequenzen hinwegtäuschen.

Trotz der weniger konfrontativen Darstellung und der wiederholten Bitte von Dr. Coste konkret Schlaichs Formulierung richtigzustellen, tut Leonie Fürst dies nicht.

Vielmehr macht sie im Rahmen des Grafeneck Prozess im Januar 1948 folgende Aussage:

*“Ich fuhr nach Stuttgart, wollte zu Dr. Stähle, traf aber nur Mauthe an, der mir auch sagte, daß es besser sei, wenn ich mit ihm als mit Stähle rede. Ich setzte Mauthe die Sache auseinander, sagte ihm, daß es unverantwortlich sei, arbeitsfähige Leute wegzunehmen, ich stellte die wirtschaftliche Seite, die Existenz der Anstalt, die von der Arbeit der Kranken abhing, bewußt in den Vordergrund, weil mit menschlichen oder ethischen Einwendungen ja nichts zu erreichen war. Ich sagte Dr. Mauthe, daß Pfarrer Schlaich sich weigere, die Leute herauszugeben. Dr. Mauthe erwiderte, es sei furchtbar, was wir für Geschichten machen würden, wir seien die einzige Anstalt, von der ein solcher Widerstand erfolge, er sage mir im Vertrauen, das Schicksal der Anstalt sei bereits besiegelt, wenn wir so weiter machen würden, würde die Anstalt noch vorher von der SS geräumt, ein SS-Arzt habe mich angezeigt, daß ich Sabotage treibe und Einwendungen mache, weil mein Vater selbst altersschwachsinnig sei. Mauthe setzte mir ernsthaft auseinander, daß die Anstalt aufgelöst werde, daß ich den Kranken durch die Einwendung keinen Gefallen tue, daß dann Stähle die Auflösung wohl beschleunigen werde. Dr. Mauthe hat mir bei dieser Unterredung keinen Fingerzeig gegeben, wie die Kranken zu retten seien, er lehnte im Endergebnis ein Eingreifen ab, mit der Begründung, daß er gar nichts machen könne.”*

Leonie Fürst unterstreicht in diesem ersten Teil ihrer Aussage die Annahme, zu der das leitende Personal in Stetten gekommen ist:

durch moralische oder ethische Argumente lassen sich die Organisatoren der “Euthanasie”-Verbrechen nicht überzeugen.

Doch zeigt ihr diese Unterredung mit Mauthe, dass auch mit dem Herausstellen wirtschaftlicher Argumenten und der Betonung der vermeintlichen Arbeitsfähigkeit eines Großteils der Bewohnerinnen und Bewohner nichts bewirkt werden kann. Zwar signalisiert Mauthe zunächst Gesprächsbereitschaft, nutzt aber das Gespräch eben auch um Konsequenzen in den Raum zu stellen.

Mauthe unterstellt Leonie Fürst zudem, dass ihre eigene Motivation sich für die Bewohnerinnen und Bewohner einzusetzen in einer persönlichen Betroffenheit liege und setzt sie durch die Erwähnung der vermeintlichen Anzeige durch Schmalenbach unter Druck.

Trotz dieser Aussagen bewertet Leonie Fürst den Tonfall des Gesprächs rückblickend anders als Ludwig Schlaich. Sie gibt weiter zu Protokoll:

*“Die Unterhaltung mit Mauthe verlief in höflicher Form. Es ist nicht richtig, daß er mir zugesetzt und mich mürbe gemacht hat. Ich habe von Mauthe den Eindruck eines gutartigen Mannes bekommen, der an sich vielleicht geholfen hätte, wenn es in seiner Macht gestanden wäre, er erklärte wenigstens, er könne an der Sache nichts ändern, er sein nur ein Rädchen im Getriebe, bekommen von oben seine Befehle und habe keinen Einfluß. Meines Erachtens hat er dem härteren Stähle gegenüber aus Gründen seiner weicheren Veranlagung nicht auftreten können. Dabei mag die Angst, es gehe über ihn her, eine Rolle gespielt haben. Er wußte offenbar ziemlich viel und glaubte, infolgedessen von der Sache nicht mehr los zu kommen. Auch der Ehrgeiz in seiner Stellung zu bleiben, spielte möglicherweise mit bei der Entscheidung der Frage, ob er sich etwa krank melden und pensionieren lassen sollte. Er dürfte das Gefühl gehabt haben, nicht mehr zurück zu können, weiche Menschen lassen sich ja von drohenden Möglichkeiten stark beeindrucken. Mauthe hat sehr vorsichtig geredet, z.B. nur von “Verlegungen” gesprochen, obwohl doch der ganze Sachverhalt offen lag. Warum Mauthe nichts zur Rettung der Kranken unternommen hat, hängt möglicherweise auch damit zusammen, daß das Innenministerium Wert auf die Gebäude der Anstalt legt, deshalb, eine beschleunigte Räumung ins Auge faßt.”*

Was Otto Mauthe als Testament für seinen Charakter verstanden wissen will, legt Leonie Fürst ihm in ihrer Aussage als Charakterschwäche aus. Aufgrund seiner Veranlagung sei er nicht in der Lage gewesen Eugen Stähle die Stirn zu bieten. Bemerkenswert erscheint Fürst, dass Mauthe selbst bei dieser Unterredung auf die euphemistischen Umschreibungen der Täterinnen und Täter zurückgreift, anstatt die Durchführung der Ermordungen klar zu benennen.

Ob nun Opportunismus, Angst oder Zustimmung als Gründe für Otto Mauthes Verhalten herangezogen werden können, lässt sich nicht klar ablesen - klar ist aber, dass diese Passivität Mauthes von Leonie Fürst als ein Faktor angesehen wird, weshalb die Bemühungen des leitenden Personals aus Stetten, und damit ihre eigenen Bemühungen, scheitern.

Im Innenministerium kann und will niemand etwas zur Rettung der Bewohnerinnen und Bewohner von Stetten unternehmen.

Leonie Fürst schließt die Beschreibung ihres Besuchs im Innenministerium wie folgt:

*“Das Ergebnis der Unterredung mit Mauthe hat mich seelisch schwer getroffen. Es war für mich furchtbar, zurückzukommen und dem Pfarrer Schlaich sagen zu müssen, daß alles keinen Sinn habe. Meine ursprüngliche Annahme, daß untergeordnete Stellen sich zu wenig um die Sache bemühen würden und obere Stellen Abhilfe schaffen würden, war zunichte geworden. Ich überlegte auf der Rückfahrt, ob es nicht das Richtige sei, auf einen Baum zu fahren, damit ich wenigstens auf einige Wochen von der Sache weg war.”<sup>60</sup>*

Leonie Fürst fährt nicht auf einen Baum. Sie fährt zurück in die Heil- und Pflegeanstalt Stetten. Sie berichtet von der Aussichtslosigkeit der Intervention und übermittelt auch die Drohungen der Beamten des Württembergischen Innenministeriums - sowohl in Bezug auf persönliche Konsequenzen und als auch die Einrichtung als Ganzes.

Sie wird Zeugin, wie die bereits im Oktober angekündigte Deportation trotz aller Versuche einzuschreiten, trotz erstellter Gutachten, trotz der Untersuchungen und Verhandlungen, durchgeführt wird.

92 Menschen sollen laut der Deportationsliste an diesem Tag nach Grafeneck deportiert werden.



Stetten 1940.  
Deportationsbus  
aus Grafeneck

Wie bereits bei vorhergegangenen Deportationen ist mit einkalkuliert, dass einige Namen gestrichen werden. Insgesamt werden 24 Namen von der Deportationsliste gestrichen, davon 15 mit Zusatz wie "entführt", "entwichen", "verstorben". 9 Namen werden ohne weiteren Zusatz gestrichen, von denen 5 den weiteren Deportationen aus Stetten zum Opfer fallen.

Für einen Großteil der 92 Menschen hatte Leonie Fürst in Zusammenarbeit mit Friedel Rohleder positive Gutachten erstellt - lediglich für 4 Personen nicht.

Letztendlich werden 68 Menschen am 05. November aus der Heil und Pflegeanstalt Stetten deportiert.

61 von ihnen, darunter Paul Reis, werden noch am selben Tag in Grafeneck ermordet.

7 Menschen werden zurückgestellt und in die Heil- und Pflegeanstalt Zwiefalten gebracht.

Einer dieser Menschen ist Marta Schmid.

Anhand der Lebenswege von Paul Reis und Marta Schmid soll exemplarisch nachgezeichnet werden, was sich über die Gutachten im Bezug auf einzelne Personen sagen lässt.

Sie stehen stellvertretend für die Menschen, die nicht geschützt oder gerettet wurden.

# Deportation am 5. November 1940

## Deportationsliste

**92** mit 92 Namen



## Heil- und Plegeanstalt Stetten

**24** 24 Namen werden gestrichen

**15** 15 Namen mit dem Zusatz:  
„verstorben“, „im Urlaub“, „entführt“

**9** 9 Namen ohne Zusatz



## Vernichtungsstätte Grafeneck

**68** Am 5. November nach Grafeneck deportiert

**7** Rückstellung



**61** Am 5. November 1940 ermordet



## Gaskammer



## Heil- und Plegeanstalt Zwiefalten

Zwischenanstalt

**7**

**41**

**3**



3 Stettener Bewohnerinnen und Bewohner die am 5. Nov. zurückgestellt wurden

Und 41 Menschen die nach Zwiefalten zwischenverlegt wurden

**4**

bleiben in Zwiefalten



**44**

Am 8. November nach Grafeneck deportiert



**44**

Am 8. November 1940 ermordet



Kennort:	Waiblingen
Kennnummer:	A 21 053
Gültig bis:	21. Dezember 1944
Name:	Reis
Vornamen:	Paul - Israel
Geburtstag:	1. Dezember 1904
Geburtsort:	Paris - Frankreich
Beruf:	Wohn
Unveränderliche Kennzeichen:	Verheirateter liebes Paar
Veränderliche Kennzeichen:	Träger Israella
Bemerkungen:	keine



Rechter Zeigefinger

Linker Zeigefinger

Paul Reis  
(Unterschrift des Kennkarteninhabers)

Waiblingen, den 21. Dez. 1939

Der Landrat  
Städtischer Beamter  
Müller  
(Unterschrift des ausfertigen Beamten)  
Regierungsinpektor.

3. - 12/39  
Nr. 329

Ausweis von Paul Reis mit dem Eintrag „J“ für Jude und dem Zwangsvorname Israel.

# Paul Reis

Paul Reis wird am 01. Dezember 1904 als zweites Kind einer jüdischen Familie in Paris geboren. Der Vater Siegmund arbeitet als Kaufmann und lebte zur Zeit von Paul Reis Geburt bereits mehrere Jahre mit seiner Frau Fanny (geborene Gesimar) in Paris. Auch das älteste Kind der Familie, Leon Josef, kommt bereits 1899 in Paris auf die Welt.

Im Säuglingsalter erkrankt Paul Reis schwer, vermutlich an einer Hirnhautentzündung. Immer wieder treten Krampfanfälle auf und eine linksseitige Lähmung ist bemerkbar. Anfang der 20er Jahre zieht die Familie zurück nach Stuttgart. Dort wird Paul Reis, vermutlich wegen der Lähmungsfolgen, an Bein und Arm operiert - nach der Operation hat er lange Operationsnarben am linken Unterarm und Fuß.

In Stuttgart besucht Paul Reis zunächst das Realgymnasium. Seine schulischen Leistungen sind unauffällig, doch klagt Paul Reis über Belästigungen durch seine Schulkameraden. Die Eltern nehmen ihn daraufhin aus der Schule. Mit dieser Veränderung bemerkt die Familie zunehmend, dass Paul Reis antriebslos wird und sich zurückzieht. An einem Tag im Herbst 1924 verlässt Paul Reis ohne Rücksprache mit der Familie die elterliche Wohnung in Stuttgart. Kurze Zeit später wird er in der Nähe von Schloss Solitude in Stuttgart gefunden. Paul Reis gibt für sein Verschwinden eine einfache Begründung:

„er habe einmal weggewollt“<sup>61</sup>.

Nach diesem unangekündigten Verschwinden folgen Klinikaufenthalte in Tübingen und im Bürgerhospital in Stuttgart. Im Gegensatz zur vorausgegangenen Lethargie und Apathie zeigt sich Paul Reis nun zunehmend erregt. Er wird als „unbeholfen“ beschrieben.

Eine gesicherte Diagnose wird nicht gestellt, nur Vermutungen werden angestellt, so zum Beispiel, dass die Enzephalitis im Kindesalter eine Schizophrenie ausgelöst habe. Erst 1929, nach drei Jahren Klinikaufenthalt, ändert sich Paul Reis Zustand. Er sei wieder ruhiger, freier und geordneter und so entschließen sich die Eltern, Paul Reis wieder nach Hause zu holen. Vier Monate später stirbt Paul Reis Mutter.

Paul Reis lebt nun mehrere Jahre bei seiner Familie. Sein älterer Bruder Leon Reis reist Anfang der 30er Jahre für mehrere Monate nach Südamerika, um dort Kunden für die familieneigene Handelsfirma anzuwerben. Bei seiner Rückkehr ist er so entsetzt über die politische Entwicklung in Deutschland, dass er zusammen mit seiner Frau Elisabeth (geborene Vorhölzer) im Frühjahr 1934 nach Rio de Janeiro auswandert. Sein Vater und sein Bruder Paul bleiben in Stuttgart zurück.

Paul lebt zunächst weiterhin zuhause mit dem Vater zusammen. Am 02. April 1935 wird er dann in die Heil- und Pflegeanstalt Stetten aufgenommen.

Wenige Monate später, am 30. August 1935, wird Paul Reis durch den Anstaltsarzt Dr. Gmelin beim Oberamtsarzt in Waiblingen gemeldet. Die Meldung erfolgt gemäß Artikel 3. Absatz 4 der Verordnung zur Ausführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Dieser Artikel verlangt von approbierten Ärzten, dass sie Menschen anzeigen, denen bestimmte Erkrankungen oder Einschränkungen zugeschrieben werden. Für Paul Reis stellt Gmelin Anzeige, da vermutet wird, dass er an Schizophrenie erkrankt sei.<sup>62</sup>

Nach der Aufnahme schreibt Paul Reis Vater in einem Brief an Stetten er

*„fühle selbst die Trennung noch zu herb“<sup>63</sup> und sieht auf ärztlichen Rat von Besuchen in der Anfangszeit ab.*

Besucht wird Paul in dieser Zeit von der ehemaligen Haushälterin der Familie.

Anhand des im Archiv der Diakonie Stetten verbleibenden Teils der Krankenakte lassen sich in den nächsten Jahren nur punktuelle Veränderungen ausmachen.

1937 verstirbt Paul Reis Vater und für das Nachlassgericht fertigt der Anstaltsarzt Dr. Gmelin ein kurzes Gutachten an. Darin wird vermerkt:

*„Ich erkläre, dass Paul Reis bei der Art seiner Erkrankung und bei der Art, wie er sich hier aufführt und bisher gezeigt hat, als geschäftsfähig anzusehen ist.“<sup>64</sup>*

Gleichzeitig attestiert der ärztliche Direktor des Bürgerhospital Stuttgart, Dr. Wetzel:

*„Eine Arbeitsfähigkeit wird bei Paul R. wohl nie eintreten. Er wird auch in besonderem Maße der Betreuung und der Fürsorge bedürfen.“<sup>65</sup>*

1938 wird eine Pflegschaft für Paul Reis vom Vormundschaftsgericht in Stuttgart angeordnet. Als Pfleger wird der Schwager von Paul Reis Bruder eingesetzt.

Am 18. Juli 1940 wird eine ärztliche Bescheinigung über den Zustand von Paul Reis für das städtische Steueramt verfasst. Darin heißt es:

*„Reis ist Dauerpflegling, seine Krankheit wird voraussichtlich nie soweit gebessert, dass er wieder geschäftsfähig ist.“<sup>66</sup>*

Bei Kriegsbeginn stellt Leonie Fürst ein ärztliches Zeugnis für Paul Reis aus, das ihm auf Lebzeiten eine Wehruntauglichkeit attestiert.

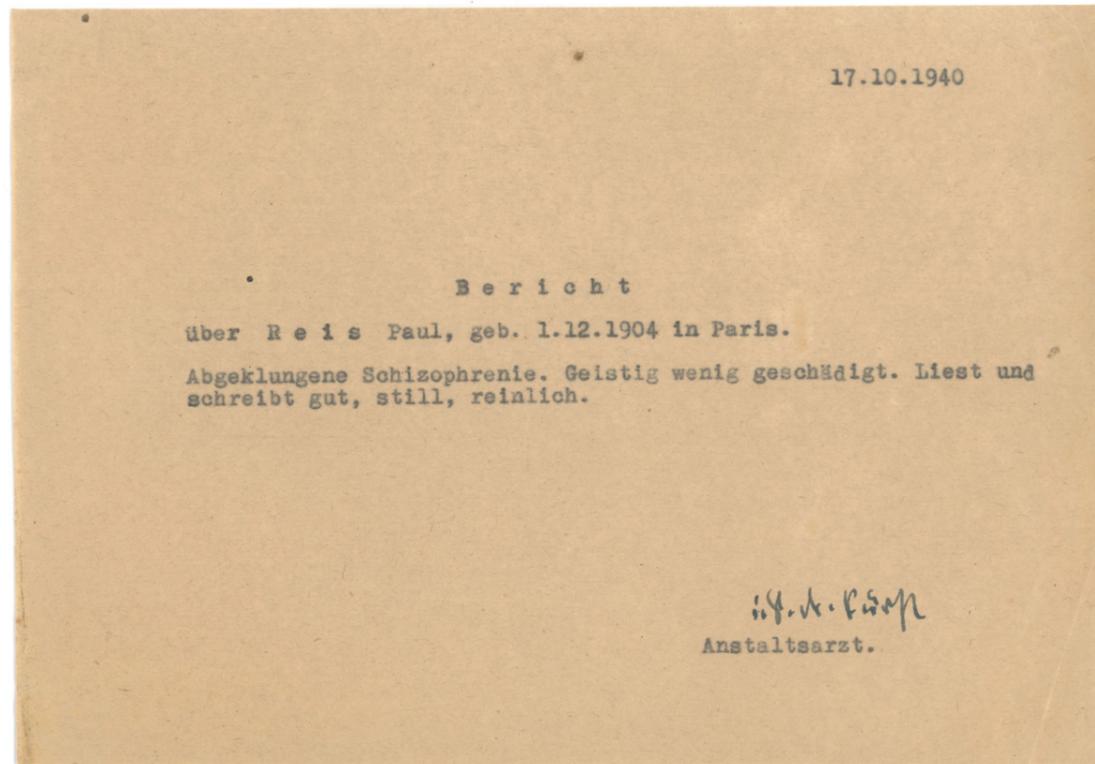
Drei Monate später wird Leonie Fürst in ihrem Gutachten vermerken:

*„Abgeklungene Schizophrenie. Geistig wenig geschädigt. Liest und schreibt gut, still, reinlich.“<sup>67</sup>*

Trotz dieses wohlmeinenden Gutachtens wird Paul Reis am 05. November 1940 von Stetten nach Grafeneck gebracht und dort ermordet.

Auf der Deportationsliste wird vom Stettener Personal nachträglich vermerkt:

*„Jude, aber geistig fast normal, liest Zeitung usw.“<sup>68</sup>*



Bericht von Leonie Fürst über Paul Reis

Paul Reis Familie wird über seinen Tod mit einer gefälschten Sterbeurkunde und einer Sterbemitteilung aus Grafeneck benachrichtigt. In der Sterbeurkunde wird statt dem 05. November der 17. November 1940 angegeben. Als Todesursache Ruhr und Kreislaufschwäche. Das Fälschen von Sterbedaten und -ursachen war gängige Praxis in den Vernichtungseinrichtungen des "Euthanasie"-Programms.

Ob Paul Reis Angehörige diesem Vertuschungsversuch geglaubt haben, können wir heute nicht mehr sagen. Die Urne wird beim Grab des Vaters auf dem Stuttgarter Pragfriedhof beigesetzt.

Nach dem Krieg, am 07. Mai 1947, schreibt Karl Vorhölzer, der Vormund von Paul Reis, an die Anstalt Stetten. Die ersten Sätze zeigen, dass den Angehörigen in der Nachkriegszeit bewusst war, dass Paul Reis Opfer des "Euthanasie"-Verbrechens in Grafeneck wurde:

*„Mein Schwager, Paul Reis, war mehrere Jahre in Ihrer Anstalt. Er wurde dann schließlich auch in Grafeneck beseitigt.“<sup>69</sup>*

Karl Vorhölzer bittet in dem Schreiben um die Anschrift des damaligen Hausvaters Scheerer. In dieser Zeit bereitet die Familie einen Antrag auf Wiedergutmachung vor. Die Akte für diesen Antrag liegt heute im Staatsarchiv Ludwigsburg. In ihr finden wir nur wenige Hinweise auf den Lebensweg von Paul Reis. Lediglich eine Abschrift der Sterbeurkunde und der Sterbemitteilung sind beigelegt. Ebenso Unterlagen bezüglich der Vormundschaft und des Erbes von Paul Reis.

Und dann den Kern der Wiedergutmachungssage betreffend:

die Ermordung in Grafeneck in bleibt unerwähnt

Paul Reis habe "während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft im Zuge einer gegen ihn gerichteten Verfolgung Schaden an Vermögen erlitten und zwar dadurch, dass er an Judenvermögensabgabe RM 16.750 entrichten musste."<sup>70</sup> Hierfür erhält Leon Reis eine Entschädigung. Dass Paul Reis eben nicht nur finanziellen Schaden erlitten hatte, sondern in dem staatlichen "Euthanasie"-Verbrechen ermordet wurde, bleibt unausgesprochen. Das Unrecht, das Paul Reis widerfahren ist, findet in der Akte nicht einmal Erwähnung. Eine Entschädigung der Angehörigen erfolgt, wie bis heute üblich, nicht.<sup>71</sup>

Im August 1963 findet sich dann ein letzter Vorgang in Paul Reis Krankenakte. Die Archivdirektion Stuttgart kontaktiert Stetten zur "Dokumentation der Judenschicksale". Die kurze Antwort aus Stetten endet mit: "Paul Reis wurde am 5.11.1940 auf Anordnung des Innenministeriums verlegt"<sup>72</sup>. Was sich hinter dem Terminus "verlegt" verbirgt, die Ermordung in Grafeneck im Rahmen der "Euthanasie"-Verbrechen, bleibt auch an dieser Stelle unerwähnt.



# Marta Schmid

Marta Schmid wird am 6. Juli 1919 in Stetten im Remstal als erstes von zwei Kindern geboren.

Der Vater von Marta Schmid stirbt als das Mädchen 2 Jahre alt ist an einem Magengeschwür. Im Kindesalter zeigt sich bei Marta Schmid eine Entwicklungsverzögerung - sie lernt spät Laufen und spricht nur wenige Worte. Am 10. März 1924 wird sie in der Heil- und Pflegeanstalt Stetten aufgenommen, ein "kleines, zierlich gebautes Kind"<sup>73</sup>. Bei Eintritt in die Einrichtung ist Marta Schmid in einer guten körperlichen Verfassung, dem Aufnahmebogen kann man jedoch entnehmen, dass sie pflegebedürftig sei.

Ab 1928 treten vermehrt Krampfanfälle auf, zu dieser Zeit wird in ihrer Patientenakte vermerkt:

*"Immer der selbe Zustand, sitzt unter ihren Genossinnen, spielt und ist zur Zeit vollständig gesund"*<sup>74</sup>.

Wie Marta Schmid behandelt wird, darauf lässt der in Stetten verbliebene Teil der Patientenakte kaum Rückschlüsse - an einer Stelle wird vermerkt "bekommt keine Tabletten"<sup>75</sup>, ergänzt um den Zusatz "Chloralhydrat"<sup>76</sup>.

Chloralhydrat ist ein Sedativum und Hypnotikum, das seit den 1830er Jahren in der medizinischen Praxis für die Behandlung von Unruhezuständen und zur Kurzzeitbehandlung von Schlafstörungen verwendet wird, heute hingegen wegen der Vielzahl

relevanter Nebenwirkungen (Schwindel, Kopfschmerzen, Abhängigkeitsentwicklung, psychische Beeinträchtigung) und dem Risiko einer Überdosierung nur noch selten verschrieben wird.<sup>77</sup> Dass sich die Anfälle von Marta Schmid während ihrer Zeit in Stetten zunächst nicht bessern zeigt eine Übersicht, die der Patientenakte beiliegt. Erst im Jahr 1937 und 1938 sind deutlich weniger Anfälle aufgenommen worden. Auch nach dem Rückgang der Krampfanfälle benötigt Marta Schmid zunehmend Hilfe in ihrem Alltag, beispielsweise beim Ankleiden oder Essen. Sie sei pflegebedürftig und könne "keinerlei Arbeit"<sup>78</sup> verrichten, wird in der Patientenakte vermerkt.

Während ihrer Zeit in Stetten wohnt Marta Schmid im Mädchenhaus. Ab und zu wird sie von ihrer Mutter dort besucht. Das Kostgeld für Marta Schmid wird vom evangelischen Mädchenkreis Stuttgart-Ostheim bezahlt.

Nach einem Besuch der Heil- und Pflegeanstalt Stetten im Jahr 1924 schreibt ein Mitglied für den gesamten Kreis:

*"Für so vieles wurden uns die Augen geöffnet, von dem wir keine Ahnung hatten, denn es war uns so manches fast fremd."*<sup>79</sup>

Als Leonie Fürst im Oktober 1940 die Gutachten erstellt, schreibt sie für Marta Schmid einen kurzen Bericht:

*"über Schmid Marta, geb. 6.7.1919 in Stetten i.R. Epilepsie und Schwachsinn. Reiner Pflegefall, bettlägerig"*<sup>80</sup>

17.10.1940

**B e r i c h t**

über S c h m i d Marta, geb. 6.7.1919 in Stetten i.R.  
Epilepsie und Schwachsinn. Reiner Pflegefall, bettlägerig.

*118. N. Kamp*  
Anstaltsarzt.

Leonie Fürsts Bericht über Marta Schmid

Am 05. November 1940 wird Marta Schmid, zusammen mit 68 Bewohnerinnen und Bewohnern der Heil- und Pflegeanstalt Stetten, "verlegt".

Marta Schmid wird aber nicht an diesem Tag in Grafeneck ermordet. Zwei Wochen nach der Deportation, am 19. November 1940, trifft in der Diakonie Stetten ein Schreiben aus der Württembergischen Heilanstalt Zwiefalten ein.

Ein Grund für die Rückstellung in Grafeneck wird nicht genannt.

In dieser Zeit wurden in verschiedenen Heil- und Pflegeanstalten Filmaufnahmen für den NS-Propagandafilm "Dasein ohne Leben - Psychiatrie und Menschlichkeit" angefertigt.

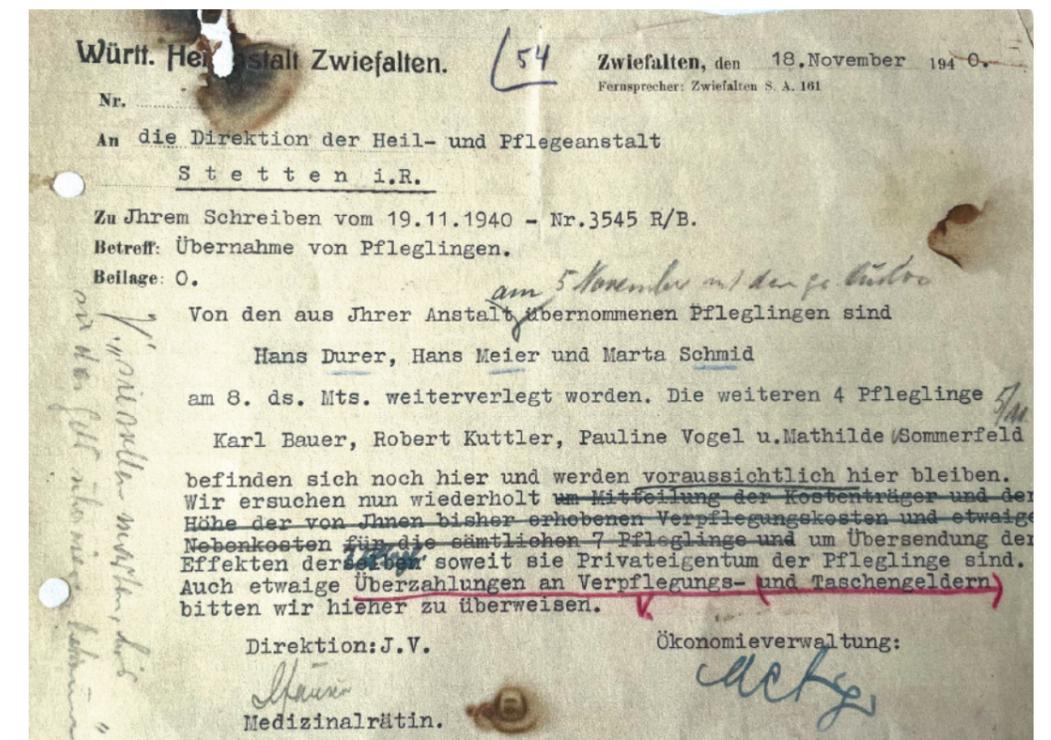
Für die Aufnahmen wurden Menschen aus den Einrichtung ausgewählt und in einer entmenslichenden Dargestellung vorgeführt. Hierzu wurden auch bereits in die Vernichtungseinrichtungen deportierte Menschen zurückgestellt und für Aufnahmen zurückgehalten.<sup>81</sup>

War dies der Grund für die Rückstellung von Marta Schmid?

Wir können es heute nur vermuten.

Am 8. November, nur drei Tage nach der Rückstellung, werden 3 der 7 zurückgestellten Menschen von Zwiefalten nach Grafeneck deportiert und dort ermordet. Unter ihnen ist Marta Schmid.

Schreiben der Heilanstalt Zwiefalten an Stetten vom 18. November 1940 zur Verlegung von Pfleglingen und Abrechnung von Kosten.



In dem Schreiben mahnt die Direktion in Zwiefalten an, dass die Effekte übersendet werden sollen, ebenso sollen "etwaige Überzahlungen an Verpflegung und Taschengeldern" nach Zwiefalten überwiesen werden.

Dies kommentiert Leonie Fürst in einer Bleistiftnotiz knapp:

*“sie sollen warten, bis sie das Geld überwiesen bekommen”.* <sup>82</sup>

Am 22. November trifft dann die Todesnachricht aus Hartheim ein. Der Tod sei infolge von “Grippe mit nachfolgender Lungenentzündung”<sup>83</sup> eingetreten. An dieser Stelle sei kurz darauf verwiesen, dass ein Aktentausch unter den “Euthanasie”-Vernichtungsstätten durchaus gängige Praxis war. Durch das Fälschen der Sterbeurkunde konnte das Verbrechen zusätzlich verschleiert werden.

Heute erinnert ein Stolperstein in Stetten an Marta Schmid.

Am Beispiel von Paul Reis und Marta Schmid sehen wir, dass die Gutachten der Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten wenig entgegengesetzt waren.

In den Augen der Beamten des Innenministeriums, der Transportleitung aus Grafeneck und der Ärzte in Grafeneck, waren sie nicht Teil der Entscheidung über Leben und Tod. Unabhängig von dem Inhalt der Gutachten wurde nach Grafeneck deportiert und die Menschen dort ermordet.

Es gelang den Akteurinnen und Akteuren in Stetten also nicht das Argument der Täter bezüglich der Arbeitsfähigkeit der Bewohnerinnen und Bewohner erfolgreich für die eigene Intention, dem Schutz der Bewohnerinnen und Bewohner in der eigenen Einrichtung, zu nutzen.

Der Gedanke sich dieser Tatsache durch einen Unfall zu entziehen, wie es Leonie Fürst bei der Rückfahrt aus dem Württembergischen Innenministerium in den Sinn gekommen war, spiegelt die Erschütterung wider, die Leonie Fürst in diesem Moment empfunden haben dürfte. Doch mit diesen erschütternden Erlebnissen und der Ernüchterung, die sich in den Tagen nach der Deportation eingestellt haben dürfte, lässt es Leonie Fürst nicht bewenden.

Trotz der erfolglosen Unterredung mit Otto Mauthe unternimmt Leonie Fürst einige Tage später einen letzten Versuch, weitere Deportationen zu verhindern.



Stolperstein für Marta Schmid in der Lange Straße in Stetten.

# Die letzten Deportationen aus Stetten

“Ich wußte, daß es keine heldische Entscheidung war, aber wenigstens eine vernünftige”

Am 12. November 1940 macht sich Leonie Fürst zum wiederholten Male auf den Weg in das Württembergische Innenministerium in Stuttgart. Wieder war eine Deportation angekündigt worden. Wieder beschließt das leitende Personal in Stetten, direkt beim Württembergischen Innenministerium vorzusprechen. Da sie in ihrer vorherigen Unterredung mit Otto Mauthe den Eindruck gewonnen hatte, dass dieser nicht selbst entscheiden und ganz und gar Eugen Stähle hörig sei, möchte sie dieses Mal unbedingt mit dessen Vorgesetztem Eugen Stähle selbst sprechen.

Sie trifft ihn in Stuttgart an und stellt im persönlichen Gespräch wieder die Bedeutung arbeitsfähiger Patienten für die Existenz der Einrichtung in den Vordergrund.

Leonie Fürst geht davon aus, dass auch bei Stähle, wie es ihr ihre Erfahrung mit dem Arzt Schmalenbach gelehrt hatte, „mit Einwendungen gegen die Euthanasie nicht an ihn heranzukommen“ sei. Leonie Fürst erinnert das Gespräch in ihrer Aussage im Grafeneckprozess wie folgt:

*“Einige Tage darauf ging ich zu Stähle mit dem Ziel, weitere Transporte zu verhindern und über das Schicksal der Anstalt Näheres zu erfahren. Ich erklärte ihm, daß durch die Wegnahme arbeitsfähiger Kranker die Existenz der Anstalt gefährdet werde, daß die Kranken für den Staat nützliche Arbeit, z.B. in der Landwirtschaft, verrichten würden. Er erwiderte, er brauche Stetten, er wisse, warum wir uns so verkämpfen würden, wir würden uns ein christliches Mäntellein umhängen, im Grunde genommen gehe es aber um die Pfründen. Mit Einwendungen gegen die Euthanasie war nicht an ihn heranzukommen. Er hielt mir hinsichtlich der eingangs von mir erwähnten Gutachten vor, daß ich dieselben unrichtig erstattet hätte, es sei bei 2 Fällen herausgekommen, daß sie falsch seien, ich sei als Anstaltsärztin nach meinen medizinischen Kenntnissen nicht tragbar und würde versetzt werden. Es war dabei von Stähle anständig, daß er hierbei auf berufliche Gründe und nicht auf politische Gesichtspunkte abstellte, was er ebenso hätte tun können. Auf meine Frage, wohin ich “strafversetzt” werde, ging er hoch und erklärte, wenn er bestrafen wollte, so hätte er ganz andere Möglichkeiten. Ich wurde in der Folge nicht versetzt.”<sup>84</sup>*

Leonie Fürst erinnert in diesem kleinen Ausschnitt ein für sie bedeutendes Gespräch, das mehr einer Konfrontation gleicht. Zwar hält Leonie Fürst Eugen Stähle zugute, dass er nicht ihre grundsätzliche politische Haltung hinterfragt habe, dennoch sind seine Drohungen gegenüber der Einrichtung und den Mitarbeitenden dort unverhohlen.

Stähle stellt die Richtigkeit von Leonie Fürsts Gutachten in Abrede. Dadurch zweifelt Stähle die Eignung Leonie Fürsts als Anstaltsärztin an und delegitimiert die damit verbundenen Interventionsversuche des Stettener Leitungspersonals als Ganzes.

**Offen droht Stähle mit dem Schließen der Einrichtung und einer Versetzung der jungen Ärztin.**

Er deutet an, dass ihr Verhalten sich negativ auf ihren beruflichen Werdegang auswirken könnte. Wir erinnern uns, zu diesem Zeitpunkt ist Leonie Fürst die Hauptverdienerin des Familienhaushaltes Fürst und sie erwartet ihr erstes Kind.

Auch wenn Stähle die Androhung einer Versetzung nicht als Strafe verstanden wissen will und unverblümt andeutet, dass eine Versetzung noch als milde Reaktion anzusehen sei, ist Leonie Fürst nach diesem Gespräch bewusst, dass ihr mit Stähle ein Mensch gegenübersteht, der aus voller Überzeugung und mit unaufweichlicher Härte die Deportation und Ermordung der Bewohnerinnen und Bewohner aus Stetten vorantreiben wird.

Auch nach dieser Unterredung fährt sie zurück nach Stetten, nun aber völlig der Überzeugung, dass durch offene Intervention nichts erreicht werden kann und eher sogar die Existenz der Einrichtung und dadurch die Versorgungsgrundlage aller Bewohnerinnen und Bewohner gefährdet wird.

Diese Unterredung führt zu einem deutlichen Bruch. Die letzte Deportation am 12. November 1940 wird wie geplant und ohne größeren Widerstand des Stettener Personals durchgeführt. Rückblickend bewertet Leonie Fürst dies so:

“Ich wußte, daß es keine heldische Entscheidung war, aber wenigstens eine vernünftige”<sup>86</sup>.

Als zum Jahresende die Heil- und Pflegeanstalt Stetten beschlagnahmt wird, hat dies für alle, für die Bewohnerinnen und Bewohner, das Leitungspersonal, die Mitarbeitenden - gravierende Konsequenzen.

Ob es nun das Verhalten des Stettener Leitungspersonals gewesen ist, wie Stähle und Mauthe andeuten, das ausschlaggebend für die Entscheidung der Beschlagnahmung gewesen ist, kann nur an anderer Stelle umfangreich bewertet werden.

Auch hier sei nochmals an Martin Kalusches Buch "Das Schloss an der Grenze" verwiesen. Eindrücklich zeichnet er die Beschlagnahmung der Anstalt und die damit einhergehende Zerstörung des Lebensraums der Bewohnerinnen und Bewohner zum Jahreswechsel 1940/41 nach.

Für die Abwicklung der Einrichtung ist die Nachlassverwaltung zuständig.

Leonie Fürst verbleibt zunächst in Stetten und bringt dort im September 1941 ihren Sohn Heinz zur Welt. Danach zieht sie sich zu ihrem Mann nach Forstinning bei München zurück.

Die Erlebnisse in Stetten waren so einschneidend, dass sie danach resümiert:

*"Ich hatte genug von der Medizin".<sup>85</sup>*

# 4

## “Oh, ich hasse es, dieses Pack.”

So sehr uns die Zeugnisse aus den Prozessakten und Stellungnahmen aus der Spruchkammerakte über die erinnerten Abläufe und einzelne Begebenheiten Rückschlüsse auf Leonie Fürsts Zeit in der Heil- und Pflegeanstalt Stetten ermöglichen, so sehr sind es doch Dokumente, die immer auch eine Zeitverschiebung beinhalten.

Mit deutlichem zeitlichem Abstand erinnern die einzelnen handelnden Akteurinnen und Akteure an ihr eigenes Verhalten und das der anderen Personen. Häufig ist es nicht nur der zeitliche Abstand, sondern auch der Blick zurück in die NS-Zeit und auf das eigene Mitwirken an den Verbrechen, die uns solche Zeugnisse heute mit einer gesunden Skepsis lesen lassen.

Auch lassen diese Dokumente keinen unmittelbaren Einblick in das Innenleben der jungen Ärztin im Jahr 1940 zu.

Wie war es für die junge Frau so kurz nach Eintritt in das Berufsleben, unvermittelt mit den Deportationen konfrontiert zu sein?

Was bedeutete es die Bewohnerinnen und Bewohner, für deren Gesundheit sie als stellvertretende Anstaltsärztin Verantwortung trug, nicht schützen zu können?

Was muss sie gefühlt haben, als sie den Untersuchungen zusehen musste, ohne eingreifen zu können.

Und was muss sie sich gedacht haben, als sie im Württembergischen Innenministerium als Frau herabgesetzt und als Ärztin bedroht wurde?

Am 14. September 1940, einen Tag nach der zweiten Deportation von Stettener Bewohnerinnen und Bewohnern, schreibt Leonie Fürst ihrem Mann Josef Fürst. Josef Fürst ist derzeit bei München stationiert. Dieser Brief ist kein gewöhnliches Schreiben, er gleicht mehr einem Gefühlsausbruch.

“Oh, ich hasse es,  
dieses Pack.”



14.9.1940

Mein lieber [\*]!

Heute werde ich Dir noch kürzer als sonst schreiben  
Da ich absolut nicht die Stimmung zum Schreiben habe.  
Eine Stimmung habe ich - wie um mit der Faust auf  
den Tisch zu schlagen und gleichzeitig in Tränen  
auszubrechen, "ohnmächtiger Zorn" genannt. Eine  
typische Verstimmung, halt!

Und natürlich nicht auf Einzelne sondern wieder mal  
auf die Leute. Oh, ich hasse es, dieses Pack. Keinen  
Tag länger als sein muss, bleibe ich von ihnen und  
ihrer edlen Meinung abhängig.

Und wenn ich es einmal gut haben sollte, werde ich  
mich bestimmt erinnern, an diese Stimmung jetzt und an  
manch ähnliche, und werde froh und dankbar genießen.  
Um was dann diese ganze Aufregung geht, müsstest Du  
wohl wissen?

Oh, nicht um mich, mit hat keiner etwas getan, nein,  
aber ich nenne sie doch Pack, elendes, meinungsloses,  
beeinflussbares, bereit zum Schlimmsten sobald und  
solange es nichts kostet. Feig sind sie ja so sehr vor  
der Macht.

Oh diese hintenrum Satans - oh- sei froh, dass Du  
ein Mann bist und groß dazu. Du kannst hinstehen und  
Dich durchsetzen "unser" einem bleibt nur passiver

Widerstand und kleiner Verzweiflungsausbruch in den  
eigenen vier Wänden. Wie gut ist es, dass Du so stark  
und sicher in Dir bist.

Ja [\*], wenn es irgend möglich ist komme ich Samstag  
um 14.00 (2h) -nicht wie zuerst geplant um 10.00 Uhr  
in München an.

Suche mir dann ein Hotel u. telegraphiere wohin Du  
kommen kannst. Es wird schön sein.

Musst Du nachts in die Kaserne?

Erbitte Dir nur Urlaub so lange wie möglich. Ich  
mach doch solch weite Fahrt, das imponiert deinem  
Unteroffizier doch hoffentlich.

Leb wohl Bub, lieber, starker. Lass dich durch diesen  
Schrieb nicht beunruhigen - auch das geht vorbei (aber  
verstehst Du weshalb ich als Kind lieber einen Buben  
will denn als es ein Mädchen oder, dann wenigstens ein  
echtes, hübsch, nicht allzu klug, mit gesundem Sinn  
für nur weibliche Obliegenheiten.) Leb wohl deine F[\*]

{Oh dieser "Arzt"!

[\*] unleserlich

Bei dem Brief handelt es sich um ein persönliches, fast intimes Dokument.

Leonie Fürst findet eine deutliche Sprache für ihre emotionale Verhasstheit: es müssen Tage der inneren Anspannung gewesen sein, die sich hier entladen. Bereits zu Beginn des Briefes schreibt sie von ihrer Stimmung. Sie schildert Wut, Verzweiflung, Ohnmacht. Ein hin- und hergerissen sein zwischen dem Gefühl "mit der Faust auf den Tisch zu schlagen" und in Tränen ausbrechen zu können.

Dass Leonie Fürst diesen Zustand als "typische Verstimmung" beschreibt, deutet darauf hin, dass dies nicht der erste Ausbruch dieser Art ist. Ebenso geht sie davon aus, dass ihr Mann wissen müsse, was Anlass für diese Verstimmung ist, ohne dass sie dies benennt.

Was hier unausgesprochen bleibt, die Deportationen, das Wissen um die "Euthanasie"-Verbrechen, muss zu einem anderen Zeitpunkt von dem Ehepaar besprochen worden sein.

Leonie Fürst wählt sowohl für das Verbrechen, das sich unter ihren Augen abspielt, als auch für die Akteure Umschreibungen. An keiner Stelle nennt Leonie Fürst Namen oder macht konkrete Andeutungen darauf, auf welche Personen sie sich bezieht. Ihre Wut, so schreibt sie, richtet sich aber nicht gegen Einzelne, sondern gegen "die Leute". Die Leute, die Deportationen aus Stetten in Auftrag geben, sie Um- und Durchsetzen? Ihre Verachtung und Ablehnung bringt Leonie Fürst dadurch zum Ausdruck, dass sie als weitere Bezeichnung für diese Leute den Begriff Pack wählt und hinzufügt, dass dieses Pack elend, meinungslos und beeinflussbar sei. Was bedeutet es aus Leonie Fürsts Perspektive elend, meinungslos und beeinflussbar zu sein? Ebenen diese Meinungslosigkeit und Beeinflussbarkeit den Weg "zum Schlimmsten" vorzubereiten?

Und sie findet noch eine weitere, eindrückliche Bezeichnung: "Oh diese hintenrum Satans" schreibt Leonie Fürst.

Fast unscheinbar aber doch nicht ohne Belang, scheint da auch eine kurze Bemerkung, ein Zusatz am Ende des Briefes:

” Oh dieser "Arzt"! “

Wir können nicht wissen welchen Arzt genau Leonie Fürst mit diesem Ausruf meint. Dr. Stähle, Dr. Mauthe...?

Interessant sind an diesem Zusatz aber vor allem die Anführungszeichen. Mit diesen distanzierenden Anführungszeichen markiert Leonie Fürst, dass dieser Arzt, ihrem eigenen Berufsverständnis nach, kein richtiger Arzt ist.

Man kann sich vorstellen, was es für die junge Frau, die den unbedingten Berufswunsch Ärztin auch gegen familiäre Einwände durchsetzte, bedeutet hat, nun mit Mediziner konfrontiert zu sein, die als Beamte die systematische Ermordung mehrerer tausend Menschen verwalten.

Mediziner, die ebenso wie sie selbst, den hippokratischen Eid abgelegt haben und in der Ermordung von Menschen eine Heilung der Gesellschaft erkennen können und daran eifrig mitarbeiten.

Ihre eigene Position reflektiert Leonie Fürst in dem Brief ebenfalls. Deutlich stellt sie heraus, dass es ihr nicht um eine eigene Betroffenheit geht und sie zeigt an, dass sie an die Grenzen ihrer Handlungsfähigkeit gestoßen ist.

Dass sie als Frau sich nicht durchsetzen kann, eine Annahme, die sich durch den paternalistischen Umgang Kurt Schmalenbachs, Otto Mauthes und Eugen Stähles mit ihr nur bestätigt haben wird.

Sie betont die Wichtigkeit der körperlichen Überlegenheit in der Auseinandersetzung und dass ihr diese Möglichkeit zur Einschüchterung verwehrt ist.

Diese Erfahrungen müssen den Gedanken an Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung, den sie in ihrer Schulzeit als so ermächtigend verspürt hatte, erschüttert haben.

Gleichzeitig spürt Leonie Fürst auch eine Abhängigkeit, einen Zwang, in der Situation zu bleiben. Der bereits im ersten Kapitel angedeutete Konflikt zwischen finanzieller und professioneller Abhängigkeit und den eigenen Wertvorstellungen, der Ablehnung gegen das Verbrechen und die eigene Verantwortung gegenüber den Bewohnerinnen und Bewohnern, lassen sich zwischen den Zeilen lesen.

*“Keinen Tag länger als sein muss, bleibe ich von ihnen und ihrer edlen Meinung abhängig”,*

schreibt sie. Vielleicht hätte sie andere Wege einschlagen können. Im September 1940 als die Deportationen stattfinden, sie mitten im Geschehen ist, skizziert sie, zumindest wenn wir dieser Momentaufnahme des Briefes folgen, nur zwei Handlungsoptionen mit dem Erlebten umzugehen:

#### **Passiver Widerstand und den Rückzug ins Private.**

Passiver Widerstand als Form des Widerstandes gegen Autorität oder Unterdrückung, die bewusst auf Gewalt verzichtet und stattdessen auf nicht kooperative und blockierende Maßnahmen setzt, scheint Leonie Fürst hier die einzige mögliche Handlungsoption. Wer passiven Widerstand leistet, entzieht sich Anordnungen oder Forderungen. Dies war Leonie Fürst nur in Teilen möglich.

In der Kooperation mit Angehörigen, die zu Entlassungen führte und sich explizit gegen die Anweisungen des Württembergischen Innenministerium stellte, lässt sich dies gut beobachten und belegen. Hier setzt sich Leonie Fürst also aktiv über Anordnungen hinweg.

Ebenso lässt sich dies an der positiven Begutachtung der Bewohnerinnen und Bewohner beobachten. Durch das Ausstellen positiver Gutachten, die vor allem im Bezug auf die Arbeitsfähigkeit und den sozialen Kontakt der Bewohnerinnen und Bewohner von den bisher geführten Patientenakten abweichen, untergräbt Leonie Fürst die Forderungen des Württembergischen Innenministeriums und der Zentralstelle in Berlin, wonach die Arbeitsunfähigen gemeldet werden müssen.

Wo diese Handlungsoption am deutlichsten an ihre Grenzen stößt, ist bei den Unterredungen im Innenministerium. In der direkten Konfrontation reicht der passive Widerstand nicht aus.

Beide Optionen, sowohl passiver Widerstand als auch den Rückzug ins Private, kontextualisiert Leonie Fürst als nicht wirkungsmächtig. Die Zeilen von Leonie Fürst sind geprägt von Ohnmacht und Wut.

Sie sind ein Ausbruch, wo eigentlich kein Ausbruch sein soll.

Vielleicht ahnt sie bereits, dass viele Interventionsversuche erfolglos bleiben werden und nur eine kleine Anzahl von Menschen geschützt werden kann.

Zum Ende hin bekommt der Brief dann eine weitere Facette. Zunächst geht es um die konkrete Planung eines Treffens zwischen den Eheleuten Fürst in München, um die knappe gemeinsame Zeit und kippt dann wieder in ein Nachdenken über die Situation, in der sich Leonie Fürst befindet.

Beeinflusst durch die Eindrücke der letzten Tage äußert sie nun die Hoffnung, dass ein gemeinsames Kind ein Junge werden wird, damit er, so wie Josef Fürst, dem Pack etwas entgegensetzen hat.

An diesen Zeilen wird deutlich, wie sehr Leonie Fürst durch das Erlebte beeinflusst und erschüttert war, wie tief das Verbrechen hier in ihre private Gedankenwelt eindringt.

Dass sie trotz dieser Gedanken und Gefühle, der Ohnmacht und Wut, die Heil- und Pflegeanstalt nicht verlässt, sondern in den nächsten Wochen weiterhin zunächst die Auseinandersetzung mit den Beamten des Innenministeriums sucht und weiterhin interveniert, ermöglicht uns heute vielleicht den genauesten Blick auf Leonie Fürsts Haltung.

# 5

“Wir brauchen keinen Arzt hier, erst recht keine Ärztin!”

## Neustart am Bodensee

Dass sie einmal nicht mehr Ärztin sein wollte, das ist für Leonie Fürst nicht vorstellbar gewesen. Seit sie in ihrer Jugend den Beruf für sich entdeckte, verfolgte Leonie Fürst das Ziel Ärztin zu werden beharrlich. Sie träumte von einer Anstellung in einem Krankenhaus.

Doch bereits kurze Zeit nach ihrem Eintritt in das Berufsleben, lässt sie dieses Ziel, ihre Berufung erst einmal ruhen. Sie habe sich als Mensch und Ärztin missbraucht gefühlt, so wird sie Jahre später diese Entscheidung begründen.<sup>87</sup>



Leonie Fürst mit ihrem neugeborenen Sohn Heinz, den sie 1941 in Stetten auf die Welt bringt.

Fridel Rohleder, Heinz und Josef Fürst 1942 in Forstinning.

Leonie und Josef Fürst leben zusammen mit dem heranwachsenden Sohn Heinz, er war im September 1941 in Stetten auf die Welt gekommen, in Forstinning bei München.

In diesen Jahren bezeichnet sie sich selbst als Hausfrau und Mutter. Für lange Zeit lässt sie ihre Arbeit aber nicht ruhen. 1944 übernimmt sie eine Arztvertretung in Marktschwaben und in der Folge dort dann auch eine Praxis. Über ihre Zeit in Forstinning gibt Leonie Fürst in ihrer Stellungnahme zur Spruchkammerakte kurz und prägnant folgende Auskunft:

*“In Anbetracht meiner in Forstinning bekannten Einstellung zum Nationalsozialismus halte ich es für überflüssig, für diese Zeit Argumente zu sammeln.*

*Ich biete vielmehr hiermit dem öffentlichen Kläger die äusserst günstige Gelegenheit, sozial in der Flüchtlingsfrage zu wirken. Für jede eidesstattliche Versicherung, in der ein Forstinninger Bürger behauptet, dass ich nur ein einziges Mal die Hand zum Hitlergruß erhoben habe, stelle ich 100 M. für die Flüchtlingsfürsorge zur Verfügung. Für jede eidesstattliche Erklärung, dass ich nur ein einziges Mal mich im positiven Sinne über das Kriegsende oder den Nationalsozialismus geäussert habe, stelle ich 500 M. zur Verfügung.”<sup>88</sup>*

Soweit überliefert, konnte kein Forstinninger Bürger gefunden werden und die Flüchtlingsfürsorge erhielt keine Spende aus dem Hause Fürst.

Die Nachkriegszeit ist für Leonie Fürst, wie für viele andere auch, eine Zeit der Veränderung. Einige Jahre hatte sie nun als selbstständige Ärztin praktiziert und während der Kriegsjahre mehrere Kollegen vertreten. Diese Vertretungen kommen nun zu einem Ende.

Voraussetzung für eine Kassenzulassung als praktizierende Allgemeinmedizinerin in den Nachkriegsjahren ist, dass dort eine Niederlassung vorgenommen werden muss, wo bereits vor Beginn des Krieges eine Tätigkeit nachgewiesen werden konnte. Für Leonie Fürst bedeutet das konkret: wenn sie weiterhin als Ärztin praktizieren möchte, kann sie nicht in Forstinning bleiben. Auch war es deutlich schwerer eine Zulassung als Ärztin zu bekommen, wenn man Teil eines Doppelverdiensthaushaltes war, eine Maßnahme um den Zustrom von Ärzten zur Praxis nach dem Krieg zu steuern.

Zusätzlich zu diesen beruflichen Problemstellungen kommen nun auch persönliche Veränderungen. Im März 1949 lassen sich Leonie und Josef Fürst scheiden.

Da Leonie Fürst ihre Arbeit als Ärztin als Sinn stiftende und wichtige Arbeit sieht, steht es für sie außer Frage, dass sie wieder in diesem Beruf arbeiten will. Sie beantragt die Kassenzulassung in Tettnang und Friedrichshafen, erhält dann aber die Mitteilung, sie sei in Ailingen am Bodensee zugelassen worden.

Der Erholungsort Ailingen am Bodensee liegt rund vier Kilometer nördlich von Friedrichshafen. 1937 zählt er insgesamt 2000 überwiegend katholische Einwohnerinnen und Einwohner. Ab November 1948 soll Leonie Fürst hier als Ärztin für die Versorgung der Bürgerinnen und Bürger zuständig sein.

Der Weg nach Ailingen war kein einfacher, sowohl was die tatsächliche Anreise betraf, sowie was die Akzeptanz der geschiedenen, evangelischen Ärztin in der Gemeinde anbelangte. Leonie Fürst erzählt davon in ihrer Rede anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes:

*“Ich hatte keine Ahnung, wo Ailingen lag. Als ich dann im Spätherbst 1948 zum ersten Mal nach Ailingen wollte, ging ich im Bahnhof Friedrichshafen zur Auskunft und erkundigte mich, wann der nächste Zug nach Ailingen ginge. Nun, es gab keinen Zug nach Ailingen, es gab auch keinen Omnibus.*

***Ich wanderte also auf der von Bombenlöchern durchbrochenen Straße nach Norden und erreichte doch noch mein Ziel.”<sup>89</sup>***

In der Nachkriegszeit werden in der Tat noch 900 Bombentrichter innerhalb des Gemeindegebiets von Ailingen gezählt.<sup>90</sup> Doch es sind nicht die offensichtlichen Spuren, die die NS-Zeit in Ailingen hinterlassen hat, die Leonie Fürst das Ankommen in der Gemeinde erschweren, denn besonders herzlich war ihr Willkommen nicht.

Leonie Fürst erinnert, dass der Bürgermeister sie mit den Worten

*„Wir brauchen keinen Arzt hier, erst recht keine Ärztin!“<sup>91</sup>*

empfangen habe. Eine Kollegin prophezeite ihr:

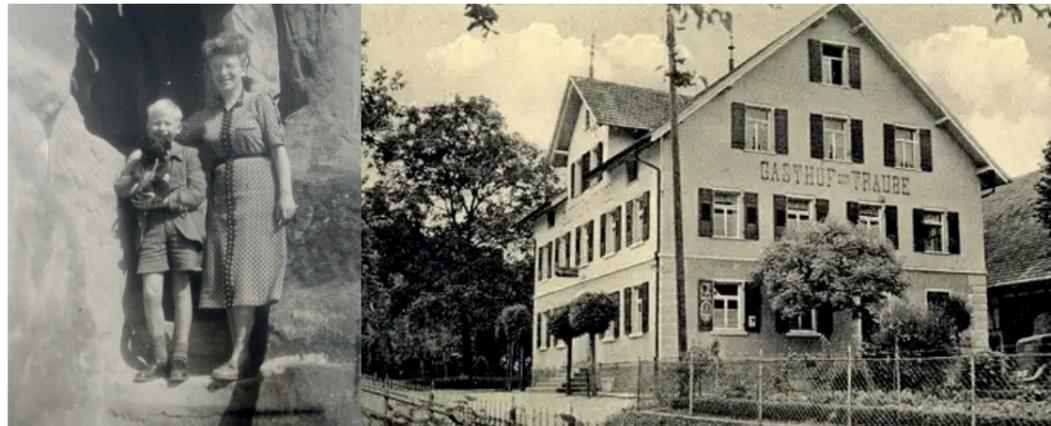
*„Was sind Sie? Eine Frau, geschieden und evangelisch? Sie werden nicht alt in Ailingen!“<sup>92</sup>*

Erst ein Gespräch zwischen ihrem Schwager Walter Fürst, damals Landrat in Emmendingen, und dem Landrat in Tettnang führt dazu, dass Leonie in der Gemeinde Fuß fassen kann. Der damalige Bürgermeister Josef Frey setzt sich für sie ein, hilft ihr dabei trotz der vorherrschenden Wohnungsnot, Räumlichkeiten für ihre Praxis zu finden. In einem ebenerdigen Nebenzimmer des Ortsgasthofs „Traube“ eröffnet Leonie Fürst am 1. Mai 1948 ihre erste eigene Praxis.

Mühsam muss sie gewesen sein, diese erste Zeit in Ailingen. Die Praxis war nämlich nicht nur Behandlungsraum für die Patientinnen und Patienten, nach Feierabend war es auch der Wohnort von Leonie Fürst und ihrem Sohn. Außerdem waren mit der Praxiseröffnung die Vorbehalte der Bürgerinnen und Bürger bei weitem nicht ausgeräumt. So erinnert

Leonie Fürst und ihr Sohn Heinz

Gasthof Traube in Ailingen. Hier eröffnete Leonie Fürst 1948 ihre erste eigene Praxis.



Leonie Fürst an die Anfangszeit ihrer Praxis: „Im Flur warteten die Patienten. Zuerst aber warteten keine.“<sup>93</sup>

Bei den ersten Abrechnungen zählte sie für zwei Monate kaum 80 Krankenscheine. Dass Leonie Fürst am Ende ihrer beruflichen Laufbahn gute 30 Jahre in Ailingen verbracht haben wird und sie maßgeblich die Gesundheitsversorgung der Region, vor allem für Frauen, prägen würde, ahnt bei diesem holprigen Einstand niemand. Auch dass Sie für ihre Arbeit in der Region später das Bundesverdienstkreuz erhalten soll, lässt dieser Beginn nicht vermuten.

Im Juni 1949 bemerkt Leonie Fürst einen ersten Wandel. In Ailingen kommen nach und nach Geflüchtete an und sie übernimmt deren Versorgung in der Praxis.

Die Praxis im Nebenraum des Gaststätte ist aber keine dauerhafte Lösung als Räumlichkeit für die Behandlung von Patientinnen und Patienten. Mit Unterstützung ihres Vaters kauft Leonie Fürst in Ailingen ein Grundstück in der Ittenhauser Straße 10.

Wie wichtig dieser Grundstückskauf war und dass es eine klare Entscheidung Leonie Fürsts für Ailingen bedeutete, macht eine kurze Anekdote deutlich, die Leonie Fürst bei der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes erzählt:

*„Wir sollten zunächst DM 5,- für den Quadratmeter bezahlen, was meinem Vater sehr reichlich für dieses Dorf Ailingen erschien. Plötzlich aber sollten es DM 6,- sein. Mein Vater: „Unmöglich!“ „Dann lassen wir es eben!“ Aber ich konnte und wollte nicht mehr zurück. Ich unterschlug ihm die eine Mark. Er war stets der Ansicht, sich durchgesetzt zu haben.“<sup>94</sup>*

In der Ittenhauser Straße 10, zwischen zwei Kirchen und zwei Wirtshäusern, baut sie ihre Praxis und das Pflegenest auf, das zum Fokus ihrer weiteren beruflichen Tätigkeit werden wird.

**Das „Pflegerest“ hat für die Region fast einen revolutionären Charakter.**

Es ist kein gewöhnliches Entbindungsheim. Zusammen mit der Hebamme Hilde Müller und der Hausangestellten Lisel Vogt, betreibt Leonie Fürst eine kleine, private Entbindungseinrichtung mit drei Zimmer.

Leonie Fürst setzt sich für die Praxis des „Rooming-ins“ ein.

Dieser heute anerkannte und weitverbreitete Ansatz, war in der damaligen Zeit noch ein Experiment, das nicht unumstritten war.

Rooming-in sieht eine gemeinsame Unterbringung von Mutter und Kind in der Zeit nach der Geburt vor.

In Leonie Fürsts Pflegerest schliefen die Neugeborenen tagsüber im Zimmer der Mutter, nachts nahm Leonie Fürst die Säuglinge zu sich in die Wohnung und kümmerte sich um die Kinder. So sollten sich die Frauen nach der Geburt erholen und gleichzeitig eine Bindung zu dem Kind aufbauen können. Durch den familiären Charakter der Einrichtung waren auch Väter mehr eingebunden und konnten bis 21 Uhr Mutter und Kind besuchen.

Vor allem die Mütter in dieser ersten Zeit nach der Geburt zu unterstützen und zu stärken, war ein Anliegen von Leonie Fürst. Im Pflegerest konnten sie den Umgang mit dem Säugling lernen und so Sicherheit gewinnen und

so beschrieben noch Jahre später Ailingen Bürgerinnen, die im Pflegerest entbunden hatten, dass dies die „erholsamsten Tage ihrer früheren Familienzeit“ waren.<sup>95</sup>

Der Ansatz des Rooming-in war grundsätzlich kein neuer, bereits in den 1920er Jahren gab es Frauenkliniken, die Rooming-in anboten.

Diese Ansätze wurden aber in der NS-Zeit wieder rückgängig gemacht<sup>96</sup> und so war es in der Nachkriegszeit gängige Praxis, Mutter und Kind nach der Geburt getrennt unterzubringen.

Hierbei waren die Bedürfnisse von Mutter und Kind dem Rhythmus der Krankenhäuser untergeordnet und körperliche Nähe zwischen Mutter und Kind wurde nicht als wichtiger Faktor anerkannt.

Es ist also nicht verwunderlich, dass Leonie Fürsts Tätigkeit mit Argwohn kommentiert wurde:

*„Die Fürstin da draußen hat ein unwahrscheinlich großes Glück“<sup>97</sup> und „die Fürstin lebt gefährlich da draußen“<sup>98</sup>*

waren zwei Bemerkungen von Kollegen aus Friedrichshafen, die Leonie Fürst zu Ohren gekommen waren.

Dass dieses Pflegerest eine „idealistische Angelegenheit“<sup>99</sup> gewesen ist und kein finanzieller Gewinn daraus gezogen werden konnte, war Leonie Fürst schnell bewusst. Auch bedeutete das Engagement eine große berufliche und zeitliche Belastung. Es gab keine freien Sonntage und 8 Jahre lang habe sie keinen Urlaub mehr gehabt - erinnert sich Leonie Fürst.

Trotzdem wird sie auch in der Rückschau sagen:

*„ich habe aber nicht die Erinnerung, daß das eine schlechte Zeit war.“<sup>100</sup>*

Mit der Zeit und der Weiterentwicklung der Medizin verändert sich auch die Arbeit im Pflegerest.

1970 schließt Leonie Fürst das Geburtshaus. Die ärztliche Versorgung von Müttern in Kliniken ist immer mehr zum Standard geworden, neue, teure Geräte sichern die ideale Versorgung von Mutter und Kind. 572 Kinder kommen im Pflegerest in Ailingen auf die Welt. Leonie Fürsts ältester Enkelsohn war der letzte Säugling, der im Pflegerest auf die Welt kam.<sup>101</sup>

Neben dem Pflegerest betrieb Leonie Fürst auch ihre Arztpraxis weiterhin und so blieb sie vielen Ailingen Bürgerinnen und Bürgern in Erinnerung: als Ärztin, die sich über die Maßen für die Bürgerinnen und Bürger engagierte, die bei Wind und Wetter und zu jeder Tages- und Nachtzeit zu ihren Patientinnen und Patienten kam, die auch mal kostenlos half, wenn sie erfahren hatte, dass kein Geld da war.

Eine Ärztin aus Überzeugung und Leidenschaft.

# Ruhestand

“...dass am Ende des  
Tals - die Küste ist  
und das Meer.”

Auch für eine Ärztin aus Überzeugung ist einmal der Moment des Ruhestandes gekommen. Einige Jahre bereits bemerkt Leonie Fürst bei sich selbst eine immer schwerer werdende Seheinschränkung.

Zwar ist es ihr nach einer Operation weiterhin möglich Auto zu fahren und zu lesen, aber zunehmend gestaltet sich die Arbeit als allgemeinpraktizierende Ärztin schwierig. Mit 67 Jahren tritt sie nun immer kürzer und übergibt ihre Praxis. Ihr Sohn Heinz Fürst wird diese weiterführen. Auch wenn sich in Leonie Fürsts Leben viel um ihre Arbeit als Ärztin drehte, so hatte sie am Bodensee auch die Möglichkeit anderen Interessen nachzugehen. Schon während ihrer Berufstätigkeit, aber verstärkt auch in ihrer Rentenzeit, kann sie sich der Kunst und Kultur, dem Reisen, ihrer Familie und ihrem Freundeskreis widmen.

Als Zugezogene, evangelisch noch dazu, dürften Leonie Fürsts Berührungspunkte mit der schwäbischen Fasnet vor Ailingen recht dünn gewesen sein.

In der Nachkriegszeit gründeten sich im Südwesten etliche Narrenzünfte, die so ein Gefühl vermeintlicher Tradition und bürgerlicher Gemeinschaft hochleben lassen wollten.

Dies gilt auch für Ailingen. Zum Brauchtum in Ailingen wurde schnell, dass am Grumpigen Donnerstag die Narren durch den Ort - in die Gasthäuser, zum Pfarrer, in die Apotheke und eben auch zur Frau Doktorin - ziehen und für ihren Besuch und ein Vorspiel der Schalmeyenspieler eine Entlohnung erhalten.

Dies zu unterstützen und mitzufeiern war Leonie Fürst eine Selbstverständlichkeit. Und so wurde das Haus von Leonie Fürst zu einem wichtigen Teil des Ortes. Eine Tradition, die bis heute weiterlebt und von ihrer Familie gepflegt wird.

Doch Leonie Fürsts Engagement reichte weit über Ailingen hinaus. Sie fühlte sich der Künstlerszene im Bodenseeraum verbunden.

Bereits kurz nach ihrer Ankunft am Bodensee lernt Leonie Fürst den Künstler Julius Heinrich Bissier kennen. Bissier wohnt zusammen mit seiner Frau Lisbeth in Hagenau am Bodensee. Julius Bissier wird 1893 in Freiburg geboren. Dort verbringt er auch seine Kindheit und Jugend.

Sein Kunststudium in Freiburg und Karlsruhe erfährt durch den Einzug zum Militärdienst im ersten Weltkrieg einen jähen Bruch. Während dieser Zeit ist er in Freiburg auf einer Postkontrollstelle unter anderem mit Martin Heidegger tätig. In diesem Umfeld lernt er andere junge Künstler kennen und entwickelt in der Auseinandersetzung mit ihnen einen eigenen Stil.

In den 20er Jahren entwickelt sich seine künstlerische Ausdrucksweise weiter und seine Werke bekommen zunehmend Beachtung, besonders gilt dies für seine Werke im Stil der Neuen Sachlichkeit. Nach einer künstlerischen und persönlichen Krise, zeitlebens wird Julius Bissier immer wieder depressive Episoden durchleben, wendet er sich der abstrakten Malerei zu.

Das Jahr 1934 markiert dann eine weitere schwere Krise: ein Feuer in der Universität Freiburg zerstört Bissiers Studio und viele seiner Werke. Sein Sohn Uli stirbt. Er bekommt immer weniger Lehraufträge.

Die Nationalsozialisten betrachten die künstlerischen Ausdrucksformen, denen sich Bissier zugehörig fühlt, als minderwertig oder gar "entartet". Bissier zieht sich zurück in eine innere Emigration und auch der Umzug nach Hagenau ist ein Moment der Absonderung und Zurückgezogenheit. Dieser Rückzug macht es ihm in der Nachkriegszeit schwer, in der künstlerischen Szene wieder Fuß zu fassen. Da Bissier nie offiziell verboten wurde, wird er nun auch bei dem Wiederaufbau der Kunstszene nicht beachtet.

Als Leonie Fürst das Künstlerehepaar kennenlernt, ist sie fasziniert von Bissiers Kunst. Sie kauft einige seiner Werke und wird lange Zeit mit ihm freundschaftlich verbunden bleiben. Bissier wird in den 60er Jahren zu einem international beachteten und gefeierten Künstler werden. Seine Werke werden auf der Biennale in Venedig ausgestellt, in Rio de Janeiro, New York, Basel und München.<sup>102</sup>

Ebenso unterstützte Leonie Fürst André Ficus. 1919 in Berlin geboren zog es den Künstler in der Nachkriegszeit an den Bodensee. Als Gründungsmitglied der Sezession Oberschwaben Bodensee prägte er maßgeblich die Kulturlandschaft in der Region und darüber hinaus.<sup>103</sup> 1977 wird Ficus mit dem bedeutenden Oberschwäbischen Kunstpreis ausgezeichnet. Ihn verbindet eine enge Zusammenarbeit mit Martin Walser. Es ist dieses Umfeld von Künstlerinnen und Künstlern und die Unterstützung von Kunst, Kultur und Literatur, die für Leonie Fürst am Bodensee ein wichtiger Lebensinhalt werden.

In vielen Fällen wurden aus anfänglichem Interesse an Kunst, aus Unterstützung und dem Kauf von Bildern, Freundschaften.

Doch auch selbst betätigte sich Leonie Fürst ihr Leben lang künstlerisch. Leidenschaftlich gerne fotografiert sie, besonders Landschaftsaufnahmen und Blumen. Leonie Fürst reiste viel, häufig gemeinsam mit einer Gruppe Freundinnen. Besonders Italien hatte es ihnen angetan. Die Welt sehen, gemeinsam Kunst und Kultur erleben. Dieser enge Freundeskreis war für Leonie Fürst über viele Jahre ein unentbehrlicher Teil ihres Lebens.

Neben der Fotografie und dem Reisen zählte auch das Malen und das Schreiben von Gedichten zu Leonie Fürsts Leidenschaften. Auch wenn ihre Gedichte nie publiziert wurden, so sind doch einige noch erhalten. In ihren Gedichten setzt sich Leonie Fürst mit verschiedenen Themen auseinander. Sie sind geprägt von Beobachtungen in der Natur, vom Nachdenken über das Voranschreiten des Lebens und der Verbindung zwischen Menschen.

*Nimmermehr*

*Du weißt, du hast dein Leben  
nun lange genug gelebt.  
Du hast auch manches bekommen  
von dem, was du erstrebt.  
Nun kommt der Abschied vom Berg,  
es gibt keine Gipfel mehr.  
Wir werden alle zum Zwerge  
und die Losung heißt: Nimmermehr.  
Und doch willst du dich nicht bescheiden.  
Und doch ersehnt du dir mehr, hoffend,  
dass am Ende des Tals  
die Küste ist und das Meer.*

# “Sie war eine bemerkenswerte Frau”

## Erinnerung & Ehrungen

Am 29. Juni 1987 erreicht das Regierungspräsidium Tübingen ein Schreiben aus dem Staatsministerium Baden-Württemberg - Betreff: Verleihung des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Dem Schreiben liegen ein Ordenszeichen und eine Verleihungsurkunde bei.

Der Antrag für diese Ehrung kam aus der Mitte der Gesellschaft - im Ortschaftsrat Ailingen wurde die Bitte an den Oberbürgermeister herangetragen eine solche Würdigung voranzubringen.

In dem Antrag heißt es:

**“Nicht die Tatsache, dass Frau Dr. Fürst als Ärztin in einem Dorf ihre Pflicht tat, sondern die Art, wie sie gewirkt hat, stellt sie als große Persönlichkeit heraus”<sup>104</sup>.**

Und weiter:

“Frau Dr. Leonie Fürst [ist] wegen ihres mitmenschlichen Engagements geradezu zu einer Institution in Ailingen geworden. Es würde schwer fallen, eine geachtete Persönlichkeit in Ailingen zu finden, die über Jahrzehnte hinweg in Bescheidenheit, Güte und einem hohen Maß an Verantwortungsbewusstsein soviel Hilfe den Mitmenschen hat zukommen lassen.”<sup>105</sup>

Am 11. September 1987 wird Dr. Leonie Fürst im Namen des Bundespräsidenten vom Oberbürgermeister Dr. Wiedmann den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Es ist die höchste Anerkennung, die die Bundesrepublik für Verdienste um das Gemeinwohl ausspricht. Leonie Fürst hält an diesem Abend vor Ailingen Bürgerinnen und Bürgern, Familie und Freunden, Wegbegleiterinnen und -begleitern eine Ansprache.

Ihre Rede nimmt sie zum Anlass auf ihre Zeit in Ailingen zurückzublicken - den schweren Neuanfang an einem unbekanntem Ort, die Arbeit als Ärztin in der Nachkriegszeit und die immer noch andauernde Weiterentwicklung ihres Berufes. Auch kleine humorvolle Anekdoten finden sich in ihrem Rückblick, so erzählt sie:

“Ich habe mich einmal in meinem Berufsleben verleugnet. Es war an einem Sonntagmorgen, kein Mensch außer mir im Haus, ich lag in der Badewanne, die Hausglocke läutete. Triefnaß stürzte ich zur Sprechanlage und sagt mit vermeintlich verstellter Stimme: “Die Frau Doktor ist nicht zu Hause!” Eine Männerstimme, sehr verärgert: “Aber ja, ich kenne doch ihre Stimme, Frau Doktor!” Aus. Ob dieser Mann noch einmal als Patient gekommen ist, weiß ich nicht.”<sup>106</sup>

Doch es sind auch ernstere Töne in ihrer Ansprache zu hören. Wenn sie über die Nachkriegszeit spricht und daran, wie sie “bis an die Grenzen des Möglichen” gearbeitet hätte “um die Grundlage zu schaffen für ein freieres Leben.”<sup>107</sup> Wenn sie ganz zum Schluss anmerkt, dass sie das Bundesverdienstkreuz im Namen all ihrer Kolleginnen entgegennehmen möchte, die wie sie selbst “mit Hingabe an ihrem Beruf hängen” würden aber nicht die Möglichkeiten gehabt hätten, wie sie selbst. Ihre Zeit in Stetten und das dort Erlebte wird weder in der Laudatio noch von Leonie Fürst selbst thematisiert. Es bleibt eine Leerstelle.

Das Bundesverdienstkreuz sollte nicht die einzige Ehrung bleiben, die an Leonie Fürsts Wirken erinnert.

Die SPD-Fraktion des Gemeinderats beantragt im Jahr 2000 den Rathausplatz in Ailingen nach Leonie Fürst zu benennen. Besondere Unterstützung erfährt das Vorhaben durch die Arbeitsgemeinschaft Frauen im Bodenseekreis e.V.. Angrit Döhmann, die damalige Sprecherin der Arbeitsgemeinschaft beschreibt, dass Leonie Fürst für sie eine Vorbildfunktion erfüllte, besonders durch ihre "innere Unabhängigkeit, ihre Durchsetzungsfähigkeit, ihr Selbstbewusstsein, ihre warmherzige Art".

Wie sehr unterscheidet sich diese Beschreibung von Leonie Fürsts verzweifelterm Schreiben an Josef Fürst 1940, als sie noch ohnmächtig über die Tatsache klagte, dass sie sich nicht durchsetzen könne, dass sie abhängig sei von anderen. Wie wenig Raum war da für ihre Tatkraft, für ihr eigenes Berufsverständnis und die Entfaltung einer warmherzigen, den Menschen zugewandten Persönlichkeit.

Auch für diese Ehrung spielt Leonie Fürsts Einsatz für die Bewohnerinnen und Bewohner in Stetten keine Rolle.

1992 führt Angrit Döhmann mit Leonie Fürst an zwei Tagen im Juli ein Interview.<sup>108</sup>

"Ich war wie versteinert" - so beschreibt Leonie Fürst in diesem Interview, wie sie sich 1940 nach der letzten Deportation gefühlt habe. Dass sie aus dieser Versteinigung wieder ausbrechen konnte, dass sie durch ihren Neuanfang am Bodensee zur Vertreterin einer menschlichen Medizin werden konnte, das macht Leonie Fürst zu einer bemerkenswerten Frau und Ärztin.

Seit dem Jahr 2000 gibt es in Ailingen nun eine Leonie-Fürst-Straße. Sie führt in Ailingen zu den Sportanlagen. Es sollen damit die Verdienste von Leonie Fürst für die Ailinger Bürgerinnen und Bürger als Ärztin und ihre Verdienste zur Förderung von Kunst und Kultur öffentlich gewürdigt werden. Leonie Fürst erlebt diese Würdigung selbst nicht mehr.

Am 18. Mai 1996 war sie im Alter von 84 Jahren verstorben.

Zu ihrem persönlichen Leitspruch war im Verlaufe ihres Lebens geworden:

“ “Man muß alles gehabt haben, um alles lassen zu können” ”

„**... gegenwärtig sein,  
bereit sein, einzugreifen,  
wenn die Situation es  
erfordert ist wichtig**“

Dieses Zitat stammt aus einem Redemanuskript von Leonie Fürst.

Die Rede trägt den Titel „Leben im Wandel“. Leonie Fürst teilt darin ihre Gedanken über das älter werden und ihre Erfahrungen als Frau und Ärztin.

**1912**

Geburt von Leonie Fürst in Tuttlingen

**1931**

Beginn des Medizinstudiums an der Eberhard Karls Universität Tübingen

**1938**

Abschluss der Dissertation und erste Frau aus Tuttlingen mit abgeschlossenem Medizinstudium

**1939**

Heirat mit Josef Fürst und Beginn der Notdienstverpflichtung als Ärztin in Trossingen

**1940**

Stellvertretende Anstaltsärztin in Stetten; Konfrontation mit Deportationen nach Grafeneck

**1941**

Geburt ihres Sohnes in Stetten und Weggang aus der Heil- und Pflegeanstalt

**1948**

Leonie Fürst trennt sich von ihrem Mann und zieht mit ihrem Sohn Heinz nach Ailingen am Bodensee. Hier eröffnet sie ihre erste eigene Praxis

**1954**

Eröffnung der Geburtsklinik am Bodensee

**1970**

Im Ruhestand widmet sich Leonie Fürst ihren Interessen: Reisen, Kunst und Literatur

**1987**

Bundesverdienstkreuz am Bande

**1996**

Am 18. Mai 1996 stirbt Leonie Fürst im Alter von 84 Jahren

**2000**

Einweihung der Leonie-Fürst-Straße in Ailingen

# 6

Leonie Fürst -  
in Leichter Sprache

**[** *Achtung: In diesem Text geht es um die Ermordung von Menschen mit Behinderung.* **]**

*Das ist schon über 80 Jahre her.*

*Aber manche Menschen macht dieses Thema traurig.*

*Bitte achten Sie auf sich:*

- Lesen Sie den Text vielleicht zusammen mit einer vertrauten Person.*
- Sprechen Sie mit jemandem über Ihre Gefühle.*
- Wenn Sie unsicher sind:  
Lesen Sie den Text lieber nicht.*

## Wer war Leonie Fürst



Leonie Fürst als  
junge Frau.

Leonie Fürst war eine Ärztin.

Sie hat im Jahr 1940 in der Diakonie Stetten gearbeitet.  
Die Diakonie Stetten hatte damals diesen Namen:  
Heil- und Pflege-anstalt Stetten.

Damals haben in Deutschland die Nazis regiert.  
Das Wort Nazis ist eine Abkürzung für:  
National-sozialisten.

Die Nazis haben in Deutschland die Regeln bestimmt.

Das war vor ungefähr 80 Jahren.

Diese Zeit nennt man: National-sozialismus.

Die Nazis haben schreckliche Verbrechen begangen.

Sie haben gegen sehr viele Länder Krieg geführt.  
Und sie haben Millionen von Menschen ermordet.  
Zum Beispiel: Menschen mit Behinderung.

Die Nazis haben gedacht:  
Kranke und behinderte Menschen können **nicht** so gut arbeiten.  
Sie sind eine Belastung.  
Deswegen haben sie viele Menschen mit Behinderung ermordet.

Die Nazis haben auch Bewohner  
von der Heil- und Pflege-anstalt Stetten ermordet.  
Dafür haben Sie die Bewohner mit Bussen abgeholt.  
Sie haben die Bewohner zum Schloss Grafeneck gebracht.  
Dort wurden die Bewohner dann ermordet.

Leonie Fürst war damit **nicht** einverstanden.  
Sie wollte die Bewohner retten.

### Wie wollte Leonie Fürst die Bewohner retten?

Leonie Fürst hat 3 Sachen gemacht:

Sie hat geholfen,  
Bewohner aus der Heil- und Pflegeanstalt Stetten zu entlassen.

Sie hat gute Beurteilungen für die Bewohner geschrieben.

Sie hat mit Mitarbeitern vom Innen-ministerium Stuttgart geredet.

## Leonie Fürst hat geholfen, Bewohner aus der Heil- und Pflege-anstalt Stetten zu entlassen.

Die entlassenen Bewohner sind nach Hause zu ihren Familien gezogen.  
Dort waren sie sicher.

Die Nazis haben **keine** Menschen aus den Familien abgeholt.  
Sie haben nur Menschen aus Heimen abgeholt und ermordet.

Aber die Entlassungen waren schwierig.

Mitarbeiter vom Innenministerium Stuttgart mussten die  
Entlassungen erlauben.

Aber diese Mitarbeiter waren Nazis.

Sie haben die Entlassungen oft **nicht** erlaubt.

Einige Familien haben **nicht** auf die Erlaubnis vom  
Innenministerium Stuttgart gewartet.

Sie haben die Bewohner einfach nach Hause mitgenommen.

Dabei hat ihnen Leonie Fürst geholfen.

Sie hat zum Beispiel Entlassungsberichte geschrieben.

In den Berichten stand:

Dem Bewohner geht es besser.

Er kann arbeiten.

Deswegen kann er wieder zuhause wohnen.

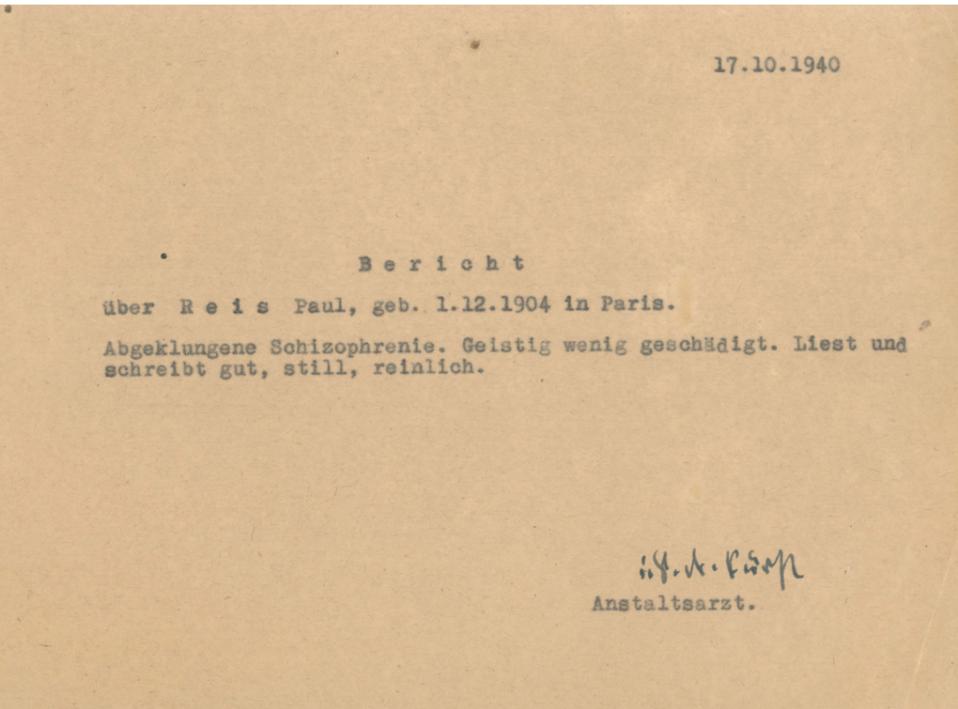
Leonie Fürst hat in ihren Entlassungsberichten gelogen.

Aber so konnte sie einige Bewohner retten.

Bewohnerinnen der Diakonie  
Stette und Pflegerinnen.



# Leonie Fürst hat gute Beurteilungen über die Bewohner geschrieben.



Das ist ein Foto von einem Bericht, den Leonie Fürst geschrieben hat.

Leonie Fürst hat Beurteilungen über die Bewohner geschrieben. Darin stehen viele gute Sachen über die Bewohner.

Sie hat zum Beispiel geschrieben:

- Walter putzt die Böden.
- Elsa strickt fleißig und ist selbständig.
- Gertrud spricht und macht bei Späßen mit.

Damit wollte Leonie Fürst den Nazis zeigen:

Die Bewohner sind selbständig.  
Sie können arbeiten.  
Sie sind **keine** Belastung.

Aber Leonie Fürst hat in ihren Beurteilungen gelogen.  
Die Bewohner waren **nicht** so selbständig.  
Sie konnten **nicht** so gut arbeiten.  
Oder sie konnten **nicht** so gut sprechen.

Leonie Fürst wollte die Bewohner beschützen.  
Deswegen hat sie gelogen.  
Sie hat gehofft:  
Die Bewohner haben eine gute Beurteilung.  
Deshalb werden sie vielleicht **nicht** ermordet.

Aber das hat **nicht** funktioniert.

Ein anderer Arzt ist in die Heil- und Pflege-anstalt Stetten gekommen.  
Er hat sich die Bewohner nur kurz angeschaut.  
Dann hat er 70 Bewohner ausgesucht.

Er hat entschieden:  
Diese Bewohner werden nach Grafeneck gebracht.  
Dort werden sie ermordet.

Insgesamt wurden 325 Bewohner aus der Heil- und Pflege-anstalt Stetten in Grafeneck ermordet.

## Leonie Fürst hat mit Mitarbeitern vom Innenministerium Stuttgart geredet.



So sah das Württembergische Innenministerium in Stuttgart im Jahr 1930 aus.

*Die Mitarbeiter vom Innenministerium waren Nazis.  
Sie haben zum Beispiel die Fahrten nach Grafeneck geplant.*

*Deswegen hat Leonie Fürst versucht mit ihnen zu reden.*

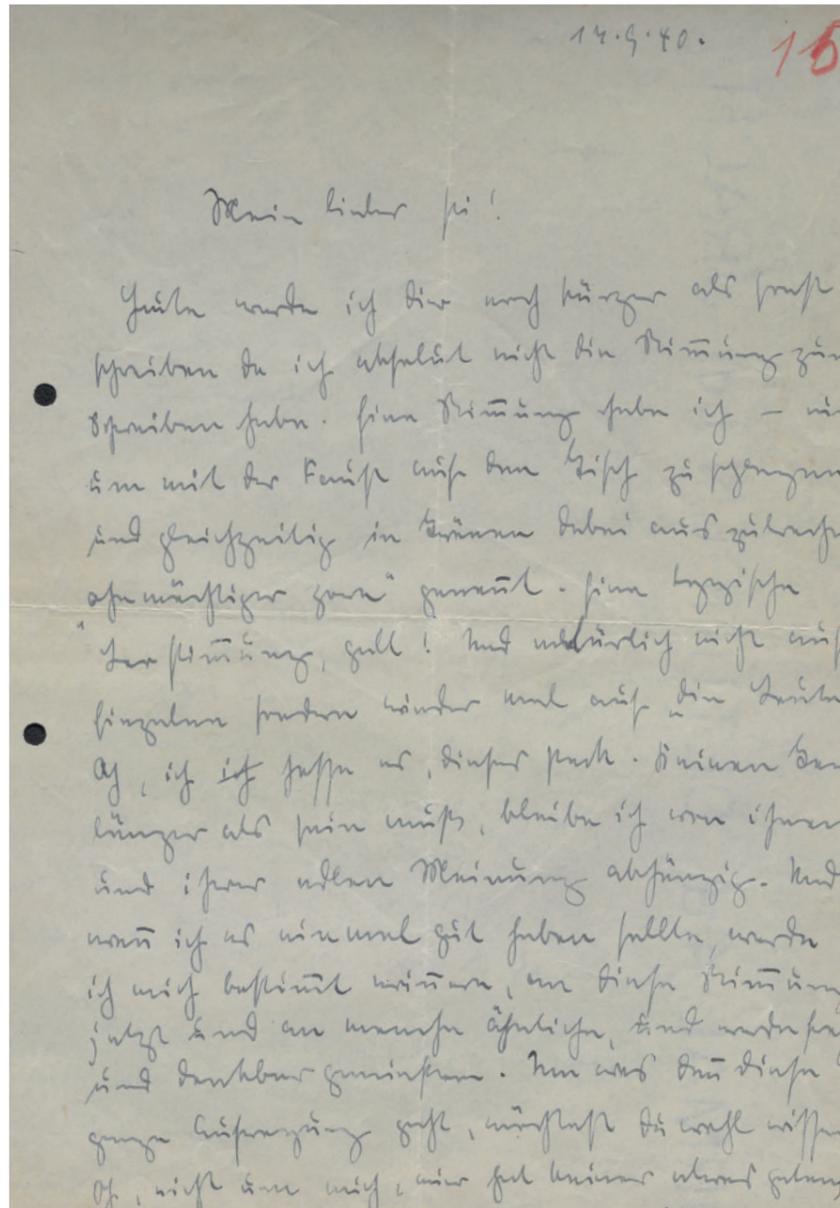
*Sie hat gesagt:*

*Die Bewohner von der Heil- und Pflegeanstalt Stetten können arbeiten.  
Sie sind **keine** Belastung.*

*Aber die Mitarbeiter haben Leonie Fürst **nicht** geglaubt.  
Und die Mitarbeiter haben Leonie Fürst **nicht** zugehört.*

*Die Mitarbeiter haben ihr sogar gedroht.  
Sie haben zu Leonie Fürst gesagt:  
Vielleicht schließen wir die Heil- und Pflegeanstalt Stetten.  
Vielleicht dürfen Sie **nicht** mehr als Ärztin arbeiten.*

## Wie ging es Leonie Fürst in dieser Zeit?



Das ist ein Foto von dem echten Brief, den Leonie geschrieben hat.

Leonie Fürst hat das alles sehr belastet.

Sie war wütend.

Und sie wusste **nicht**, was sie machen sollte.

Sie hat zum Beispiel einen Brief an ihren Mann geschrieben.

In dem Brief stand:

Oh, ich hasse es, dieses Pack!  
Mit Pack meinte sie die Nazis.

Das Innenministerium hat die Heil- und Pflegeanstalt später wirklich geschlossen.

## Was hat Leonie Fürst später gemacht?

*Leonie Fürst ist an den Bodensee gezogen.*

*Dort hat sie ein Geburts-haus eröffnet.  
Das Geburts-haus hatte den Namen: Pflege-nest.*

*Im Geburts-haus konnten Frauen ihre Babys bekommen.*

*Die Babys durften tagsüber bei ihren Müttern bleiben.*

*Das war etwas Besonderes.  
Im Kranken-haus waren die Babys den ganzen Tag  
in einem anderen Zimmer.*

*Leonie Fürst hat viel gearbeitet.*

*Sie hatte **keinen** freien Tag.  
Und sie hatte **keinen** Urlaub.  
Leonie Fürst war ihre Arbeit immer sehr wichtig.*

*Leonie Fürst ist im Jahr 1996 gestorben.  
Sie wurde 84 Jahre alt.*



So schaut das Geburts-Haus heute aus.

## Darum erinnern wir uns an Leonie Fürst

*Leonie Fürst war eine besondere und starke Frau.*

*Sie hat viel für ihre Patienten gemacht.*

*Dafür wurde sie auch vom Bundespräsidenten geehrt.*

*Sie hat das Bundesverdienstkreuz bekommen.*

*Das Bundesverdienstkreuz ist die größte Ehrung in Deutschland.*

*Die Lebensgeschichte von Leonie Fürst ist besonders.*

*Sie hat sich gegen die Nazis gewehrt.*

*Sie hat sich für Menschen mit Behinderung eingesetzt.*

*Sie hatte **nicht** immer Erfolg.*

*Aber sie hat weitergemacht.*

*Sie wollte in ihrem Alltag etwas richtig machen.*

*Sie hat für ihre Überzeugungen gekämpft.  
Das können wir alle von Leonie Fürst lernen.*

- Endnoten**
- 1 vgl. Martin Kalusche (2011) Das Schloss an der Grenze (2. Auflage), Hamburg
  - 2 Adressbuch der Stadt Tuttlingen, 1911
  - 3 Reifensteiner Verein: Allgemeine Vereinsschrift, Gotha, August 2015
  - 4 Auch wenn die Zeit in der hauswirtschaftlichen Frauenschule nicht Leonie Fürsts Interessen widerspiegelt, so wird sie dort doch zumindest eine Fähigkeit erlernen, die sie ihr ganzes Leben immer wieder nutzt: das Kochen von gefüllte Kalbsbrust. Jahrzehnte später ist es dieses Gerichte, das sich Familienangehörige wünschen, wenn Oma kocht - nach dem Rezept, das sie in Großsachsenheim gelernt hatte.
  - 5 Rede Anlässliche der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1987
  - 6 Döhmman Angrit, 4. Band der Broschüre: "Frauen am See", 2001
  - 7 Spruchkammerakte Leonie Fürst, Staatsarchiv München, SpkA-K\_3989
  - 8 Spruchkammerakte Leonie Fürst, Staatsarchiv München, SpkA-K\_3989
  - 9 Hochschulschrift, Freiburg i.B., Med. Diss. v. 31. März 1938, Universitätsbibliothek Freiburg
  - 10 Spruchkammerakte Leonie Fürst, Staatsarchiv München, SpkA-K\_3989
  - 11 Spruchkammerakte Albert Gmelin, Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/25, Bü 2316
  - 12 Interviewtranskript, Angrit Döhmman, Juli 1992
  - 13 Spruchkammerakte Leonie Fürst, Staatsarchiv München, SpkA-K\_3989
  - 14 Bericht des Inspektors über die Zeit von Oktober 1938 bis August 1939 in: 90. Jahresbericht der Heil und Pflegeanstalt Stetten i.R. 1939, S. 3f
  - 15 Kalusche, Martin: »Das Schloß an der Grenze«. Kooperation und Konfrontation mit dem Nationalsozialismus in der Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Epileptische Stetten i. R., Hamburg (2) 2011, S. 49f.
  - 16 Kalusche, Martin: »Das Schloß an der Grenze«. Kooperation und Konfrontation mit dem Nationalsozialismus in der Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Epileptische Stetten i. R., Hamburg (2) 2011, S. 33
  - 17 Spruchkammerakte Leonie Fürst, Staatsarchiv München, SpkA-K\_3989
  - 18 Protokoll der gemeinsamen Beratung der Vorsteher von Stetten und Kork vom 12. April 1940, Prb 12.4.40, Chronik Diakonie Stetten, 269ff
  - 19 Protokoll der gemeinsamen Beratung der Vorsteher von Stetten und Kork vom 12. April 1940, Prb 12.7.40, Chronik Diakonie Stetten, 290ff
  - 20 Archiv Diakonie Stetten, ADSt XIX 40/11
  - 21 Spruchkammerakte Leonie Fürst, Staatsarchiv München, SpkA-K\_3989
  - 22 Spruchkammerakte Elisabeth Schlaich, Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/25 Bü 7113
  - 23 Spruchkammerakte Elisabeth Schlaich, Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/25 Bü 7113
  - 24 Gespräch Barbara Fürst, Juli 2024
  - 25 Archiv Herrenberger Schwesternschaft, Schreiben vom 19. April 1941, 14(227).
  - 26 Ludwig Schlaich: Lebensunwert? Kirche und Innere Mission Württembergs im Kampf gegen die "Vernichtung lebensunwerten Lebens", 1947, S. 29
  - 27 Kalusche, Martin: »Das Schloß an der Grenze«. Kooperation und Konfrontation mit dem Nationalsozialismus in der Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Epileptische Stetten i. R., Hamburg (2) 2011, S. 49f.
  - 28 Archiv Diakonie Stetten, Schreiben vom Kreiswohlfahrtsamt Backnang vom 31.März 1936 - Patientenakte Elfriede Kircher
  - 29 Archiv Diakonie Stetten, Patientenakte Elfriede Kircher
  - 30 Archiv Diakonie Stetten, Patientenakte Elfriede Kircher
  - 31 Archiv Diakonie Stetten, Patientenakte Elfriede Kircher
  - 32 Archiv Diakonie Stetten, Patientenakte Elfriede Kircher
  - 33 Ludwig Schlaich: Lebensunwert? Kirche und Innere Mission Württembergs im Kampf gegen die "Vernichtung lebensunwerten Lebens", 1947, S. 26f
  - 34 Archiv Diakonie Stetten, ADSt XIX 40/41
  - 35 Ludwig Schlaich: Lebensunwert? Kirche und Innere Mission Württembergs im Kampf gegen die "Vernichtung lebensunwerten Lebens", 1947, S. 29ff
  - 36 Ludwig Schlaich: Lebensunwert? Kirche und Innere Mission Württembergs im Kampf gegen die "Vernichtung lebensunwerten Lebens", 1947, S. 29ff
  - 37 Ludwig Schlaich: Lebensunwert? Kirche und Innere Mission Württembergs im Kampf gegen die "Vernichtung lebensunwerten Lebens", 1947, S. 32
  - 38 Archiv Diakonie Stetten, Chronik Diakonie Stetten
  - 39 Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 29/3 T 1 Nr. 1756/02/06
  - 40 Vgl. Patientenakten, Archiv Diakonie Stetten
  - 41 Archiv Diakonie Stetten
  - 42 In den Heidelberger Dokumenten wird Schmalenbach ab dem 28. 08.1941 als "Gutachter" und bereits ab dem 26.06.1940 als "Arzt in der Zentrale" geführt. Bei den Heidelberger Dokumenten handelt es sich um den erhaltenen Teil der Korrespondenz des späteren medizinischen Leiters der "Euthanasie"-Zentrale, Paul Nitsche. Die US-Armee stellte 1945 die Dokumente sicher und sichtete diese. Heidelberger Dokumente Nr. 127891, vgl. Klee, Ernst: "Euthanasie" im NS-Staat, Fischer, 1985. S. 228f. Für einige Monate war Schmalenbach als Arzt in der "Euthanasie"-Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein für die Ermordungen verantwortlich.
  - 43 Staatsarchiv Sigmaringen Wü 29/3 T 1 Nr. 1756/02/06
  - 44 Staatsarchiv Sigmaringen Wü 29/3 T 1 Nr. 1756/02/06
  - 45 Brief von Ludwig Schlaich an das Reichsinnenministerium vom 26.10.1940, zitiert nach:Chronik Stetten, ADSt XIX 40/47
  - 46 Staatsarchiv Sigmaringen Wü 29/3 T 1 Nr. 1756/02/06
  - 47 Staatsarchiv Sigmaringen Wü 29/3 T 1 Nr. 1756/02/06
  - 48 Vgl. Stöckle, Thomas: Die Landesfürsorgeanstalt Reutlingen-Rappertshofen und die „Euthanasie“-Aktion T4, Reutlingen, 2000. S. 30ff.
  - 49 Klee, Ernst: "Euthanasie" im NS-Staat, Fischer, 1985. S. 242
  - 50 Archiv Diakonie Stetten, AKGSt 123.2
  - 51 Ludwig Schlaich: Lebensunwert? Kirche und Innere Mission Württembergs im Kampf gegen die "Vernichtung lebensunwerten Lebens", 1947, S.32ff
  - 52 Staatsarchiv Sigmaringen Wü 29/3 T 1 Nr. 1756/02/06
  - 53 Staatsarchiv Sigmaringen Wü 29/3 T 1 Nr. 1756/02/06
  - 54 Staatsarchiv Sigmaringen Wü 29/3 T 1 Nr. 1756/02/06
  - 55 Bericht des Inspektors über die Zeit vom 1.9.1939-30.6.46 beim 97 Jahresfest (30.06.1946) Über die Geschichte der Anstalt während des Krieges und über ihren Neuaufbau. Beiliegend in Friedrich Rupps Spruchkammerakte, Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/24 Bü 7292 und Bü 7293
  - 56 Stellungnahme und Meinungsäußerung Otto Mauthe, Staatsarchiv Sigmaringen Wü 29/3 T 1 Nr. 1754/01/09, Bild 4
  - 57 Schlaichs Darstellung ist nicht die einzige, an der Otto Mauthe Anstoß nimmt. So erwähnt er in seiner Stellungnahme auch die Schrift "Die Ermordeten waren schuldig?" verfasst von Robert Poitrot für die Direction de la Santé Publique der Französischen Militärregierung aus dem Jahr 1947. Darin wird Mauthe als "nicht weniger eifrigen Adjutant" Eugen Stöhles beschrieben.Ebenso widerspricht Mauthe einem Bericht von Dr. Hugo Götz, leitender Arzt der Heil- und Pflegeanstalt Schussenried ab Mai 1940, wonach Mauthe bei einer Deportation in Schussenried vor Ort war und den Abtransport überwacht habe. Laut Mauthe sei seine Anwesenheit zufällig gewesen und er habe sich "vergewissert, dass keine arbeitsfähigen Kranken abtransportiert wurden." Stellungnahme und Meinungsäußerung Otto Mauthe, Staatsarchiv Sigmaringen Wü 29/3 T 1 Nr. 1754/01/09, Bild 2
  - 58 Staatsarchiv Sigmaringen Wü 29/3 T 1 Nr. 1756/02/06
  - 59 Staatsarchiv Sigmaringen Wü 29/3 T 1 Nr. 1754/01/09, Bild 12 ff.
  - 60 Staatsarchiv Sigmaringen Wü 29/3 T 1 Nr. 1756/02/06
  - 61 Patientenakte Paul Reis, Archiv Diakonie Stetten
  - 62 BA, R179/29128
  - 63 Patientenakte Paul Reis, Archiv Diakonie Stetten
  - 64 Patientenakte Paul Reis, Archiv Diakonie Stetten
  - 65 Archiv Diakonie Stetten, Patientenakte Paul Reis
  - 66 Archiv Diakonie Stetten, Patientenakte Paul Reis
  - 67 Archiv Diakonie Stetten, Patientenakte Paul Reis
  - 68 Archiv Diakonie Stetten
  - 69 Archiv Diakonie Stetten, Patientenakte Paul Reis
  - 70 StAL EL 350 I, Büschel 2421.
  - 71 StAL EL 350 I, Büschel 2421.
  - 72 Archiv Diakonie Stetten, Patientenakte Paul Reis
  - 73 BA, R179/8776
  - 74 Archiv Diakonie Stetten, Patientenakte Marta Schmid
  - 75 Archiv Diakonie Stetten, Patientenakte Marta Schmid
  - 76 Archiv Diakonie Stetten, Patientenakte Marta Schmid
  - 77 [https://gelbe-liste.de/wirkstoffe/Chloralhydrat\\_940](https://gelbe-liste.de/wirkstoffe/Chloralhydrat_940) (Abgerufen am 31.05.2024).
  - 78 Archiv Diakonie Stetten, Patientenakte Marta Schmid
  - 79 Archiv Diakonie Stetten, Patientenakte Marta Schmid
  - 80 Archiv Diakonie Stetten, Patientenakte Marta Schmid
  - 81 Aly, Götz (Hrsg.): Reform und Gewissen:

- „Euthanasie“ im Dienst des Fortschritts [Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Bd. 2], Mabuse-Verlag, 2009
- 82 Archiv Diakonie Stetten, Patientenakte Marta Schmid
- 83 Archiv Diakonie Stetten, Patientenakte Marta Schmid
- 84 Staatsarchiv Sigmaringen, WÜ 29/3 T 1 Nr. 1756/02/06
- 85 Interviewtranskript Angrit Döhmman, Juli 1992
- 86 Staatsarchiv Sigmaringen WÜ, 29/3 T 1 Nr. 1756/02/06
- 87 Interviewtranskript, Angrit Döhmman, Juli 1992
- 88 Spruchkammerakte Leonie Fürst, Staatsarchiv München, SpkA-K\_3989
- 89 Rede anlässlich Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, 1987
- 90 <http://ailingen.de/unsere-ortsgeschichte> [Abgerufen am 31.05.2024].
- 91 Interviewtranskript Angrit Döhmman, Juli 1992
- 92 Rede anlässlich Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, 1987
- 93 Döhmman Angrit, 4. Band der Broschüre: "Frauen am See", 2001
- 94 Rede anlässlich Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, 1987
- 95 Döhmman Angrit, 4. Band der Broschüre: "Frauen am See", 2001
- 96 Sabine Bode: Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen, München: Piper, 4 erw. Aufl. 2011, S. 151.
- 97 Interviewtranskript, Angrit Döhmman, Juli 1992
- 98 Döhmman Angrit, 4. Band der Broschüre: "Frauen am See", 2001
- 99 Interviewtranskript, Angrit Döhmman, Juli 1992
- 100 Rede anlässlich Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, 1987
- 101 Rede anlässlich Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, 1987
- 102 <https://www.bissier.org/en/biography> [Abgerufen am 16.07.2024].
- 103 Gruppenbild vor Landschaft. SOB- Sezession Oberschwaben Bodensee 1947-1985. Verlag Robert Gessler
- 104 Schreiben Ortschaftsrat Ailingen an den Oberbürgermeister 02. September 1986
- 105 Schreiben Ortschaftsrat Ailingen an den Oberbürgermeister 02. September 1986
- 106 Rede anlässlich Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, 1987
- 107 Rede anlässlich Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, 1987
- 108 Auf Grundlage des Interviews entsteht 2001 ein Beitrag in dem 4. Band der Broschüre: "Frauen am See", verfasst von Angrit Döhmman. Das erklärte Ziel der Publikation ist es anderen Frauen Mut zu

machen und ihnen den Rücken zu stärken. "Wir möchten ermuntern, selbstbewusste in Kenntnis ihrer Qualität und erworbenen Qualifikation ihre "Frau" zu stehen, egal in welchen Lebensbereichen sie wirken wollen oder müssen." - ein Gedanke, der Leonie Fürsts Verständnis von Gleichberechtigung entspricht.

#### Literatur und Quellen Archivquellen

- Bundesarchiv  
BA, R179/29128  
BA, R179/8776
- Staatsarchiv München  
Spruchkammerakte Leonie Fürst,  
Staatsarchiv München, SpkA-K\_3989
- Staatsarchiv Ludwigsburg  
Spruchkammerakte Elisabeth Schlaich,  
Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/25 Bü 7113  
Spruchkammerakte Albert Gmelin, Staatsarchiv  
Ludwigsburg, EL 902/25 Bü 2316  
Widergutmachungsakte Paul Reis, StAL EL 350 I,  
Büschel 2421  
Spruchkammerakte Friedrich Rupps,  
Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/24 Bü 7292  
und Bü 7293
- Staatsarchiv Sigmaringen  
Staatsarchiv Sigmaringen, WÜ 29/3 T 1  
Nr. 1756/02/06  
Staatsarchiv Sigmaringen WÜ 29/3 T 1  
Nr. 1754/01/09, Bild 2
- Stadtarchiv Tuttlingen  
Adressbuch der Stadt Tuttlingen, 1911,  
Stadtarchiv Tuttlingen.
- Archiv Diakonie Stetten  
Archiv Diakonie Stetten, AKGSt 123.2  
Archiv Diakonie Stetten, ADSt XIX 40/11  
Archiv Diakonie Stetten,  
Patientenakte Elfriede Kircher  
Archiv Diakonie Stetten,  
Patientenakte  
Paul Reis  
Archiv Diakonie Stetten,  
Patientenakte Marta Schmid
- Protokoll der gemeinsamen Beratung der  
Vorsteher von Stetten und Kork vom 12. April  
1940, Prb 12.4.40, Chronik Diakonie Stetten,  
269ff
- Protokoll der gemeinsamen Beratung der  
Vorsteher von Stetten und Kork vom 12. April  
1940, Prb 12.7.40, Chronik Diakonie Stetten,  
290ff  
Bericht des Inspektors über die Zeit von

Oktober 1938 bis August 1939 in: 90.  
Jahresbericht der Heil und Pflegeanstalt  
Stetten i.R. 1939, S. 3f

Archiv Gedenkstätte Grafeneck  
Schreiben des Münsinger Landrats an  
Stadtpfarrer Fischer, Vorsitzender der  
Samariterstiftung vom 14. Oktober 1939.  
Archiv Gedenkstätte Grafeneck.

Persönliches Gespräch mit Barbara Fürst,  
Juli 2024, Transkript, Archiv Gedenkstätte  
Grafeneck

#### Literatur

Bode, Sabine: Die vergessene Generation. Die  
Kriegskinder brechen ihr Schweigen, München:  
Piper, 4 erw. Aufl. 2011, S. 151.

Döhmman Angrit, 4. Band der Broschüre:  
„Frauen am See“, 2001

Fürst, Leonie: Hochschulschrift, Freiburg  
i.B., Med. Diss. v. 31. März 1938,  
Universitätsbibliothek Freiburg

Kalusche, Martin: »Das Schloß an der Grenze«.  
Kooperation und Konfrontation  
mit dem Nationalsozialismus in der Heil- und  
Pflegeanstalt für  
Schwachsinnige und Epileptische Stetten  
i. R., Hamburg [2] 2011, S. 49f.

Klee, Ernst: „Euthanasie“ im NS-Staat,  
Fischer, 1985. S. 242

Reifensteiner Verein: Allgemeine  
Vereinsschrift, Gotha, August 2015

Schlaich, Ludwig: Lebensunwert? Kirche und  
Innere Mission Württembergs im Kampf gegen  
die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“,  
1947, S. 29

Silberzahn-Jandt, Gudrun, Uneindeutig in:  
100 Jahre Schwesternschaft, Evangelische  
Diakonieschwernerschaft Herrenberg-Korntal  
{2013}

Stöckle, Thomas: Die Landesfürsorgeanstalt  
Reutlingen-Rappertshofen und die  
„Euthanasie“-Aktion T4,  
Reutlingen, 2000. S. 30ff.

Gruppenbild vor Landschaft. SOB- Sezession  
Oberschwaben Bodensee 1947-1985. Verlag  
Robert Gessler

#### Weitere Quellen

Fürst, Leonie: Rede Anlässlich der  
Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1987

Interviewtranskript, Angrit Döhmman, Juli  
1992

Schreiben Ortschaftsrat Ailingen an den  
Oberbürgermeister 02. September 1986

#### Online

<http://ailingen.de/unsere-ortsgeschichte>  
[Abgerufen am 31.05.2024].

<https://www.bissier.org/en/biography>  
[Abgerufen am 16.07.2024].

[https://gelbe-liste.de/wirkstoffe/  
Chloralhydrat\\_940](https://gelbe-liste.de/wirkstoffe/Chloralhydrat_940) [Abgerufen am 31.05.2024].

#### Bildnachweise

- Titel: Privatbesitz Barbara Fürst  
Seite 14: Privatbesitz Barbara Fürst  
Seite 21: Archiv Gedenkstätte Grafeneck  
Seite 22: Archiv Gedenkstätte Grafeneck  
Seite 23: Archiv Gedenkstätte Grafeneck  
Seite 25: Archiv Gedenkstätte Grafeneck  
Seite 29: Archiv Diakonie Stetten  
Seite 33: Privatbesitz Barbara Fürst  
Seite 42: Staatsarchiv Sigmaringen WÜ 29/3 T  
1 Nr. 1754/03/11  
Seite 43: Staatsarchiv Sigmaringen WÜ 29/3 T  
1 Nr. 1754/03/11  
Seite 45: Archiv Diakonie Stetten  
Seite 48: Archiv Diakonie Stetten  
Seite 49: Archiv Diakonie Stetten  
Seite 53: Archiv Gedenkstätte Grafeneck  
Seite 65: Archiv Gedenkstätte Grafeneck  
Seite 72: Archiv Diakonie Stetten  
Seite 80: Archiv Diakonie Stetten  
Seite 83: Privatbesitz Autorin  
Seite 86: Archiv Diakonie Stetten  
Seite 87: Archiv Diakonie Stetten  
Seite 89: Privatbesitz Andreas Stine  
Seite 96: Staatsarchiv München, SpkA-K\_3989  
Seite 97: Staatsarchiv München, SpkA-K\_3989  
Seite 105: Privatbesitz Barbara Fürst  
Seite 108-links: Privatbesitz Barbara Fürst  
Seite 108-rechts: Privatbesitz Autorin  
Seite 126: Privatbesitz Barbara Fürst  
Seite 129: Archiv Diakonie Stetten  
Seite 130: Archiv Diakonie Stetten  
Seite 132: Archiv Gedenkstätte Grafeneck  
Seite 134: Staatsarchiv München, SpkA-K\_3989  
Seite 137: Privatbesitz Andreas Stine



---

**GEDENKSTÄTTE  
GRAFENECK  
DOKUMENTATIONS  
ZENTRUM**

Damit alle dabei sind: 175. Jahre Diakonie Stetten (1849 - 2024)  
Alle Rechte vorbehalten. ©2024 Diakonie Stetten

Herausgeber: Diakonie Stetten e.V., Schlossberg 2, 71394 Kernen-Stetten  
Autorin: Kathrin Bauer/Gedenkstätte Grafeneck e.V.  
Lektorat: Diakonie Stetten e.V.  
Übersetzung in Leichte Sprache: Büro für Leichte Sprache Diakonie Stetten e.V.  
Gestaltung: Thomas Schwarz

Erschienen am 3. Dezember 2024 anlässlich des Forums  
„Leonie Fürst: Widerstand gegen die Euthanasie in der NS-Zeit“  
im Bürgerhaus Kernen-Rommelshausen

1. Auflage: 500 Stück  
Hergestellt in Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Herausgebers und der Autoren unzulässig.  
Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung,  
Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Stetten, 1940: Eine junge Ärztin tritt ihren Dienst an. Leonie Fürst, gerade einmal Ende zwanzig, kommt frisch in die Heil- und Pflegeanstalt Stetten. Was sie nicht ahnt: In den kommenden Monaten wird sie an einem der dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte unmittelbar beteiligt sein.

Innerhalb weniger Monate werden aus Stetten 392 Menschen deportiert und in Grafeneck ermordet – einem Ort, der zum Synonym für den staatlich organisierten Mord an Menschen mit geistigen Behinderungen und psychischen Erkrankungen wird.

Es sind Monate voller Konflikte, versuchter Interventionen, aber auch der Kooperation und des Geschehenlassens. Immer wieder stößt die junge Ärztin dabei an die Grenzen ihrer Möglichkeiten und ihres eigenen Berufsverständnisses.

Dieses Buch beleuchtet erstmals umfassend das Leben und Wirken von Leonie Fürst. Von ihrem Studium zur Ärztin, über ihre Zeit in Stetten, in der sie versuchte, Menschen vor der Vernichtung zu bewahren, bis hin zu ihrer späteren Arbeit am Bodensee. Dort spielte sie mit einem revolutionären Ansatz eine wichtige Rolle für die Gesundheitsversorgung von Frauen in der Region.

Leonie Fürst – eine bemerkenswerte Frau und Vertreterin einer menschlichen Medizin.